Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit 6 fl. — kr.
Für ein halbes Jahr mit . . 3 fl. — kr.
Für einen Monat mit . . . — fl. 45 kr.
Außer Abonnement beträgt das Lesegeld für jeden Band täglich . . — fl. 2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns, darauf aufmerksam zu machen, daß für französische und englische Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar unter folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt 9 fl. — kr.
Für ein halbes Jahr . . . 5 fl — kr.
Für einen Monat. . . . . 1 fl. — kr.
Für 1 Band per Tag . . . — fl. 3 kr.

Fremde und uns unbekannte Leser belieben einen entsprechenden Betrag gegen Quittung zu hinterlegen.

Wer ein Buch verliert oder es beschädigt zurückbringt, ist zum vollständigen Ersatz desselben verpflichtet.

Die Bibliothek ist an Wochentagen Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr offen.

J. Lindauer'sche Leihbibliothek,
Fürstenfeldergasse Nr. 8 in München.

Badegeschichten

von

Lucian Herbert.

Leipzig.

Friedr. Wilh. Grunow.

1867.

Inhalt.

Im Sommer 1866.

Badegeschichten.

Im Sommer 1866.

Eine Kriegsreminiscenz als Quasi-Einleitung zu den Badegeschichten.

Wo ist wohl ein Bad in Deutschland und in Oesterreich, welches den Druck des Jahres 1866 nicht bitter empfunden hätte?

Ueberall stoben die Cur-Orchester auseinander, und in den Straßen einiger Curorte wurden sogar Schlachten geschlagen.

In Kissingen wurden Hotels gestürmt, in die Ohren der Spielpächter von Homburg und Wiesbaden gellte ein anderes „Va banque!“ als welches diese Herrn wohl sonst in friedlicheren Tagen am grünen Tische zu hören gewohnt waren — waren es doch im Sommer 1866 die plötzlich kühn gewordenen Pointeurs am grünen Tische in dem nahen Frankfurt, welche Va banque ansagten.

Aber kein zweites Bad in Deutschland war so ganz im Mittelpunkte der großen Kriegsereignisse

gelegen, wie das kleine freundliche Wartenberg, das so idyllisch am Waldessaume daliegt, von den zwei Berggiganten Jeschken und Kosakow flankirt und von einem Kranze alterthümlicher Burgen überragt, von denen manche den Schall der berühmten, menschenhautüberspannten Trommel Zizka's gehört hat. Sagt man doch von dem nahen Schlosse Kost, daß sich an ihm Zizka's Macht gebrochen hat.

Im Sommer 1866 hörte Kost wieder dumpfen Trommelschall, aber die Macht des Feindes brach sich nicht an seinen Mauern.

Immer weiter wälzte er sich vielmehr gegen Gitschin, und sechs Tage wiederhallte die riesige Ebene, aus welcher der burgengekrönte Basaltkegel Trosky aufsteigt, von fast ununterbrochenem Kanonendonner.

Sechs Tage hindurch konnten die Curgäste von Bad Wartenberg kämpfen sehen, je nachdem sie auf diesen oder jenen Berg stiegen.

Heute Podol, morgen Münchengrätz, übermorgen Gitschin, dazwischen der dumpfe Kanonendonner von Nachod und Skalitz her, das Rollen des Kleingewehrfeuers von dem nahen Kost, die undefinir-

bare Erschütterung der Luft an den Tagen von Trautenau, Königinhof und Königgrätz!

Welch eine Reihe aufregender Schauspiele!

An einem warmen Juni-Abend spielt noch die Capelle des Husaren-Regiments Radetzky in Wartenberg — Tags darauf schlagen sich schon die wackern Husaren bei Langenbruck, und in Turnau langt der erste Zug mit Verwundeten an.

Major Panz fällt — der erste Todte auf österreichischer Seite in diesem blutigen Kriege.

„Wir haben Ordre, es zu nichts Ernstem kommen zu lassen und uns langsam zurückzuziehen,“ sagt ein Stabsofficier der Husaren zu einem Bekannten.

Auf der Straße, die von Turnau gegen Gitschin führt, dicht am Bade Wartenberg vorüber, steht noch, mit der Fronte gegen Gitschin, eine Wagenburg, die wohl aus tausend Proviant-Fuhrwerken besteht.

Vierundzwanzig Stunden herrscht Stille, dann kommt Leben in den Knäuel, man hört das Commando: „Zurück, zurück gegen Gitschin — die Preußen sind über Reichenberg schon hinaus“ bis nach Wartenberg, und alsbald entsteht ein Jagen,

Rennen und Stoßen, die Wagenburg wälzt sich schwerfällig zuerst, dann in scharfes, mitunter bis zum Galopp gesteigertes Fahrtempo übergehend, gegen Gitschin.

Inzwischen schlägt man sich bei Podol und Brezna, welches kaum zwei Stunden entfernt ist — dann bei Münchengrätz und Sobotka — wenn man auf den Marienfelsen oder auf die Höhen bei Waldstein und Wiskrze steigt, sieht man die rothen preußischen Husaren die Wälder umplänkeln und die Vorpostenschwärme der Preußen mit merkwürdiger Terrainkenntniß avanciren.

Wenn man heute auf der Straße, die von Münchengrätz nach Turnau und dem von Turnau nur eine halbe Stunde entfernten Bade Wartenberg führt, bis zu dem Dorfe Podol kommt, so passirt man die Brücke, um welche in der Nacht vom 26. zum 27. Juni 1866 so heiß gekämpft wurde.

Hat man dieselbe im Rücken, so macht man wohl Halt — nicht so sehr, um die armseligen Hütten zu besehen, welche auf ihrer, der Iser zugekehrten Seite einige Kugelspuren zeigen, als vielmehr um an das lange, frisch aufgeworfene Grab

herantzutreten, in welchem die Braven ruhen, welche in dem Kampfe von Podol gefallen sind.

Es befindet sich in einem Obstgarten, zwei Schritte von einer Hütte, und ist mit einigen kleinen Gräbern garnirt, welche Kreuze von Holz zieren.

Ein solches Kreuz steht auch dicht am Flusse.

Kaum war der Kanonendonner von Podol und Münchengrätz verhallt, so näherten sich Schaaren von Flüchtlingen dem Badeorte.

„Der Preuße ist da," heißt es, und die Geschichte von überall wiederholt sich.

Der Aermste hat die meiste Eile, seine armseligen Siebensachen in den nahen Wald zu bringen.

Schaaren von Rindern werden den Schlupfwinkeln im Gebirge zugetrieben; dazwischen drängt sich Kalb, Schaf und sonstiges Kleingethier, selbst befiederter Gattung.

Die Curgäste beschließen auszuharren; die wenigen Kleinmüthigen haben bereits den Ort verlassen.

Die Hauptgebäude ziehen die weiße Fahne auf, welche auch von der Colonnade flattert.

Kaum sind die Fahnen aufgerollt, so stehen

auch schon die preußischen Vorposten bei dem Oberhof, der kaum fünf Minuten vom Badeorte entfernt ist.

Sie respectiren die weißen Fahnen, welche die Neutralität des Bades aller Welt documentiren sollen.

Die Husaren halten vor den ersten Häusern von Wartenberg, welches kein feindlicher Fuß betritt.

Am nächsten Morgen weckt schon um drei Uhr dumpfes Getöse die Curgäste.

An ihren Fenstern vorüber defilirt auf der Turnau-Gitschiner Straße ein Armeecorps von nahezu dreißigtausend Mann.

Von drei bis neun Uhr dauert der Aufmarsch, und er ist kaum vorüber, so donnert es von Gitschin herüber — donnert es Tag und Nacht, bis die Straße herauf Schaaren von österreichischen Gefangenen kommen.

Sie kommen aus der Gitschiner Schlacht, wie die Verwundeten, die in endlosen Zügen dahergebracht werden, bis Turnau die Einen, bis Libun und Lomnitz die Andern.

Von dem Berge Tabor bei Lomnitz hatte man

einen umfassenden Ueberblick der blutigen Schlacht, die am Tage Petri und Pauli (29. Juni) geschlagen wurde; denn man sieht vom Tabor in die Straßen von Gitschin herab, als befände man sich auf einem Thurme mitten in der Stadt.

Es standen auch den ganzen Tag über Hunderte von Neugierigen auf dem Berge, an dessen Fuße der preußische Artilleriepark aufgefahren war.

Und immer neue Verwundete und Gefangene kommen an Wartenberg vorüber.

Einige der Letzteren (Italiener) lassen im Vorbeimarsche Garibaldi leben; die böhmischen Soldaten wenden sich entrüstet ab und sagen zu den die Straße einsäumenden Curgästen entschuldigend:

„Das sind nicht wir, die den Garibaldi leben lassen, das sind die Italiener!"

Das von Gitschin eine Stunde entfernte Dorf Libun ist mittlerweile in ein Lazareth umgewandelt worden.

Zu Hunderten liegen die Verwundeten neben einander und warten, bis an sie die Reihe kommt.

Es sind ihrer so viele, daß die Aerzte oft tagelang für sie nur vertröstende Worte haben.

Die einzige Wohlthat, die man ihnen ange-

deihen lassen kann, besteht darin, daß man von Zeit zu Zeit einen Eimer Pfützenwasser über sie gießt, um ihnen zu etwas Kühlung zu verhelfen, denn frisches Wasser ist keines vorhanden, die Brunnen sind ausgetrunken.

Am zweiten Juli 1866 kommt der König von Preußen an Wartenberg vorüber.

Er hat in Sichrow, dem schönen Rohan'schen Schlosse, übernachtet und fährt jetzt nach Gitschin, um bei dem Entscheidungskampfe zugegen zu sein zu welchem die preußische Armee jetzt ausholt — denn gab es bis zum Peter- und Paulstage zwei preußische Armeen, so konnte man von dem Tage von Gitschin ab nur noch von Einer großen, vereinigten preußischen Armee sprechen.

Der König, der ein großes Gefolge bei sich hat, das in den buntesten Uniformen schillert, fährt vierspännig, während sich die Suite mit zweispännigen Kaleschen begnügt.

Die weißen Fahnen, die von den Häusern Wartenbergs niederflattern, erregen die Aufmerksamkeit des Hofzuges.

„Ist das nicht das Bad Wartenberg?“ frägt ein General aus der Suite des Königs

einen am Oberhofe stehenden österreichischen Beamten.

Auf die bejahende Antwort bemerkt er: „Die Curgäste können ruhig sein, wir wollen die Neutralität Wartenbergs gelten lassen!"

Wenige Tage später hatte Wartenberg bereits vollauf Gelegenheit, seine Neutralität praktisch an den Tag zu legen. Oesterreichische und preußische Verwundete wurden aus dem Lazareth von Libun dahin dirigirt und fanden daselbst die aufopferndste Pflege.

Während von Seite der Bade-Direction mit nobler Generosität für alle Bedürfnisse der Verwundeten gesorgt wurde, unterzog sich eine den höheren preußischen Militärkreisen angehörende Dame (Fräulein Eveline von Beczwarzowsky) der mühevollen Arbeit der Pflege. Mancher brave Soldat hat der, sich dem mühevollen Berufe der Krankenpflege mit schwärmerischer Vorliebe hingebenden freiwilligen Johanniterin Linderung der Leiden, ja vielleicht die Rettung seines Lebens zu verdanken. Preußische und österreichische Officiere (ich nenne hier nur den preußischen Lieutenant von Borkowsky und den österreichischen Oberlieu-

tenant Schmied von Ehrenberg) starben in ihren Armen und die milden Trostworte des edlen, starken Mädchens waren der letzte Halt der ihren Todeswunden Erliegenden. Selten werden überhaupt verwundete Soldaten auf so großherzige Menschen gestoßen sein, wie die Schwerverwundeten, die das Glück hatten, nach Wartenberg gebracht und von dem Badedirector Dr. Schlechta in Pflege übernommen zu werden. Der Letztere that und thut noch immer, ohne auf den Kostenpunct zu achten, an den Verwundeten wahrhaft Außerordentliches.

Obwohl bald ein Jahr nach Beendigung des Krieges verflossen sein wird, behandelt und verpflegt Dr. Schlechta noch immer in nobelster Weise österreichische Officiere in seiner Anstalt, deren Zustand eine Aenderung des Aufenthaltsortes noch nicht zuläßt.

Die Kunde von der Schlacht bei Königgrätz drang erst am 8. Juli nach Wartenberg, so hermetisch war dieses eingeschlossen. Es war in der Wirklichkeit eine stille, neutrale Enclave inmitten des blutigsten Kriegsgetümmels, und die Thatsache, daß die Nachricht von der Niederlage der Oester-

reicher fünf Tage brauchte, um nach Wartenberg zu gelangen, obwohl dieses nur acht Meilen vom Schlachtfelde entfernt war, illustrirt am besten die Abgeschlossenheit des Bades in den Schreckenstagen des Juli.

So unheimlich öde war es in diesen Tagen in der ganzen Gegend, daß man weit und breit keinen Menschen, kein Fuhrwerk, kein Stück Vieh sah. Wäre die Vorrathskammer des Badeorts nicht gar so gut gefüllt gewesen, so hätte leicht Mangel an den nothwendigsten Lebensmitteln entstehen können, da einmal auf vierundzwanzig Stunden selbst das Fleisch ausging.

Doch sollte Wartenberg auch die Requisitionen kennen lernen.

Zuerst kamen zwei preußische Trompeter und requirirten Pferde, um den schwerverwundeten General Tümpling weiter befördern zu können.

Von den vier Kutschenpferden, welche den Marstall des Badedirectors ausmachten, kehrten drei nach wochenlangen Irrfahrten wieder zurück, das vierte dürfte irgendwo einen preußischen Marketenderwagen gezogen oder sich unfreiwillig an dem Einzuge der Preußen in Berlin betheiligt haben.

Später waren es besonders die Betten und Möbelvorräthe des nahen Schlosses Großskal, welche sich preußischer Berücksichtigung zu erfreuen hatten. Sophas und Matratzen wanderten nach dem Libuner Lazareth, wohin auch manche Weinflasche aus den Kellern Großskals und Wartenbergs ihren Weg nahm.

Nachdem die Curgäste vierzehn Tage abgeschnitten von aller Welt, fast auf den Brunnenplatz beschränkt, verlebt hatten, regte sich in ihnen die Sehnsucht, mit der Außenwelt wieder in eine gewisse Berührung zu kommen, und wäre es nur durch das Medium einiger Zeitungsblätter.

Das letzte Journal war am 24. Juni nach Wartenberg gekommen, um die Mitte Juli schrieb der Curfond eine Prämie von zwanzig Gulden für den Kühnen aus, der es wagen würde, einige Briefe nach Prag zu tragen und aus demselben Prag einige Zeitungsblätter nach Wartenberg zu bringen.

Und so groß der Schrecken vor den Preußen unter dem biederen Landvolke auch war, es fand sich doch ein verwegener Mann, welcher die Mission

auf sich nahm, jedoch nicht ohne früher gebeichtet und communicirt zu haben.

Nachdem die ausgeschickte Friedenstaube mit den Zeitungen glücklich in die Arche zurückgekehrt war und ihre Prämie eincassirt hatte, machte sich eine fahrende Deputation auf den Weg, um zu sehen und zu berichten, wie es in der Hauptstadt aussehe.

Und als auch diese aus der Mitte der Curgäste gewählten Sendboten glücklich zurückkamen und aussagten, daß Prag ganz noch das alte Prag sei, und sich von dem Prag von vor vier Wochen nur dadurch unterscheide, daß daselbst, wo man früher zehntausend Krieger mit blauen Hosen gesehen, deren jetzt doppelt so viele mit blauen Röcken seien, da gab man sich in Wartenberg zufrieden und lenkte in die altgewohnten ruhigen Bahnen ein.

Es entwickelte sich in Wartenberg wieder das gemüthliche Stillleben, wie es in normalen Jahren daselbst herrscht und unter dem, nach den erlebten stürmischen Ereignissen doppelt wohlthätigen Einflusse dieses Stilllebens entstand der kleine Roman, den ich in den folgenden Blättern der Lesewelt

vorlege, welche vielleicht die Flüchtigkeit mancher Schilderung damit entschuldigen wird, daß ich die kleine humoristische Erzählung so zu sagen mit einem Fuße im Zimmer, mit dem anderen im Walde stehend, schrieb. Manches Kapitel ist mit dem Bleistift im Walde selbst geschrieben, der bis an die Schwelle meiner Wohnung reichte und eine Fülle herrlicher Spaziergänge darbot, um welche manches Weltbad das stille Wartenberg beneiden würde.

Verläßt man diesen duftenden Wald, so haftet der Blick auf wundervoll geformten Bergen, auf alten Burgen, auf einer ganzen Stadt von Sandsteinfelsen, so phantastisch und poetisch aufgebaut, daß man nicht satt wird, sie zu studiren.

Hier ist auf starrer, himmelanstrebender Felsenwand eine Monstrehand ausgedrückt, dort nimmt ein Felsen die Gestalt einer Matrone an, die ein Kind hält; drüben gleicht ein bergartiger Block einem menschlichen Angesicht, und so geht es in buntem Zickzack eine Stunde weit hin, und damit keine Monotonie aufkommen kann, ragt hie und da ein Kirchlein aus dem Walddickicht hervor, oder es erglänzen die Zinnen eines auf

schwindelnder Höhe erbauten Schlosses weithin sichtbar.

Für wen ein Spaziergang durch diese Felsenstadt, die nicht ihresgleichen hat an pittoresker, reizvoller Abwechslung, ein Aufathmen im Walde, ein Ausflug nach dem prachtvollen Herrensitze Sichrow oder nach den Felsenvesten Trosky und Waldstein nicht hinlängliche Erholung ist, der findet noch andere, raffinirte Vergnügungen in Wartenberg.

In der Arrangirung von Festen ist man in Wartenberg groß. Da wird unter dem erstbesten Vorwande die Curgesellschaft zu einer gemeinschaftlichen Promenade aufgerufen; die Curmusik voran, ziehen einige Hundert Personen in den Wald, treiben dort auf einer vorsorglich ausgewählten, besonders schönen Stelle durch zwei, drei Stunden Alles, was ihnen fröhlicher Uebermuth eingibt, veranstalten Charivaris auf mitgenommenen Instrumenten, spielen, tanzen selbst, und rücken erst in später Abendstunde wieder in Wartenberg ein, welches sich inzwischen mit Triumphpforten, farbigen Lampions, Transparenten und Fahnen geschmückt hat.

Ein förmlicher Maskenzug entwickelt sich jetzt, während rechts und links Bengalfeuer auflodern und den Wald magisch beleuchten.

Die Curmusik scheint aus Wassergeistern zusammengesetzt zu sein, die Musikanten sind in weiße Bademäntel eingehüllt; ein Gnom, hoch zu — Esel, stellt sich an die Spitze des Zuges, und sobald dieser seinen taktischen Aufmarsch auf dem Brunnenplatze bewerkstelligt hat, zischen Raketen empor, rotiren Sonnen von allen Größen und knallt und steigt es in feuersprühenden Garben in die Höhe, daß selbst der wiener Feuerwerker par excellence, Stuwer, daran eine Freude haben müßte.

Wenn dann die Luft lind und lau, duftgeschwängert und sanft bewegt von dem nahen Fichtenwalde daherweht und der Vollmond golden hinter dem Kosakowberge aufsteigt, so fühlt man sich wirklich um einige Breitengrade südlicher in ein milderes Klima versetzt.

Die gemeinschaftlichen Ausflüge der Curgäste werden oft auf meilenweite Entfernungen ausgedehnt, wobei natürlich Wagen benützt werden. Das beliebteste Ziel ist dann immer das Schloß

Sichrow, welches nicht ganz eine Meile von Wartenberg entfernt ist.

Wenn ich dem freundlichen Leser Sichrow schildern soll, welches im Sommer 1866 zu historischer Bedeutung gekommen, so muß ich etwas weiter ausholen.

An einem schönen Sommertage des Jahres 1865 erschienen auf dem Gute Klein-Skal in Böhmen, welches gleichfalls etwa eine Meile von Wartenberg entfernt ist, zwei Männer von ziemlich feinem Aussehen, welche erklärten, das Gut kaufen zu wollen.

Sie unterzogen es einer genauen Besichtigung und dehnten ihre Recognoscirungs-Fahrten auch auf die Nachbarschaft aus, so daß sie sich bald eine Kenntniß des Terrains aneigneten, die ihnen bei anscheinend harmlosen Vergnügungs-Ausflügen sehr gute Dienste leistete.

Klein-Skal mit seinen pittoresken Sandstein-Formationen hatte von jeher das Augenmerk der Touristen auf sich gezogen, und es fiel Niemandem auf, wenn die zwei Fremdlinge länger verweilten, als dies sonst wohl Touristen zu thun pflegten, welche kamen, die großartigen Sandsteingebilde

Klein-Skals und die kleinlichen Statuen zu bewundern, welche ein früherer Besitzer des Gutes mitten in die urwüchsige Natur gesetzt, von der leider unter seinen Händen etwas zusammengeschrumpften Idee geleitet, eine halb kosmopolitische, halb specifisch-österreichische Ruhmeshalle in Klein-Skal in's Leben zu rufen.

Sobald sich die zwei Fremden mit der Gegend hinlänglich bekannt gemacht hatten, brachen sie die Unterhandlungen wegen des Ankaufes des Gutes plötzlich ab und verschwanden.

Ihr letztes Wort war gewesen, daß sie den Preis des Gutes denn doch zu hoch fänden, nachdem sie in's Detail eingedrungen.

Wenige Wochen später etablirte sich in einem der Grenze Böhmens nahegelegenem Orte ein Buchhändler, worüber die allgemeinste Verwunderung herrschte. Kein Mensch vermochte abzusehen, wie der kleine Ort, in welchem die wenigsten Leute an's Lesen dachten, einen Buchhändler würde ernähren können.

Der Neu-Etablirte ließ sich jedoch das, was im Orte über ihn gezischelt wurde, wenig anfechten und versendete in aller Gemüthlichkeit seine

Bücher und Zeitschriften zur Ansicht, ohne daran Anstoß zu nehmen, daß die meisten Pakete unberücksichtigt wieder zurückkamen.

Unter dem plausiblen Vorwand, die Orte der Umgegend für seine Artikel zu erwärmen, unternahm der Buchhändler bald dahin bald dorthin Excursionen.

Auf einer solchen, die ihn ziemlich weit führte, gerieth er in eine kleine Verlegenheit, als ein Handlungsreisender, der sich früher in der Gegend von Klein-Skal umhergetrieben, in ihm einen der zwei Herren erkennen wollte, die vor wenigen Monaten wegen des Ankaufes von Klein-Skal unterhandelt hatten.

Der Buchhändler behauptete beharrlich, daß hier ein Irrthum obwalten müsse, da ihm seine bescheidenen Mittel nie erlaubt hätten, an den Ankauf eines Besitzthums zu denken, das über eine halbe Million werth sei; der Handlungsreisende ließ es sich aber nicht nehmen, daß der Buchhändler demjenigen, für den er ihn halte, wie ein Ei dem andern ähnlich sähe.

Im Frühling des Jahres 1866, als die Verwickelung zwischen Oesterreich und Preußen mit

jedem Tage einen unerquicklicheren Verlauf zu nehmen schien, schloß der Buchhändler eines Abends plötzlich den Laden für immer.

Der arme Mann hatte seine Rechnung nicht gefunden — er wird wohl an einem andern Orte sein Glück versuchen, so äußerten die Bürger des Städtchens achselzuckend, als ihnen der Postwagen den Waghalsigen entführte, der sich zum Pionnier des Buchhandels in einem so kleinen Orte berufen gefühlt hatte.

Wer aber beschreibt die Verwunderung der guten Leute, als sie in einem der Generalstäbler, die einige Wochen später die Heeressäulen der Preußen durch die Engpässe nach Böhmen geleiteten, den Buchhändler wiedererkannten.

Und der Generalstäbler hatte einen Kameraden zur Seite, in welchem die Bewohner von Klein-Skal sicherlich auf den ersten Blick den zweiten Kauflustigen erkannt haben würden, der vor Jahr und Tag ambitionirt gewesen, Herr auf Klein-Skal zu werden.

Diese kluge Art Terrainstudien zu machen, kam mir unwillkürlich in den Sinn, als ich mich an einem der wenigen heitern und sommerlich

warmen Augusttage des Jahres 1866 dem Schlosse Sichrow näherte, in welchem sich das Hauptquartier des preußischen Generals Herwarth von Bittenfeld befand, der die ihm unterstehende Elbe-Armee eben aus Böhmen hinausführte.

Sichrow ist einer der reizendsten Herrensitze in Böhmen.

Wenn man auf der Süd-Norddeutschen Verbindungsbahn an dem aus tiefem Waldesdunkel romantisch aufsteigenden Bau vorüberfährt, möchte man der Locomotive ein Halt zurufen, so lockend nimmt sich der im saftigsten Grün prangende Waldeinschnitt aus, den die im schottischen Styl gebaute Burg überragt.

Man glaubt sich mit einem Mal in die Nähe Edinburghs versetzt und würde sich nicht wundern, wenn Lord Glenvarloch, Walter Scott'schen Andenkens, plötzlich ans dem im Halbspitzenbogenstyl sich wölbenden Thore herausgesprengt käme.

Die Illusion dauert freilich nur einen Augenblick, aber sie ist um so lieblicher, da uns gleichzeitig aus der Tiefe des fast bis an die Bahn reichenden Wildparks ein Rudel Rehe klugen Auges mustert.

Das Schloß und die Herrschaft Sichrow gehören dem Fürsten Camill Rohan. Er hat keine Kosten gescheut, um dem Schlosse, welches früher eben ein Schloß wie ein anderes war, eine originelle Signatur aufzudrücken.

Seit Jahrzehnten arbeiten Maler, Bildhauer, Steinmetzmeister, Tischler und Stuccator unermüdlich daran, Sichrow immer einheitlicher umzuformen, und noch ist nicht Alles geschehen, noch harren ganze Schloßflügel des verschönernden Umformungs-Prozesses.

Die ganze Arbeit wird jetzt durch einheimische Arbeitskräfte gefördert.

Da ist auch nicht ein Schlüssel im ganzen Schlosse, der jenseits der schwarz-gelben Grenzschranken angefertigt worden wäre.

Und doch stammt Fürst Rohan aus Frankreich; doch kann er nicht einmal einen Brief schreiben, ohne daß er plötzlich aus dem Deutschen in's Französische überspränge, so daß zwei deutschen Sätzen regelmäßig drei französische folgen.

Indem sich Fürst Rohan mit Vorliebe der einheimischen Arbeit dienstbar macht, rechnet er

mit Glück auf das Nachahmungstalent, welches in dem böhmischen Arbeiter steckt.

Fehlt diesem beispielsweise auch das Talent, einen originellen zu dem Style und der ganzen Architektonik eines Saales passenden Schlüssel zu erfinden, so wird ihm doch die Imitation eines ihm, wenn auch nur in einer Zeichnung, vorliegenden künstlerisch verzierten Schlüssels vortrefflich gelingen.

Und es ist nicht zu viel gesagt, wenn man behauptet, daß selbst jeder Schlüssel zu den Prunkgemächern des Sichrower Schlosses mit seiner reichen Arabesken-Verzierung in seiner Art ein Kunstwerk sei, ausgeführt von böhmischen Handwerkern nach französischen Mustern.

So geschickt wissen diese böhmischen Arbeiter ihren ausländischen Collegen die Kunstgriffe abzusehen, daß sie italienischen Stuccatoren, die mit schweren Kosten nach Sichrow verschrieben worden waren, das Geheimniß, die Mauer in eigenthümlicher Art mit Mörtel und Gyps zu verzieren, so rasch ablernten, daß die Vorbilder bald überflüssig wurden.

Auch der böhmische Marmor spielt in Sichrow

eine hervorragende Rolle, und weite Wandflächen sind mit ihm bekleidet.

Die von dem Prager Porcelanmaler Quast ausgeführten Glasmalereien in der Sichrower Schloßcapelle können sich Münchener Arbeiten dieses Genres kühn an die Seite stellen.

Der Fürst Rohan ist eine in Böhmen sehr bekannte Persönlichkeit.

Wenn man ihn in seinem feinen, gegen die eben herrschende Mode aber in der Façon stets etwas zurückstehenden Anzuge durch die Straßen Prags wandeln sieht, glaubt man sich um vierzig Jahre zurück, und von Prag nach dem Paris des achtzehnten Ludwig versetzt. Das ist das Prototyp des legitimistischen Chevaliers: die zierliche Figur, schlank und von Mittelgröße; das noble Gesicht, einnehmend im Ganzen und im Detail, belebt von einem sanften und dabei doch ausdrucksvollen blauen Auge; der kleine, immer mit grauen Gamaschen bedeckte Fuß, den kein Tanzmeister graziöser zu setzen verstände; die Rococco-Halsbinde, der blaue Rock, das immer aus der Seitentasche dieses Rockes in die Höhe ragende Stöckchen, das an die Marschallsstäbe erinnert,

wie sie vor Jahrhunderten in dem Hause Rohan einheimisch gewesen — das Alles giebt ein Ensemble, das an die Cavaliere erinnert, die vor dreißig Jahren mit dem vor der Cholera aus Prag flüchtenden König Karl X. von Frankreich in die weite Welt gegangen sind.

Sparsam in seinem Haushalte ist der Fürst ein Verschwender den Künstlern und Armen gegenüber. Die Letztern sucht er selbst unverdrossen in ihren dumpfen und düstern Höhlen auf, und so lange er als der erste und der thätigste Armenvater Prags mit dem Sammelbogen von Haus zu Haus ging, hatten es die Armen in Prag gut.

Man würde es kaum glauben, daß der Mann, der da so vorsichtig den Fuß setzt auf dem Straßenpflaster der Hauptstadt, einer der kühnsten Gemsenjäger ist.

In und um Gastein, in Werfen bis zum Passe Lueg kennt ihn jedes Kind als trefflichen Schützen, und seine Büchsen haben einen gleich guten Ruf.

In den Tagen der Gasteiner Conferenz schoß König Wilhelm von Preußen eines Tages sechs Gemsen mit dem Rohan'schen Leibstutzen, und

man sah den König und den Fürsten oft gemeinschaftlich in den Bergen dem Waidmannswerke nachgehen.

Sichrow wird in der Geschichte des Krieges von 1866 immer einen bedeutungsvollen Platz behaupten.

Nicht nur, daß in seiner Nähe die ersten Zusammenstöße stattfanden — bei Swihan und Langenbruck — so brachte der König von Preußen auch die erste Nacht nach dem Betreten österreichischen Bodens in Sichrow zu.

Er wollte ursprünglich in Reichenberg übernachten; der Prinz Friedrich Karl, der sein Hauptquartier bereits Tags zuvor in Sichrow aufgeschlagen, telegraphirte ihm jedoch, er möge nach Sichrow kommen, da dieses viel schöner gelegen sei, als das Schloß des Grafen Clam-Gallas in Reichenberg.

Als der König am Nachmittag des 1. Juli in Sichrow anlangte, waren die blutigen Affairen von Podol, Münchengrätz, Gitschin und Kost schon vorüber, und die preußische Armee war im siegreichen Vormarsche begriffen. Graf Clam-Gallas hatte sie mit dem ersten Corps nicht auf-

zuhalten vermocht. Der alte Mann hätte sich manchen Kummer erspart, wenn er seine Friedens-anstellung in Prag nicht mit einem Commando vertauscht hätte.

Als commandirender General in Prag war der Graf am Platze. Man berechnet das, was er mit freigebiger Hand spendete, jährlich auf 20—30,000 Gulden. Auch die Prager Signoria hatte den Grafen lieb, denn er hielt Hof in großem Styl, und die Feste, die er in seinem massiven Palais in der Jesuitengasse veranstaltete, waren glanzvoll.

Hinter den schweren, rothseidenen Vorhängen liebte man die Schminke und die Costüme, denn die Gräfin, eine geborne Dietrichstein, immens reich von Haus aus, gebildet, schön und zart wie eine Sensitive, ist den Brettern, welche die Welt bedeuten, mit ungewöhnlicher Vorliebe zugethan.

So versammelt sich denn zeitweise die Signoria Prags im Palais Clam, um dort Theaterstücke aufzuführen.

Noch im April 1866, einige Wochen vor dem Ausbruche des Krieges, wurde im Clamschen Theater „Wallensteins Lager“ aufgeführt, ohne

den Capuziner, den man des zu der Production geladenen Cardinal-Erzbischofs wegen gestrichen hatte.

Die Gräfin stellte damals einen Holkischen Jäger dar, und man kann sie in diesem Costüme noch heute am Graben vor dem Atelier des Photographen Winter abgebildet sehen.

Schöner freilich noch, als des Grafen Schloß in Prag, wenigstens vom Standpunkte der Romantik aus betrachtet, ist das dem Grafen gehörige Schloß Friedland bei Reichenberg, wenngleich es manche schöne Wallenstein-Illusion gründlich zerstört.

Wenn man in Friedland das Original-Porträt Thekla's sieht und es bestätigt findet, daß Wallenstein's Töchterchen, welches bekanntlich nicht einmal Thekla geheißen, ein Kind von etwa 8 Jahren gewesen, als die Pike des Dragoners den kaiserlichen Generalissimus in Eger tödtlich getroffen, so verläßt man etwas verstimmt den Ahnensaal.

Aber wohin haben wir uns von Sichrow verirrt, wo wir doch eigentlich den König von Preußen am Nachmittage des 1. Juli belauschen wollten!

Als der König von Preußen in Sichrow ankam, fand sich der Hofrath des Fürsten zu seinem Empfange ein und geleitete ihn zu den Gemächern, die für ihn vorbereitet worden.

In den Zimmern, welche der Fürst zu bewohnen pflegt, wenn er sich in Sichrow aufhält, hatte sich der Prinz Friedrich Karl etablirt, von dessen originellen Wesen man sich in den Gegenden welche der Schauplatz des Krieges waren, manchen, drastischen Zug erzählte.

Der König machte es sich also in Sichrow in den Zimmern der Fürstin bequem.

Er besichtigte alle Räume von denen einige die großartigsten Aussichtspunkte bieten.

Zwischen den Jalousien eines Fensters hatte sich eine Schwalbe ihr Nest gebaut.

Darauf aufmerksam gemacht, wehrte der König denen ab, die das Fenster öffnen wollten.

Er verweilte eine geraume Zeit in dem Bibliothekzimmer, das meistens französische Werke in seinen zahlreichen Schränken birgt und besah dann mit Aufmerksamkeit die Porträts, welche das Gesellschaftszimmer schmücken. Da schweift das Auge von der Gestalt des Cardinals Rohan

auf das interessante Antlitz jenes Rohan, der in die Kriege, welche Oesterreich im Anfange dieses Jahrhunderts mit Frankreich führte, so energisch eingriff, daß Frankreich nöthig fand, seinen Namen in die Wiener Schlußacte einzubeziehen und sich jede weitere gegen dasselbe gerichtete Action seinerseits zu verbieten.

Neben diesem kriegerischen Parteigänger aus dem Hause Rohan, dessen geistvolles Gesicht Niemand so leicht wieder vergißt, der es einmal im Bilde gesehen, ist das Porträt des gegenwärtigen Chefs der Familie angebracht.

Der türkische Schlafrock, den der Fürst auf dem Bilde anhat, symbolisirt gleichsam die friedliche Richtung, die er im Gegensatze zu so manchem seiner Vorfahren eingeschlagen.

In dem benachbarten Saale sind die Porträts all der Frauen angebracht, die dem Hause Rohan theils durch Geburt angehörten, theils in dasselbe hineingeheirathet haben.

Die Galerie dieser Frauenbilder ist ziemlich stark, und wenn man sie durchmustert hat, muß man zugestehen, daß die Rohan's in der Aneig-

nung der Frauen viel Geschmack an den Tag legten.

Da ist ein Kopf schöner, pikanter, ausdrucksvoller als der andere, und die schwarzen Augen dieser reizenden Frauen müssen im Leben mehr Feuer gesprüht und ausgiebiger geleuchtet haben, als die Brillanten, die sich um den Hals dieser Frauen geschlungen, die selbst im Bilde noch so verführerisch lächeln, daß man den Fuß nur ungern über die Schwelle des nächsten Zimmers setzt, in welchem das Bett steht, welches in der Nacht vom 1. zum 2. Juli den König von Preußen aufnahm.

Aus dem Schlosse lenkte der König seine Schritte nach dem Garten und den Gewächshäusern, die kaum ihresgleichen in Böhmen haben.

Insbesondere wird in diesen tropischen Höhlen ein Orchideen-Cultus getrieben, der das Staunen des Botanikers wie des Laien herausfordert.

Alles was der König hier sah, erregte ebenso sichtlich sein Wohlgefallen, wie das im Schlosse Gesehene, und er gab diesem Wohlgefallen auch mehr als einmal dem ihm als Explicator folgenden fürstlichen Hofrathe Janig gegenüber Ausdruck.

Dieser nahm als getreuer Diener seines Herrn von der günstigen Stimmung des Königs Veranlassung, dem Schlosse für die Zukunft zu ausgiebigerem Schutze zu verhelfen.

Als ihn der König mit einigen herablassenden Worten zu verabschieden Miene machte, sagte er beherzt:

„Darf ich es wagen, Majestät, um eine Gnade zu bitten?"

„Was wünschen Sie? Sprechen Sie?" munterte der König den Hofrath auf.

„Mein hoher Herr, der Fürst, wird in den Zeitungen lesen, daß sein Lieblingsaufenthalt gleichsam den Mittelpunkt der großen Ereignisse abgiebt, die sich gegenwärtig in Böhmen abspielen. Er wird lesen, daß ein großer Theil der Armeen Eurer Majestät den Weg über Sichrow genommen, und sich in leichtbegreiflicher Aufregung befinden. Majestät werden zu ermessen geruhen, welche Beruhigung es ihm gewähren müßte, wenn er durch mich die telegraphische Mittheilung erhielte, daß Euere Majestät sich in Sichrow befinden und das Schloß unversehrt sei."

„Es wird besser sein, ich telegraphire das dem

Fürsten selbst," sagte der König gnädig. „Er wird die Depesche sicherer erhalten, als wenn ich Ihnen gestattete, den Telegraphen zu benützen. Wo hält sich der Fürst gegenwärtig auf?"

„In Werfen."

„Gut. Ich werde nach Werfen telegraphiren. Ich und Ihr Fürst, wir sind ja alte Bekannte. Ich habe oft mit Ihrem Fürsten gejagt — seine Jagdgewehre sind ganz vorzüglich."

„Auf eines derselben ließ mein Fürst erst vor kurzem eingraviren, daß Majestät mit dem Stutzen in Gastein sechs Gemsen geschossen haben."

„So, so!" rief der König, sichtlich angenehm berührt. „Könnte ich den Stutzen sehen?"

„Ich bedauere sehr, dem Verlangen Eurer Majestät nicht entsprechen zu können — der Fürst hat den Stutzen mitgenommen."

„Schade! Wegen Sichrow kann Ihr Fürst unbesorgt sein, es ist in guten Händen."

Damit war der Hofrath verabschiedet. Er hatte seinen Zweck erreicht — das Schloß stand nun gleichsam für alle Zeit unter dem Schutze des Königs, denn wenn dieser selbst es auf sich genommen, den Schloßherrn über das Schicksal

seines Besitzthums aufzuklären, so genügte diese Thatsache, um bei allen späteren Einquartirungen jeden Uebergriff fernzuhalten.

Und das herrliche Schloß kam auch wirklich besser davon als mancher andere Herrensitz in Böhmen, den sein Besitzer verlassen hatte.

Kein Stuhl wurde von seinem Platz gerückt, die Verwüstung beschränkte sich auf den Weinkeller, in welchem von achtzehnhundert Flaschen nur Eine zurückblieb, die auch noch später einem preußischen General vorgesetzt wurde.

Und noch einmal sah der König Wilhelm Sichrow — am Morgen des vierten August 1866, als er nach geschlossenem Vorfrieden von Prag nach Berlin fuhr.

Doch hielt er sich diesmal nicht in dem schönen Schlosse auf, aber sicherlich dachte er, als er im Vorüberfluge die leuchtenden Zinnen desselben sah, an die Nacht, die er vor fünf Wochen dort zugebracht — an die erste Nacht auf feindlichem Boden angesichts eines Feindes, der sich anschickte, ihm eine Entscheidungsschlacht anzubieten.

Als ich vierzehn Tage, nachdem der König an Sichrow vorübergeflogen, das Schloß besuchte,

fand ich wieder das Leben eines großen Hauptquartiers in demselben.

Herwarth v. Bittenfeld hatte sich mit noch zwei Generalen daselbst einquartirt, und bewohnte die Zimmer des Fürsten.

Als ich die Zimmer der Fürstin, welche diesmal verschont geblieben, durchwanderte, stieß ich auf einen preußischen Unterofficier, der das Innere der Säle aufnahm.

Tiefe Stille herrschte in den weiten Räumen; nur die Schwalbe, welche vor anderthalb Monaten die Aufmerksamkeit des Königs auf sich gezogen, zwitscherte lustig — ihr Nest klebte noch immer zwischen den Jalousien.

Aber ihr Zwitschern wurde bald durch Musik übertäubt.

Im Hofe hatte sich eine Musikcapelle aufgestellt, um das Diner, welches nebenan der commandirende General den mit ihm im Schlosse einquartierten vierzig Officieren gab, zu beleben.

Badegeschichten.

Erstes Kapitel.

Die Besteigung des Matterhornes.

Die Schatten des Abends beginnen sich über das Thal zu lagern, in welchem das Bad Morizgrün an den Wald gelehnt liegt.

Am Saume dieses letzteren sitzt unter einer prachtvollen Linde ein alter Mann.

Er scheint, das Kinn auf den Knopf seines Stockes gestützt, müssig vor sich hinzustarren.

Manchem, der an ihm vorübergeht, mag es auffallen, daß er sein Antlitz nicht der Sonne zuwendet, welche eben, den Himmel in herrliche Tinten tauchend, untergeht.

Wer aber den alten Herrn kennt und weiß, daß das wundervolle Schauspiel eines Sonnenuntergangs für ihn, den Blinden, nicht vorhanden sei, der bedauert ihn gewiß in diesem Augenblick doppelt.

Jetzt nähert sich dem Greise ein kleines, agil aussehendes Männchen, das sich dadurch possirlich bemerkbar macht, daß es vor jedem Vorübergehenden eine tiefe Reverenz schneidet, dieselbe durch ein demüthiges: „Küß die Hand, küß' tausendmal die Hand, Euer Gnaden," illustrirend.

Sobald der alte Herr auf der Bank unter der Linde den ihm wohlbekannten Schritt des Dieners hört, ruft er ihm entgegen:

„Hast Du etwas erwischt, Anton?"

Anton hält triumphirend ein Paar Deckel von Pappleinwand in die Höhe und sagt:

„Ich hab' die Neue freie Presse, Euer Gnaden!"

„Ist gut!" schmunzelt der Alte. „Lies vor!"

Anton breitet die Deckel auseinander und stammelt:

„Ich sehe eben, daß nichts in den Deckeln ist, Euer Gnaden!"

„So schön!" schnauzt der Herr den Diener an. „Leere Deckel! Was nützen mir die?"

„Ich hab' halt nur die Aufschrift angesehen und war froh, etwas gefunden zu haben!" entschuldigte sich der Diener.

„Marsch zurück!" sagt der Herr in kurzem

Commandotone. „Marsch zurück in den Lese-salon — bringe eine Zeitung, die Deckel schenke ich Dir!“

Der Diener trollt sich fort, vergißt jedoch selbst in seiner Zerknirschung nicht, jedem, der ihm begegnet, ein unterwürfiges: „Küß' die Hand, küß' tausendmal die Hand, Euer Gnaden!“ zuzurufen.

Der alte Herr brummt noch etwas Unverständliches vor sich hin und versinkt dann wieder in ein stummes Hinbrüten.

In diesem Augenblick wird von der Straße her, die dem Badeorte zustrebt, ferner Posthornklang hörbar.

Alsbald erscheint in der Nähe der Linde ein sehr behäbig aussehender kleiner, dicker Mann, in eleganter Kleidung, der sehr echauffirt aussieht.

Er wischt sich mit einem seidenen Taschentuche den Schweiß von der breiten, fetten Stirn und läßt dabei ein Paar Brillantringe im Abendsonnengolde funkeln.

Keuchend erklimmt er die niedrige Anhöhe, von welcher aus man die Landstraße überblicken kann, zieht ein kleines Fernrohr aus der Tasche und richtet es auf den langsam daherrollenden Post-

wagen, der in eine Staubwolke eingewickelt ist, aus welcher das Posthorn mystisch herausklingt.

Während der Ankömmling seinen Observationspunkt festhält, nähert sich der Diener wieder im Lauftrabe seinem Herrn und ruft ihm schon von Weitem zu:

„Jetzt hab' ich endlich die wirkliche Neue freie Presse im Lesesalon erwischt, Euer Gnaden!"

„Endlich!" brummt der alte Herr.

Der Diener nimmt neben dem Greise unter der Linde Platz, entfaltet die Deckel und beginnt im pathetischen Tone:

„Telegramme!"

Er liest die Telegramme mit Stentorstimme vor und fährt dann fort:

„Verhandlungen des Herrenhauses!"

„Weiter!" befiehlt der Herr ungeduldig.

„Sitzung des Abgeordnetenhauses!" intonirt der Diener.

„Weiter!" donnert der Herr.

Der Diener schlägt das Blatt um und liest: „Politische Tageschronik."

„Lies nur Wien und Berlin!" unterbricht ihn der Herr. „Das Andere heißt nicht viel —

aber Berlin und Wien, da geht's drunter und drüber."

Der Diener kommt der Weisung nach und beginnt zu lesen.

„Wien. Die k. k. —"

„Kaiserliche, königliche!" unterbricht ihn der Herr grimmig. „Hab' ich Dir es nicht schon tausendmal gesagt?"

„Die kaiserliche, königliche priv." — fährt der Diener nach submissest hingenommenem Verweise fort.

„Privilegirte!" donnert der Herr.

„Privilegirte Nationalbank —"

„Nicht National — Nazional mußt Du sprechen!" fällt der Herr von Neuem ein.

Unter solchen Correcturen nimmt die Vorlesung ihren Fortgang, bis der Vorleser zu einer Stelle kommt, wo von den Intentionen der preußischen Regierung die Rede ist.

Anton buchstabirt mühsam das Wort und frägt dann naiv.

„Was heißt das Intentionen, Euer Gnaden?"

„Na, was wird's heißen?" brummt der Herr. „Intenzionen heißt's — Intenzionen sind

Intenzionen — das verstehst Du nicht, lies weiter!"

„Vermischtes" liest der Diener. „Unglückliche Besteigung des Matterhorns!"

„Weiter! Haben auch nicht nöthig gehabt, hinaufzukriechen! Hätten's von unten ansehen können! Würden heute noch leben! lies weiter!"

Die letztere Aufforderung erwies sich als sehr nothwendig, da Anton mit seinem Herrn in Betreff der Frage der Besteigung des Matterhorns nicht übereinzustimmen schien.

Diese Besteigung interessirte ihn vielmehr so, daß er sie im Stillen für sich las, da er sie nicht laut lesen durfte.

Dadurch entstand natürlich eine Pause, welcher der Herr endlich mit der Bemerkung ein Ende macht:

„Mir scheint, Du kannst Dich vom Matterhorn nicht trennen. Bleib' oben, wenn's Dich freut, ich gehe weiter!"

Anton bleibt nichts übrig, als die Zeitung unter einen Arm zu nehmen und den andern seinem marschfertigen Herrn anzubieten.

Zweites Kapitel.

Die drei Tempo.

Die Beiden traben langsam dem Badeorte zu und stoßen unweit von der Linde auf eine Dame, welche dem Hügel zuschreitet, auf welchem der Herr, den der herankommende Postwagen so lebhaft interessirt, daß er ihn nicht aus dem Auge verliert, Stellung genommen.

Jetzt rasselt der Wagen unter der Anhöhe dahin, und der Herr, der ihn bisher unverwandt beobachtet hatte, lüftet seinen Hut und schwenkt ihn grüßend gegen den Wagen.

Er wiederholt diesen Gruß einigemal, so daß derselbe endlich wirklich die Aufmerksamkeit der Wageninsassen erregt.

Einer derselben streckt den Kopf zum Wagenfenster hinaus und erwiedert die Begrüßung durch ein leichtes Kopfnicken.

Der höfliche Mann setzt seinen Hut auf und macht Miene, sich in zufriedener Stimmung zu entfernen.

Er hat seinen Zweck vollkommen erreicht.

Er beabsichtigte vorläufig nichts weiter, als die Aufmerksamkeit der neuen Ankömmlinge auf sich zu ziehen.

Seine Physiognomie soll diesen geläufig werden, sie sollen sich an seinen Anblick gewöhnen, das Uebrige wird sich finden.

Der gute Mann hat die Dame, welche sich in seiner Nähe aufgestellt hatte, um die Landschaft besser überblicken zu können, kaum bemerkt, sieht sich aber plötzlich von einem Herrn attakirt, der die Anhöhe mit Sturm genommen hatte, und dem Harmlosen die Anklage in's Gesicht schleudert:

„Herr! mir scheint, daß Sie hier ein Rendezvous mit meiner Frau haben?"

Der in so unerwarteter Weise Angeredete starrt den Andern verblüfft an und sucht vergeblich nach einer Antwort.

Inzwischen nähert sich die Dame den Beiden und überhebt den Erstaunten der Nothwendigkeit, dem Interpellanten Rede zu stehen.

„Aber Mann," sagt sie begütigend, indem sie ihren Arm in den des Wüthenden legt, „was fällt Dir wohl ein? Ich kenne ja den Herrn gar nicht."

„So?" ruft der Gatte. „Das kann ich glauben und auch nicht glauben! Warum ist er hier? Warum bist Du hier? Warum hast Du die Wohnung verlassen, während ich badete? Glaubst Du, ich bemerkte es nicht, wie Dir die Herren den Hof machen und wie Du mit ihnen kokettirst?"

„Aber Mann," wirft die Frau ein, „was fällt Dir ein? Mäßige Dich doch!"

„Ich habe mich lange genug gemäßigt! Jetzt werde ich ganz anders auftreten! Und wenn Du auch zufällig hier bist und Dein Hieherkommen in keiner Beziehung zu diesem Herrn steht, so habe ich doch ganz gut wahrgenommen, wie Du mit ihm heute an der Table d'hote Blicke tauschtest, Blicke, die mir das Blut in die Wangen trieben — wir werden von jetzt an nicht mehr an der Gasttafel speisen, wir werden uns auf unserem Zimmer serviren lassen!"

Der eifersüchtige Mann bietet seiner zarteren Hälfte den Arm mit einer etwas ungestümen Ge-

herde und entführt sie, ohne sich weiter um den Herrn zu kümmern, auf den er vorhin in seiner Eifersucht so unmanirlich losgestürmt war.

Der wischt sich mit seinem seidenen Tuch die in Schweiß gebadete Stirn und murmelt vor sich hin:

„Das ist ein kurioser Kauz! Das zweite Tempo meiner Tactik wäre mir diesmal bald nicht gut bekommen! Ich werde mir in Zukunft meine Leute früher genau besehen, ehe ich mich ihnen an der Table d'hote nähere!“

Also gute Vorsätze fassend, trabt der Mann weiter und lächelt stillbeglückt, als er bei einer Biegung des Weges einer Gestalt ansichtig wird, die geradezu auf ihn lossteuert.

„Versuchen wir es mit dem dritten Tempo!“ murmelt er entschlossen. „Der Zufall begünstigt uns!“

Die fremde Gestalt ist dem Sprecher inzwischen so nahe gekommen, daß er ganz genau ihre Formen unterscheiden kann.

Er hat es mit einem ältlichen, mageren Mann zu thun, der sich bemüht, kerzengerade zu gehen und seiner Erscheinung das größtmögliche Air zu geben.

Die Hände in die Taschen des eleganten Paletots vergraben, den Kopf stolz empor und die Augen gerade vor sich hin gerichtet, kommt der Mann daher und scheint es darauf ankommen zu lassen, daß ihm jeder Begegnende ausweiche.

Seine strenge Miene mildert sich inzwischen sichtlich, als er gewahr wird, daß der Andere respectvoll bei Seite tritt, um ihm Raum zu geben, und dabei tief seinen Hut zieht.

Er will, an den seinen greifend, mit vornehmer Nonchalance an dem höflichen Manne vorbeigehen, als ihn dieser mit den Worten: „Meine Verehrung, Herr geheimer Justizrath" anredet und gewissermassen zwingt, stehen zu bleiben.

„Wie ist das Befinden, Herr geheimer Justizrath?" frägt der höfliche Mann und fährt, ohne eine Antwort abzuwarten, in einem Athem fort: „Der geheime Herr Justizrath werden mich nicht kennen — ich muß mich daher vorstellen. Ich bin der Medicinä Doctor Hagebutte, Pius Hagebutte, Verfasser mehrer balneologischen Werke."

„Freut mich!" sagt der geheime Justizrath lakonisch, den Doctor mit einem gleichgiltigen Blicke streifend.

„Ich habe den Herrn geheimen Justizrath, seit derselbe hier ist, aufmerksam beobachtet, weil mir sein ganzer Habitus vom ersten Augenblicke an das lebhafteste Interesse einflößte!" nimmt Hagebutte wieder das Wort, ohne sich durch die Kälte des geheimen Justizrathes abschrecken zu lassen. „Ich weiß nicht, ob es der Herr geheime Justizrath bemerkt haben, aber es war ein eigener Zufall, daß ich an dem Tage, wo der Herr geheime Justizrath in unserem Badeorte einfuhren, auf jenem Hügel stand und so zu sagen der Erste war, der den Herrn geheimen Justizrath, wenn auch nur mit einem stummen Gruße, in Morizgrün willkommen hieß!"

„Ich erinnere mich!" bemerkte der geheime Justizrath, den Doctor aufmerksamer fixirend. „Sie schwenkten an jenem Abend auffällig den Hut — ich zerbrach mir den Kopf, da ich glaubte, in Ihnen einen alten Bekannten finden zu müssen, der sich meine Züge noch gut gemerkt, während mir die seinigen aus dem Gedächtnisse entschwunden waren!"

„Ich hatte nicht die Ehre, den Herrn geheimen Justizrath zu kennen," erwiderte der Doctor

lächelnd. „Aber die distinguirte Erscheinung des Herrn geheimen Justizrathes prägte sich meinem Gedächtnisse fest ein und ich wünschte lebhaft, daß der Herr geheime Justizrath in gute Hände gerathen möchten! Ach, es gibt hier so viele Quacksalber und wieder Andere, welche die Sache so nonchalant auffassen, daß man auf den ersten Blick sieht, der Patient sei ihnen Nebensache, das Honorar die Hauptsache. Ich will Niemanden anklagen — aber wie lange belieben der Herr geheime Justizrath schon hier zu sein?"

„Vierzehn Tage!"

Hagebutte schüttelte den Kopf und meinte:

„Auf vierzehn Tage scheinen mir die erzielten Resultate nicht groß zu sein! Wenn ich bedenke, daß es kein schweres organisches Leiden ist, das den Herrn geheimen Justizrath bedrückt, so komme ich zu dem Glauben, daß man bei rationeller Behandlung einen augenfälligeren Curerfolg wahrnehmen müßte."

„Sie irren, wenn Sie glauben, daß ich an keinem organischen Leiden laborire!" bemerkte der geheime Justizrath, „Ich habe ein Herzleiden!"

Doctor Hagebutte blieb stehen und sah den Rath ungläubig an.

„Erlauben Sie, daß ich Ihnen widerspreche, Herr geheimer Justizrath!“ sagte er lächelnd und mit einer imponirenden Bestimmtheit im Tone. „Sie haben kein Herzleiden! Ich habe Sie studiret, ohne daß Sie mir die Ehre erwiesen, sich von mir behandeln zu lassen. Ich bin zu einer ganz anderen Diagnose gekommen!“

„Was habe ich dann?“ fragte der Rath neugierig, indem er stehen blieb und Hagebutte gespannt ansah.

„Sie haben einen Zustand, der in seinen Symptomen eine täuschende Aehnlichkeit mit einem Herzleiden hat und daher auch von unwissenden Quacksalbern nur zu häufig mit einem wirklichen Herzfehler verwechselt wird. Sie leiden an einem starken Herzklopfen. Wenn Sie sich mir anvertraut hätten, würde ich Sie in sechs Wochen gründlich von Ihrem mehr beklemmenden als gefährlichen Zustande befreit und Ihren Wahn, daß Sie an einem Herzfehler leiden, ad absurdum geführt haben.“

„Meinen Sie wirklich?“ wirft der Rath hin,

auf welchen das zuversichtliche Auftreten Hagebutte's sichtlich einen tiefen Eindruck gemacht hat.

„Es käme auf einen Versuch an!“ proponirte Hagebutte. „Beehren Sie mich sechs Wochen mit Ihrem Vertrauen und entscheiden Sie dann!“

Der Patient überlegte und sagte endlich:

„Kommen Sie morgen um zehn Uhr früh in das Hotel zum Kronprinzen, in welchem ich logire, da wollen wir weiter über die Sache reden!“

Hagebutte empfahl sich strahlenden Gesichtes.

Drittes Kapitel.

Im Garten.

Der geheime Justizrath schritt auf sein Hotel zu, vor welchem ein im Auspacken begriffener Reisewagen stand.

Die Hutschachteln und Mantelsäcke waren bereits abgenestelt und wanderten vom Boden in die Hände dienstfertiger Kellner und Stubenmädchen, während Hausknecht und Postillon sich im Schweiße ihres Angesichtes bemühten, die Monstrekoffer vom Rücksitze abzuschnallen und von der Höhe des Postwagens herabzulassen.

„Wer ist angekommen?" erkundigte sich der geheime Justizrath bei dem Portier.

„Die Frau Gräfin Schwarzbuch!" erwiderte dieser.

Die Gesichtszüge des geheimen Justizrathes be-

lebten sich in angenehmer Weise, sobald er diesen Bescheid erhalten hatte.

Er durchschritt die Hausflur und näherte sich einem mit Tischen besetzten Garten, der sich an das Hotel anlehnte.

An einem der vielen Tische wurden Vorbereitungen zum Thee gemacht.

Kellner gruppirten Teller mit unterschiedlichen Obstsorten in malerischer Weise und pflanzten zwischen die Sammlung von Erdbeeren, Kirschen und Pfirsichen Schüsselchen, in welchen Butterbemmchen und dünnpräparirte Schinkenatome lagen.

Ein wohlfrisirter Ganymed befaßte sich mit dem Samovar und suchte ihn mit einem Bouquet in plastischen Einklang zu bringen.

Der geheime Justizrath wirft einen Blick auf die Vorbereitungen, welche geschäftige Hände an dem Tische vornehmen, einen zweiten auf eine kleine Gesellschaft, die an einem anderen Tische ihr Abendbrod einnimmt und einen dritten auf eine Gruppe, die sich weiter rückwärts mit einem Gesellschaftsspiele unterhält.

War der erste Blick ein wohlgefällig schmun-

zelnder, so gestalten sich die beiden andern so ernst und reservirt, daß in ihnen der ganze Abstand sichtbar wird, welcher zwischen der socialen Stellung des geheimen Justizrathes und der Stellung derjenigen zum Ausdrucke kommt, die an den beiden Tischen in harmloser Weise beschäftigt sind, ihr Abendbrod zu verzehren, oder sich gegenseitig einige Kreuzer unter Lachen und Scherzen abzugewinnen.

Die beiden Gesellschaften nehmen sich die abgemessenen Blicke des geheimen Justizrathes nicht sonderlich zu Herzen.

Sie sind an die hochmüthige Haltung seinerseits so gewöhnt, daß sie kein weiteres Gewicht auf dieselbe legen.

Der geheime Justizrath hat seine bevorzugte gesellschaftliche Stellung den Familien des Fabrikanten und Kaufmanns gegenüber so oft herausgekehrt, daß diese letzteren nach einigen mit Nasenrümpfen aufgenommenen Annäherungsversuchen sich auf sich selbst zurückzogen und den geheimen Justizrath unbehelligt sich selbst und seinen lieben Angehörigen überließen, welche aus einer kurzen und corpulenten Ehehälfte, einem Sohne von sehr prononcirtem Auftreten, einem Töchterchen von

kerzengerader Haltung und einem Stubenmädchen bestanden, welches in der Regel von allen drei letzterwähnten Familienmitgliedern gleichzeitig in Anspruch genommen zu werden pflegte, so daß ihr Athem nicht ausreichte, um alle Commissionen zu besorgen, mit denen sie bedacht wurde.

Der geheime Justizrath näherte sich seiner in Pleno versammelten Familie, welche mit großer Aufmerksamkeit die Anstalten verfolgte, die nebenan gemacht wurden, den Theetisch zu präpariren.

Sobald die Frau Justizräthin ihres Mannes ansichtig wurde, erhob sie sich wie von einer Tarantel gestochen und begrüßte ihn mit den Worten:

„Aber Mann — wo denkst Du hin, daß Du Dich schon wieder ohne Plaid der Abendkühle aussetzest! Fanni, den Plaid für den Herrn!“

Fanni will eben dem an sie ergangenen Rufe folgen, als sie der Sohn des Justizrathes zurückruft, um ihr aufzutragen, ihm einige Cigarren mit herunterzubringen.

Die Mutter lenkt ihr Auge von dem Vater auf den Sohn und bemerkt:

„Auch Du, Stanislaus, bist für Deinen Gelenkrheumatismus viel zu leicht angezogen! Weißt

Du, daß der Doctor gesagt hat, der Rheumatismus könne sich bei der geringsten Erkältung der Herzhaut mittheilen? Fanni, bring Stanislaus den Paletot mit!"

„Fanni," fällt die Tochter ein, „auf meinem Nachttische liegt der Lenau — nimm ihn mit, ich möchte etwas nachsehen!"

„Du liesest mir zu viel in diesem Lenau!" bemerkt der Vater. „Ich habe letzthin in ihn hineingeblickt und fand lauter Gedichte, die mir nicht für Dich zu passen scheinen. Es war von Liebe und Zigeunern die Rede darin und beide Themata möchte ich Dir ferngehalten wissen."

„Ah, Papa, Sie haben gewiß das Gedicht von den drei Zigeunern gelesen, welche uns ein Bild sind, wie man das Leben vergeigt, verspielt und versingt!" rief die Tochter emphatisch.

Der geheime Justizrath nickte mit dem Kopfe und bemerkte:

„In dem zweiten Gedichte war von einer Rose die Rede, welche der Dichter pflückt und gern seinem Mädchen brächte, wenn dieses nicht gar so weit weg wäre!"

„Ach, Papa, ich weiß, welches Gedicht Sie

meinen!“ fiel die Tochter dem Vater in die Rede. „Es fängt an:

Diese Rose pflück ich hier
In der fremden Ferne,
Liebes Mädchen, Dir ach Dir,
Brächt' ich sie so gerne!“

Der Justizrath nickte wieder mit dem Kopfe, sein Sohn aber erhob sich und gab der Langenweile, von der er sich Angesichts der Lenau'schen Verse angewandelt fühlte, demonstrativen Ausdruck, indem er eine theatralische Haltung annahm, seinen Stock hinter seinem Rücken in eine wagrechte Lage brachte und sich auf denselben zurücklehnte.

Die Lenauschwärmerin ließ sich durch die Ungeduld ihres Bruders nicht abhalten, in der Citirung des von ihrem Vater angefochtenen Gedichtes fortzufahren:

„Doch eh' ich zu Dir mag zieh'n
Viele Hundert Meilen,
Ist die Rose längst dahin,
Denn die Rosen eilen!
Weiter soll sich nicht in's Land
Lieb' von Liebe wagen,
Als sich blühend in der Hand
Läßt die Rose tragen!“

„Und so weiter!“ gähnte der Bruder, seinen Stock vom Rücken entfernend und wie einen Fecht-

degen schwingend. „Ich wollte, das Nachtmal wäre da!“

„Ich habe Dir ein Kirschencompot bestellt, Stanislaus!“ sagte die Justizräthin.

„Immer diese Compots!“ murrte Stanislaus mißmuthig, in der Parade, die er mit dem Stocke hatte ausführen wollen, innehaltend und seinen Brustkorb herauskehrend.

„Kannst Du frei athmen, Stanislaus?“ forschte die Mutter, welcher die letzte Bewegung nicht entging, ängstlich. „Athme einmal, mein Sohn! fühlst Du keine Beschwerde? Ich fürchte immer, der Gelenkrheumatismus theilt sich den Herzhäuten mit! Ziehe den Paletot an, Stanislaus!“

Stanislaus nahm den Ueberzieher aus Fanni's Händen entgegen und die Justizräthin bemächtigte sich des Plaids, um alsbald ihren Gemahl in denselben einzuschnüren.

„Wißt Ihr denn, Kinderchen,“ nahm der Justizrath das Wort, „daß die Gräfin Schwarzbuch soeben angekommen und im Kronprinzen abgestiegen ist?“

„Dort wird bereits der Theetisch für sie gedeckt!“ sagte die Justizräthin.

„Ich beneide die Gräfin, weil sie essen kann, was sie will!“ murmelte Stanislaus. „Ich hasse alle Menschen, welche etwas anderes essen dürfen, als zu Mittag ein halbes Huhn oder eine Kalbsschnitte und Abends ein Kirschencompot!“

„Murre nicht über diese Curkost, Stanislaus!“ verwies die Justizräthin. „Die Diät thut Wunder!“

„Ich freue mich, daß die Gräfin hier ist!“ sagte der Justizrath. „Das wird ein passender Umgang für uns sein! Es war bisher so wenig feine Gesellschaft hier, daß es Einem wohl thut, wenn eine Gräfin kommt.“

Der Justizrath warf einen geringschätzigen Blick auf die Tische, an welchen sich die Familien des Fabrikanten Rubrizius und des Kaufmanns Rautenstein in harmloser Unterhaltung des Lebens freuten und fuhr fort:

„Die Gräfin ist mir von dem Processe her, in welchem Wichtiges auf dem Spiele stand, verpflichtet — ich war damals so glücklich, einen wesentlichen Umstand hervor heben zu können, der sehr zu ihren Gunsten sprach und vielleicht den Ausschlag gab. Die Gräfin weiß das und wird gewiß angenehm berührt sein, uns hier zu finden. Im Bade ist

ein Anschluß so leicht ausführbar — wir können uns da ein Haus öffnen, das uns viele Vortheile zu bieten im Stande ist. Es kann für Thekla nur von Nutzen sein, wenn ihr aristokratische Kreise erschlossen werden!"

Die Frau Justizräthin nickte zustimmend mit dem Kopfe, vergaß jedoch selbst Angesichts der weitgreifenden Plane ihres Gemahls keinen Augenblick die Gesundheitspflege.

„Mich fröstelt!" sagte sie. „Fanni hole mir den Shawl!"

„Du hast mir Cabanos gebracht, Fanni," ruft Stanislaus dem enteilenden Stubenmädchen nach. „Ich möchte heute Londres rauchen — bringe mir ein Paar!"

„Du hast Recht, Stanislaus, daß Du heute Londres rauchen willst!" bemerkte der Justizrath. „Die Gräfin wird an den Duft feiner Cigarren gewöhnt sein!"

„Ich habe dem Kellner befohlen, uns heute erst dann das Nachtmahl zu bringen, wenn sich die Gräfin niedergelassen hat!" sagte die Justizräthin.

„Das war sehr klug von Dir!" belobte der

Justizrath seine Ehehälfte. „Es ist möglich, daß uns die Gräfin einladet, den Thee mit ihr einzunehmen!“

„Das würde doch einige Abwechslung in die Compotmonotonie bringen!“ ruft Stanislaus erfreut.

„Ich hoffe mein Sohn, daß Du Deinen Gelenkrheumatismus nicht einiger Pfirsiche wegen vergessen wirst!“ wirft die Mutter entrüstet ein.

Stanislaus hat keine Zeit zu antworten, denn die Gräfin Schwarzbuch rauscht eben in vollem Glanze einer pompösen Toilette auf den Garten zu.

Die Familie des Justizrathes setzt sich bis auf Thekla in Positur — diese letztere scheint ein junger Mann, der vor wenigen Minuten im Garten aufgetaucht ist und unweit von Justizraths Platz genommen hat, mehr zu interessiren, als das Erscheinen der Gräfin, welcher ein junger Mann mit einem Feldsessel nachfolgt, den er ihr, den Gartensessel bei Seite schiebend, zurechtrückt.

Der junge Mann scheint Hofmeister zu sein, denn ein Knabe von acht bis neun Jahren, welcher der Gräfin wie aus den Augen geschnitten ist, klebt sich an seine Fersen.

Der Justizrath erhebt sich, sobald die Gräfin in seine Nähe kommt, ehrfurchtsvoll und macht eine tiefe Verbeugung.

Die Gräfin wirft ihm einen flüchtigen Blick zu und dankt mit einer leichten Neigung des Kopfes.

„Sie scheint mich nicht erkannt zu haben!“ flüstert der Justizrath etwas betreten seiner Frau zu. Sonderbar! Ich will ihr doch meine Karte durch den Kellner schicken und anfragen lassen, ob ich nicht meine Aufwartung machen kann.“

Die justizräthliche Familie erwartet gespannt die Wirkung der Karte und ist sehr niedergeschlagen, als der Kellner mit dem Bescheide zurückkommt:

„Die Frau Gräfin wird sich freuen, den Herrn Justizrath zu empfangen, wenn sie durch die Cur gekräftigt sein wird. Jetzt fühlt sie sich so schwach, daß sie nicht an Geschäfte erinnert werden mag!“

„Also mit dem Thee ist's nichts!“ murmelt Stanislaus halb unwillig, halb resignirt.

„Ich glaube, die Gräfin will sich separiren!“ sagt der Justizrath giftig zu seiner Frau.

„Wir separiren uns ja auch!“ wirft Stanislaus lakonisch ein.

Der geheime Justizrath wirft ihm einen strafenden Blick zu und bemerkt:

„Wir können uns doch nicht mit Fabrikanten und Kaufleuten gemein machen?“

„Wenn nun die Gräfin ähnlich denkt, so stehen wir zwischen zwei Stühlen!“ sagt Stanislaus achselzuckend und streift mit einem fast neidischen Blicke den Tisch des Kaufmanns Rautenstein, an welchem es so ungezwungen lustig zugeht.

„Wir dürfen uns nie zu geringeren Leuten herablassen!“ belehrt die Justizräthin ihren Sohn. „Es ist schon fatal genug, wenn man mit seinesgleichen verkehren muß; besser ist's immer, den Blick nach oben zu richten!“

Während die Mutter diese salbungsvollen Ermahnungen an ihren etwas begriffsstützigen Sohn richtet und der geheime Justizrath im Gesichte alle Farben spielt, weil er seinen Aerger über die Separationsgelüste der Gräfin nicht hinab zu

schlucken vermag, hat Thekla ihren Platz verlassen und dem Stubenmädchen zugeflüstert: „wenn Mama nach mir fragen sollte, so sage, daß ich auf's Zimmer gegangen bin und gleich wieder zurück sein werde."

Fast gleichzeitig mit Thekla hat sich der junge Mann erhoben, der früher ihre Aufmerksamkeit erregt hatte.

An der Treppe trafen die jungen Leute wie zufällig zusammen und nachdem sie ein sorgfältiges Ausspähen überzeugt hatte, daß keine Gefahr in der Nähe und sie unbeobachtet seien, näherten sie sich so, daß die geheime Justizräthin gewiß vor Entsetzen aus der Haut gefahren wäre, wenn sie es gesehen hätte.

„Wenn mich Ihr Vater auch seines Umganges nicht für würdig hält, Thekla, so schlägt Ihnen doch allerwärts mein Herz entgegen!" flüstert der junge Mann, die Hand des Mädchens erfassend und drückend.

Thekla duldet den Druck, hört die Liebesworte des jungen Mannes an, eilt gar nicht, um die Treppe zum zweiten Stock zu erklimmen, in wel-

chem sie wohnt, und ist sogar recht mißmuthig, als aus einer Thür des zweiten Stockes ein Stubenmädchen heraustritt und der Unterredung ein Ende macht.

Viertes Kapitel.

Jonas Schmeckles.

Im Speisesaal des „Kronprinzen" werden die Vorbereitungen zur Table d'hôte getroffen. Diener sind beschäftigt Teller zu legen, Gläser zu putzen, Eßbestecke zu gruppiren und die in den Bändern steckenden Servietten einer Musterung zu unterziehen, um über ihre fernere Brauchbarkeit eine Entscheidung zu treffen.

Während dieses geschäftigen Hinundherrennens tritt Doctor Hagebutte in den Saal und verlangt die Fremdenliste.

Dabei frägt er den Kellner:

„Haben Sie neue Einquartierung erhalten?"

„Zwei Herren, die mit ihren Handtaschen zu Fuße ankamen!" antwortet der Kellner geringschätzig.

„Die haben Sie gewiß unter dem Dache untergebracht!“ scherzt Hagebutte.

„Wo denn sonst?“ gibt der Kellner zurück. „Wer nicht einmal vorgefahren kommt, mit dem kann es nicht viel auf sich haben!“

„Wie heißen denn die neuen Ankömmlinge?“ erkundigt sich Hagebutte, in der Fremdenliste blätternd. „Hier finde ich zwei Namen ohne nähere Bezeichnung des Standes — sollten das die neuen Leute sein?“

Der Kellner blickte über die Schulter des Doctors in das Fremdenbuch und sagte:

„Sie sind es — Jahn und Stuge heißen Sie!“

„Jahn und Stuge?“ wiederholte der Doctor nachdenklich. „Beide Namen kommen mir so bekannt vor — Jahn und Stuge — sagen Sie mir, Moriz, sind die beiden Herren zusammen gekommen?“

„Nein! Der Eine — ich glaube, der Jahn — kommt vom Auslande, der Andere, Stuge, aus unserer Hauptstadt.“

„Moriz, Moriz, ich fürchte, Sie haben einen ungeheuren Unsinn begangen, als Sie den beiden

Herren auf den Umstand hin, daß sie zu Fuße ankamen und ihre Handtaschen selbst trugen, Dachkammern anwiesen!"

„Warum?" warf Moriz hin.

„Haben Sie nie etwas von Jahn's Reisehandbüchern gehört, welche mit den Bädeker's rivalisiren?" forschte Hagebutte.

„Der Herr Jahn wird doch nicht jener Jahn sein, der die Reisebücher herausgibt?"

„Kann man das wissen?" fragte Hagebutte. „Diese Herausgeber von Reisehandbüchern haben oft die Marotte, unter der Maske anspruchsloser Reisenden das Land zu durchstreifen und Daten über die Gasthöfe zu sammeln. Ich empfehle Ihnen, den Herrn Jahn ja recht fein zu fassen und sich an mir ein Beispiel zu nehmen. Ich werde mich ihm gleich vorstellen und ihm mit der größten Liebenswürdigkeit den Cicerone machen. Ist er ein gewöhnlicher Jahn, so habe ich wohl etwas Zeit verloren, ist er aber der Jahn der Reisebücher, so kann ich unendlich gewinnen! Er braucht mich in der neuen Auflage seines Handbuches unter den Morizgrüner Aerzten nur obenan zu stellen und mir ein Sternchen als Symbol

der Auszeichnung zu widmen, so hat sich die Zeit, die ich an ihn verschwendet habe, reichlich ausgezahlt!"

„Was hat es aber mit dem zweiten Herrn auf sich?" erkundigte sich der Kellner.

„Mit Stuge?" fragte Hagebutte.

„Wer nennt hier den Namen Stuge?" rief ein Herr, der in diesem Augenblicke in den Speisesaal trat.

Der neue Ankömmling war groß und stark, und von einer Schulter zur anderen gerechnet fast so breit, als Hagebutte lang war.

Er wiegte sich im Gehen und setzte die Füße so, daß die Sohlen nur mit der einen Längenseite die Erde berührten, während sich die andere nach einwärts kehrte.

Das brandrothe Haar, die breite gebogene Nase, das lederfarbige, sommersprossige Gesicht lieferten übrigens ein Ensemble, welches nichts Bestechendes hatte.

„Wer nennt hier den Namen Stuge?" wiederholte der Riese. „Ist er zu Hause, der Herr Doctor Stuge? Ich bin gekommen, ihm meinen Besuch zu machen!"

„Da werden der Herr Banquier sehr hoch steigen müssen!“ sagte Hagebutte. „Moriz hat einen dummen Streich gemacht und Herrn Stuge im vierten Stocke einlogirt!“

„Hat er das?“ rief der Banquier mit einem breiten Lachen. „Das wird ihm und noch mehr seinem Principal theuer zu stehn kommen! Ich bin neugierig auf das erste Feuilleton, welches Stuge wird schreiben über Morizgrün! Wenn Sie gehört haben den Namen Stuge, lieber Moriz, ist Ihnen dabei nichts eingefallen? Sie serviren doch im Winter in der Hauptstadt und müssen gehört haben von unserem Feuilletonisten und Humoristen Stuge!“

Dem Kellner begann eben ein Licht aufzugehen, als er durch ein Glockenzeichen gerufen wurde.

„Sie kennen Stuge, bester Herr Schmeckles?“ fragte Hagebutte. „Möchten Sie wohl die Güte haben, mich ihm vorzustellen?“

„Ich will mich ihm selbst vorstellen,“ entgegnete Schmeckles. „Wie ich seinen Namen unter den Letztangekommenen las, bin ich hieher geflogen, um ihn womöglich noch kennen

zu lernen, ehe er losläßt sein erstes Feuilleton über Morizgrün!“

Der Kellner machte der kurzen Unterhaltung ein Ende, indem er wieder erschien und sich mit einer vertraulichen Ansprache an Hagebutte wandte:

„Der Herr Saltner im dritten Stocke fühlt sich unwohl — er war es, der klingelte und mich fragte, welchen Arzt ich ihm empfehlen könnte. Ich nannte ihm natürlich Ihren Namen!“

„Danke, danke, es soll Ihr Schaden nicht sein, lieber Moriz, wenn's auch nur der dritte Stock ist!“ sagte Hagebutte erfreut, griff nach seinem Hute und stürzte sich gegen den Banquier verneigend fort.

Dieser wollte eben zu Stuge hinaufsteigen, als der Feuilletonist in den Speisesaal trat.

„Hier ist Herr Stuge!“ machte der Kellner den Banquier aufmerksam.

Dieser fuhr sich mit den Fingern durch das dichte und zerzauste Haar und näherte sich in wiegendem Gange Stuge, dessen kleine schmächtige Gestalt drastisch gegen den herkulischen Körperbau des Banquiers abstach.

„Erlauben Sie, Herr Doctor Stuge, daß ich

mich Ihnen vorstelle!“ sagte der Banquier. „Ich bin Schmeckles, Jonas Schmeckles — Sie werden mich vielleicht am besten unter meinem Spitznamen kennen, da sie doch aus einer Stadt mit mir sind. Man nennt mich nur den Zuckerschmeckles, weil ich habe Glück gehabt und in einer Campagne gewonnen habe am Zucker zweiundfünfzig Tausend Gulden!“

Schmeckles schien offenbar Gefallen an dem Spitznamen zu finden, den man ihm in der Hauptstadt beigelegt hatte. Das sah man an seinem behäbigen Schmunzeln und an der Art, wie er sich, seine Hände zwischen Hemd und Weste einklemmend, streckte und dehnte.

„Ich will Ihnen sagen, bester Herr Doctor, wie es ist gekommen mit dem Zucker!“ fuhr Schmeckles, sich mit Vorliebe in die Zuckerreminiscenzen versenkend fort. „Es war im Jahre 1859 hart vor Solferino, und das Agio stand auf fünfzig. Ich sagte mir: Schmeckles, sie können sich unten nicht lange raufen, sie halten's nicht aus, denn die Haute Finance gibt kein Geld her zum Krieg. Sie müssen wissen, ich habe meine Beziehungen zur Haute Finance, wenn ich Ihnen sage,

ich habe sie, so hab' ich sie und Sie können mir's glauben. Schmeckles, sagte ich also zu mir, Du wirst speculiren auf den Frieden; Du wirst allen Zucker verkaufen, den Du aufgestapelt hast. Sie müssen nämlich wissen, daß ich habe, sobald der Gyulay eingerückt ist in die Lümmellinä — nein, in die Lommellina, ich hab' mir den Namen gemerkt, weil ich schwärme für den Fiesco und im Fiesco vorkommt ein Signor Lümelino, Lomelino wollt' ich sagen, — Sie müssen also wissen, daß ich damals aufgekauft habe allen Zucker aus allen Niederlagen, wo ich seiner nur immer habhaft werden konnte. Ich habe ihn gekauft mit dreiunddreißig Gulden den Centner feinste Raffinade und mir vorgenommen: wenn das Agio steigt auf fünfzig und der Centner Zucker auf achtundvierzig Gulden, gibst du ihn her. Wie wir nun uns zogen aus Piemont zurück und über die Station Magenta hinaus, sagte ich zu mir: Schmeckles, jetzt schlägst du los! Und ich brachte die vierthalb Tausend Centner Zucker, die ich hatte aufgekauft, mit Blitzesschnelle an den Mann und die Leute schlugen sich um den Zucker und nannten mich einen Narren, weil sie glaubten, der Centner

Zucker würde kraxeln auf sechzig Gulden. Ich ließ sie lachen und strich ein den schönen Profit von fünfzehn Gulden am Centner, und siehe da, ehe vierzehn Tage vergingen, waren wir bei Villafranca angelangt und der Centner Zucker purzelte von achtundvierzig auf vierunddreißig. Nun nannte man mich nicht mehr einen Narren, sondern den Zucker-Schmeckles."

Herr Schmeckles hielt noch immer die Finger zwischen Hemd und Weste eingeklemmt und dehnte sich behäbig.

Stuge, der mit einer gewissen Ungeduld die Zuckerantecedentien des Banquiers angehört hatte, richtete sich jetzt seine in Gold eingefaßte Brille zurecht und sagte lakonisch:

„Es freut mich sehr, Ihre Bekanntschaft gemacht zu haben, Herr Schmeckles!"

„Es ist doch seltsam, daß wir, zwei so bekannte Leute, erst müssen kommen an einen dritten, neutralen Ort, um uns zu reichen die Hände!"

Schmeckles befreite jetzt wenigstens die rechte Hand aus ihrer Einklemmung und reichte sie Stuge, der sie mechanisch ergriff.

„Sie können sich nicht vorstellen, Herr Doctor,"

fuhr der Banquier fort, „welche Freude ich habe empfunden, als ich gehört habe, daß Sie in Morizgrün sind. Gott der Gerechte, sagte ich mir, werden wir zu lesen bekommen pikante Feuilletons über Morizgrün! Du mußt Dich dem Manne vorstellen, sagte ich mir, auf die Gefahr hin, daß er aus Dir schnitzelt eine Figur und Dich bringt in ein Feuilleton. Sie müssen wissen, bester Herr Doctor, ich denke in diesem Puncte sehr liberal und wenn ich würde aufmarschiren in einem Feuilleton, so würde ich nicht gleich laufen zu Gericht, und wenn sie mich auch nennten den Zucker-Schmeckles!“

Schmeckles hielt den Feuilletonisten mit einem sieghaften Blicke fest und nahm wieder, ohne ihn zu Worte kommen zu lassen, den Faden des Gespräches auf, indem er sagte:

„Es würde mich glücklich machen, mich und die Meinige, welche hat heuer wollen gehen in ein Seebad, es ist aber nichts draus geworden, weil man ihr anrieth Sylt und die Haute Finance dem Frieden in den Herzogthümern nicht recht traut — es würde mich glücklich machen, wenn Sie mir würden in der Stadt zuweilen die Ehre

geben, bester Herr Doctor, auf eine Tasse Thee, einige Austern und Hummerchen und eine Flasche grand vin Napoléon — Sie müssen wissen, ich habe bisher immer getrunken Heitzig, Röderer oder Moët und Chandon, Moët rosée," — Schmeckles machte ein verzücktes Gesicht und schnalzte hörbar mit der Zunge — „seit jedoch aufgetaucht ist der grand vin Napoléon, halte ich's mit diesem, weil ich gehört, daß er sehr beliebt ist bei der Haute Finance; Sie werden bei mir finden eine kleine Bibliothek — ich spreche nicht gern von meinen Büchern, weil es aussehen könnte, als wollte ich prahlen — aber Sie werden bei mir finden manches hübsche. Einen Cornelius Nepos und einen poetischen Hausschatz — beide habe ich erhalten als Prämienbücher, denn Sie müssen wissen, daß ich habe absolvirt vier lateinische Schulen. Dann habe ich ein Conversations-Lexikon, drei Jahrgänge Camellien und fünf Bände des Taschenbuchs Euterpe. Dann werden Sie finden den Kotzebue ganz, den Schiller ganz und den Göthe fast ganz; es fehlt nur ein Band, weil ich ihn hab' antiquarisch gekauft."

„Ich freue mich auf Ihre Bibliothek," warf

Stuge ironisch ein, „in der Regel findet man nicht viele Bücher bei der Haute Finance!"

„Ich bin auch eine Ausnahme von der Regel" sagte Schmeckles geschmeichelt. „Ich thue viel für Kunst, Wissenschaft und Gemeinnütziges. Ich nehme Billets in alle Concerte und wenn ich komme in ein Bad, so lasse ich immer ein Andenken dort zurück. Ich kann sagen, wie Napoleon auf Helena: Wo ich bin gegangen, habe ich zurückgelassen Spuren des Guten. Ich sage Ihnen, es ist ein wahres Unglück, daß die Meinige nicht gegangen ist nach Sylt. Die Sylter hätten es gespürt. Sie hätte ihnen gewiß angelegt einen Austernpark oder ein Humanitätsbad, oder sie hätte fassen lassen eine Quelle! Wissen Sie, daß ich umgehe mit der Idee, eine Quelle fassen zu lassen in Morizgrün? Es wird zwar kosten ein enormes Geld — sechzig bis achtzig Gulden wenigstens — aber was thut man nicht für die Humanität? Es wäre doch hübsch, wenn Morizgrün bekäme eine Schmecklesquelle! Oder soll ich sie nennen Jonasquelle? Nein, ich denke Schmecklesquelle."

„Unbedingt!“ bemerkte Stuge, da der Banquier eine Pause machte.

„Sie würden mich ungeheuer verbinden, bester Herr Doctor,“ fuhr Schmeckles nach kurzem Athemholen fort, „wenn Sie in Ihren Feuilletons über Morizgrün Erwähnung thäten der projectirten Schmecklesquelle? Es wird das sein gleichsam ein Fühler — ich werde den Morizgrünern auf den Zahn fühlen. Bemerke ich, daß sie mit Wärme erfassen die Idee von der Quelle, wird es mir nicht ankommen auf sechzig oder achtzig Gulden. Wollen Sie mir thun den Gefallen, bester Doctor, und loslassen den Fühler, wie die Haute Finance zu sagen pflegen, wenn sie steigen läßt ein Ballon d' essai?“

Stuge, der nun im Klaren war, wo hinaus der Banquier zielte, versprach sein Möglichstes im Interesse der Zukunftsquelle zu thun und empfahl sich unter dem Vorgeben, vor Tische noch einen Blick in den Lesesalon thun zu wollen.

Fünftes Kapitel.

An der Table d'hôte.

Er reichte die Thürklinke dem geheimen Justizrathe, der mit steifer Grandezza an dem Banquier vorüberschritt und sich mit der Frage an den Kellner wandte, wo der Platz der Frau Gräfin Schwarzbuch sei?

„Die Frau Gräfin wird nicht an der Table d'hôte theilnehmen, sondern auf ihrem Zimmer speisen," lautete der Bescheid des Kellners.

Der geheime Justizrath biß sich in die Lippen und murmelte vor sich hin:

„Sie separirt sich wirklich."

Während der Justizrath mit einem bankerotten Blicke zum Fenster hinausstarrte, tänzelte Hagebutte mit lächelndem Gesichte herein, fegte sich die breite glänzende Stirn mit seinem seidenen Taschen-

tuche und sagte zu dem Kellner, dem er einen Thalerschein in die Hand drückte:

„Ich danke Ihnen, Moriz! Der Patient im dritten Stocke wird seine Schuldigkeit thun, er scheint sehr ängstlich."

Dann erhob er seine Stimme zu sonorem Klange und rief:

„Moriz, der geheime Herr Justizrath bekömmt heute eine große Portion Kalbsbraten!"

Moriz starrte den Doctor verblüfft an und stammelte:

„Der Herr Ordinarius des Herrn Justizrathes hat mir auf die Seele gebunden, dem Herrn Justizrathe ja nur eine halbe Bratenportion zu bringen!"

„Sie werden fortan auf meine Ordination hören, Moriz!" belehrte Hagebutte würdevoll. „Der Herr Justizrath hat heute seinen Ordinarius gewechselt, ich bin es, dem er fortan sein Vertrauen schenkt."

Während Moriz mit Verwunderung hörte, welchen großen Erfolg Hagebutte errungen hatte, traten drei junge Leute in den Speisesaal, von denen der wohlgestaltetste das große Wort führte.

Es war derselbe, der am verwichenen Abend auf der halbdunklen Treppe der Tochter des Justizrathes die nicht ungünstig aufgenommenen Liebesworte zugeflüstert hatte.

Der junge Mann war ein aufgeweckter Kopf und mit vielem Humor ausgestattet.

Er nannte sich Theodor Globen und war wohlbestallter Actuar bei einem Bezirksgerichte in Sachsen mit vierhundert Thälerchen Gehalt.

„Ich versichere Euch, es war eine köstliche Scene!“ sagte Globen zu seinen Freunden. „Ich ging zehn Minuten hinter dem Pärchen, ohne daß es eine Ahnung davon hatte, daß ich ihm so nahe sei. Er überschüttete sie mit Vorwürfen, daß sie anderen Männern so viel Aufmerksamkeit zuwende und sich von ihnen den Hof machen lasse. Sie vertheidigte sich unter Thränen und sagte, sie könne nicht dafür, wenn sie die Herren ansähen, ansprächen und in die Unterhaltung zögen. Uebrigens wolle sie noch einsilbiger werden, als bisher, nur möge er sie nicht von jedem menschlichen Umgange ausschließen und mit ihr wieder an die Table d'hôte gehen. Das versprach er ihr dann auch, nannte sie sein Täubchen, klopfte sie zärtlich

auf den Rücken, schlang seinen Arm um ihre Taille und schäckerte mit ihr, als ob er ein Schäferknabe wäre!"

„Das muß sich bei seinen sechzig Jahren gut ausgenommen haben!" lachte einer der beiden Zuhörer.

„Wir müssen uns heute bei der Table d'hôte einen Scherz machen und die Frau mit Artigkeiten überschütten," proponirte Globen. „Der Alte wird aus der Haut fahren!"

„Das ist ein grausames Spiel!" meinte der Andere. „Der Alte wird seinem Täubchen zu Hause den Hals umdrehen! Er wird sie in eine Dunkelzelle sperren."

Die beiden Eheleute, von denen die Drei gesprochen hatten, traten ein und die drei übermüthigen jungen Leute stürzten sich sogleich auf die Frau und nahmen sie in die Mitte, ohne sich an die wüthenden Blicke ihres Mannes zu kehren.

Die Frau beantwortete mit zunehmender Aengstlichkeit die an sie gerichteten Fragen und sah von Zeit zu Zeit verstört zu ihrem Manne hinüber, der alle Farben spielte und die Miene annahm, als ob er im Fremdenbuche blättre, während er

in der That jedes Wort auffing, das seine arme Frau mit den sie umlagernden Herren wechselte.

„Der wird heute wenig Appetit haben!" sagte der Kellner, der die Scene beobachtete, mit schadenfroher Miene zu dem Doctor Hagebutte, der jetzt die Familien Rubrizius und Rautenstein begrüßte, die bescheiden ihren Einzug hielten.

Die Rubrizius und Rautenstein gehörten wohl nicht zu dem Patientenkreise des Doctors, aber er behandelte sie nichts destoweniger mit der größten Zuvorkommenheit und ertheilte ihnen sanitäre Gratisrathschläge, weil er wußte, daß sie eine dritte Familie erwarteten, die bezüglich der Wahl ihres Ordinarius, wie er bereits ausgekundschaftet hatte, noch nicht im Reinen war.

Die Familien Rubrizius und Rautenstein hatten, so intim sie sonst verkehrten, doch jede ihren eigenen Ordinarius und Hagebutte sah voraus, daß sie sich beide Mühe geben würden, ihren Ordinarius der dritten Familie aufzudisputiren.

Unter solchen Umständen war es immerhin möglich, daß sich die im Anzuge befindliche Familie, um es mit keinem Theile zu verderben, weder für den Ordinarius der Rubrizius, noch für

den der Rautenstein entschied, sondern zu einem neutralen Dritten ihre Zuflucht nahm.

Aber die Rubrizius und Rautenstein hatten in dem Augenblick aufgehört, Hagebutte zu fesseln, wo Frau Cäcilia Weitenklamm mit ihren zwei Töchtern erschien, welche die schönsten Augen in Morizgrün hatten.

Hagebutte warf sich wie ein Falke auf Frau Weitenklamm, geleitete sie zu ihrem Platze, nahm ihr und ihren Töchtern die Hüte und Mantillen ab, pflanzte sich, nachdem er Alles bis auf den letzten Sonnenschirm auf das Beste versorgt hatte, hinter ihren Stühlen auf und flüsterte der Frau Weitenklamm die Frage nach ihrem Befinden in's Ohr.

„Ach denken Sie, was das für ein Unglück ist!" seufzte Frau Weitenklamm. „Sie sehen uns noch immer in denselben Roben — vierzehn Tage gehen wir nun zum allgemeinen Scandal in diesen blauen Kleidern umher!"

„Sie stehen Ihnen vortrefflich!" versichert Hagebutte.

„Ich verwünsche meinen Mann täglich hundertmal!" fährt Frau Weitenklamm fort. „Es

ist ein Unglück wenn man einen sparsamen Mann hat! Um einige Gulden zu ersparen, hat er unsere acht Koffer anstatt als Eilgut, als gewöhnliches Lastgut aufgegeben und nun warten wir volle acht Tage auf die Koffer und sie kommen nicht!“

„Das ist in der That verdrießlich,“ flötet Hagebutte.

„Besonders wenn man zwei Töchter hat, die man mit Hilfe der acht Koffer im Bade an den Mann bringen möchte!“ ergänzt Globen im Flüstertone, sich zu einem seiner Freunde wendend.

„Ich habe schon mehr an Telegraphenspesen ausgegeben, als die Eilfracht gemacht hätte,“ seufzte Frau Weitenklamm. „Aber meinem Mann geschieht Recht!“

„Wenn ihm die Töchter auf dem Halse bleiben!“ ergänzt Globen halblaut, in sich hinein lachend.

Die Thür öffnet sich wieder und herein rauscht die Frau geheime Justizräthin, Thekla und Stanislaus.

Der Justizrath schließt sich der Trias an und die Vier nehmen ihre Plätze an der Table d'hôte ein.

Thekla's nächster Nachbar ist der Actuar Globen.

Die Blicke der beiden jungen Leute begegnen sich, während Globen dem Anscheine nach sehr ceremoniell grüßt.

„Sie separirt sich wirklich," flüstert der Justizrath seiner Gemahlin zu. „Sie speist auf ihrem Zimmer."

„Lassen wir sie," sagt die Justizräthin, mit der Nase werfend.

„Kellner!" ruft Stanislaus, „was haben wir heute zu erwarten?"

„Einmachhühner und Omelette soufflée."

„Wieder nichts Compactes!" seufzt Stanislaus. „Der Teufel hole die Curkost. Wenn das noch vier Wochen so fortgeht, zehre ich zu einem Schatten ab."

Die Justizräthin hat inzwischen sorgfältige Umschau im Saale gehalten und dabei ihre Aufmerksamkeit vorzüglich den Thüren und Fenstern zugewendet.

Sie hat auch in der That bald einen Fensterflügel entdeckt, der offen stand, und sofort zog sie ihre Mantille fester um die Schultern und rief:

„Es zieht hier, Stanislaus! Wenn sich Dein Gelenkrheumatismus nur nicht verschlimmert und

die Herzhäute ergreift. Du wirst wohl thun, Deinen Plaid umzunehmen!"

„Aber Mama wo denken Sie hin, einen Plaid im Zimmer!"

Globen hat inzwischen seinen Vortheil ersehen, sich erhoben und das Fenster geschlossen, welches an der Unruhe der Justizräthin Schuld gewesen war.

Die Justizräthin spendet ihm für die entgegenkommende Artigkeit einen zwischen Dankbarkeit und Hochmuth mitten inne schwebenden Blick.

Doch bleibt es ausgemacht, daß er ihr durch diese That näher getreten ist und eine leichte Berührung, welche ihm untertischlich von der Seite her wird, wo Thekla sitzt, zeigt ihm, daß er wohl daran gethan habe, das Fenster zu schließen und ermuthigt ihn, diesen langsamen, aber sicheren Weg zum mütterlichen Herzen auch fernerhin weiter zu gehen.

Mittlerweile ist die Suppe servirt worden und hat Stanislaus zu dem Ausrufe veranlaßt:

„Pures Wasser! Das geht schon über die Krankenkost!"

Globen hat, seit Thekla erschienen ist, die

Frau, welche so viel unter der Eifersucht ihres Mannes zu leiden hatte, ganz aus dem Auge verloren, aber seine beiden Freunde halten mit Zähigkeit bei ihr aus und haben nur für sie Auge, Ohr und Sprache, was zuletzt den Gatten in eine ungemessene Wuth versetzt, daß er ohne das Rindfleisch abzuwarten, aufspringt, seiner Frau und deren Courmachern einen grimmigen Blick zuschleudert und zur Thüre hinausgeht.

„Meinem Manne ist unwohl geworden!" ruft die Frau, welche recht gut weiß, wie viel es geschlagen hat, von dem Bestreben geleitet, den Rückzug ihres Eheherrn zu maskiren.

„Unwohl?" schreit Hagebutte. und stürzt dem Enteilenden nach. „Besorgen Sie nichts, meine Gnädige, ich folge ihm!"

Für Hagebutte ist eine große Stunde herangebrochen; es ist ihm gelungen, Aller Augen auf sich zu lenken, indem er einem Patienten beispringt.

Sechstes Kapitel.

Wahlagitationen.

Morizgrün war der Schauplatz einer lebhaften Wahlagitation.

Man war, um ein erhöhtes Leben in die Saison zu bringen, übereingekommen, einen Vergnügungsausschuß zu wählen.

Unter den Candidaten für die Ehrenstelle eines Ausschusses befand sich auch Stanislaus, der ein guter Tänzer war.

Da diese Eigenschaft bei einem Ausschußmitgliede schwer in die Wagschaale fiel und Morizgrün nicht zu viele jugendliche Curgäste zählte, die in solchem Grade unumschränkte Herrn ihrer untern Extremitäten waren, daß sie mit Ausdauer hätten walzen oder polken können, so hatte Stanislaus alle Chancen, gewählt zu werden.

Nur von einer Seite drohte ihm Gefahr.

Er hatte die Mittelclasse gegen sich, weil sich seine Familie ihr gegenüber in gar zu schroffer Absonderung hielt.

Die Rubrizius und Rautenstein wollten der justizräthlichen Familie die Folgen dieser Separirung bei einer passenden Gelegenheit drastisch vor die Augen führen.

Die Wahlen boten ihnen die willkommene Veranlassung, gegen die exclusiven Kreise zu demonstriren.

An der Spitze der Opposition gegen Stanislaus stand der junge Rubrizius, seines Zeichens ein Commis und eben deshalb von Stanislaus über die Achsel angesehen.

Freilich, hätte dieser letztere seinen Neigungen folgen dürfen, so würde er sich an den Commis, der recht gefällige Manieren und eine für seinen Stand nicht ganz ungewöhnliche Bildung hatte, angeschlossen haben.

Er hätte lieber mit ihm geplaudert, statt die Waldwege in stolzer Vereinsamung entlang zu wandeln.

Aber er fürchtete die strengen Blicke des Vaters und die Vorwürfe der Mutter, wenn

er sich zu sehr mit dem Commis eingelassen hätte.

So blieb es denn beim bloßen Grüßen und dem Wechseln einiger Worte, wenn sich beide im Walde begegneten, was täglich geschehen mußte, da beide zu jenen Patienten gehörten, welche in einem reservirten Theile des Waldes sogenannte Luftbäder nahmen.

Stanislaus sah sich sogar bei diesen Luftbädern von der übertriebenen Aengstlichkeit seiner Mutter verfolgt.

Sie duldete es nicht, daß er allein seiner Wege ging, sondern ordnete ihm immer einen Knaben bei, der ihm einen Plaid, den Regenschirm, eine wollene Kotze und ein Paar Filzschuhe nachtrug, weil jene, die Stanislaus an den Füßen hatte, doch möglicher Weise naß werden konnten.

Der wollenen Decke sollte er sich als Unterlage bedienen, wenn das Gras feucht war, und mit dem Regenschirm sollte er die Sonnenstrahlen abwehren.

Aber so sorgfältig die Justizräthin auch über die Gesundheit ihres Sohnes wachte, so konnte sie doch nicht verhindern, daß dieser das Luftbad

mißbrauchte, um seinem Magen curwidrig eine Obstruction zuzuführen.

Stanislaus entschädigte sich für die eingemachten Hühner die er zu Mittag verzehren mußte, dadurch, daß er im Walde ein naturwüchsiges Gouter zu Leib nahm, welchem seine Mama, wenn sie eine Ahnung von diesen Excessen gehabt hätte, gewiß ausschließlich das langsame Fortschreiten der Cur zugeschrieben haben würde.

Auch heute hatte der im Urcostüme der Menschheit den Wald durchschreitende Stanislaus schon zwei Seidel Kirschen zu Leib genommen, als er auf den jungen Rubrizius stieß.

„Sie haben gewiß Bresche in die Curkost geschossen!“ bemerkte Rubrizius lächelnd.

„Woher wissen Sie das?“ forschte Stanislaus ängstlich.

„Ihre schwarzgefärbten Lippen predigen die schwarze Unthat!“ entgegnete Rubrizius.

„Teufel, das hätte ich übersehen!“ sagte Stanislaus. „Ich habe heute keine rothen Kirschen bekommen können und zu schwarzen meine Zuflucht nehmen müssen. Ich bin Ihnen sehr dankbar, daß Sie mich darauf aufmerksam gemacht

haben! Mama würde mich schön empfangen haben! Ich muß eine Quelle aufsuchen und die Spuren meiner Versündigung vertilgen!"

Während die Beiden so conversirten, war Schmeckles, der sein Leintuch über dem blos mit einer Schwimmhose bekleideten Körper mit dem Anstande eines Römers trug, der seine Toga gut zu behandeln wußte, an ihnen vorbeigegangen.

Stanislaus sah ihm lange nach und wandte sich dann mit einer für den socialen Abstand, der zwischen ihm und dem Commis klaffte, fast zu weit getriebenen Vertraulichkeit zu Rubrizius, indem er halblaut sagte:

„Das ist schon der achtundvierzigste Jude in Morizgrün!"

„Sie zählen die Juden?" warf Rubrizius lächelnd ein.

„Sie sind meine Aversion und ich sehe mit Mißbehagen, daß sie sich hier wie Sand im Meere vermehren!"

Die Unterhaltung wurde durch Schmeckles unterbrochen, der zurückkehrte, um Rubrizius anzureden.

„Haben Sie schon gehört, daß der Graf H....

Finanzminister werden soll?" fragte er. „Ich weiß nicht, ob der Graf wird gefallen thun der Haute Finance. Er ist kein Fachmann."

„Man sollte eigentlich einen gewiegten Börsenmann zum Finanzminister machen;" warf Rubrizius scherzhaft hin. „Einen von unseren Leuten!"

„Und warum nicht einen von unseren Leuten?" fragte Schmeckles. „Glauben Sie nicht, daß sich dieser leichter würde gewinnen das Vertrauen der Haute Finance als ein Bureaumann? Sie sind noch jung, Herr Rubrizius, und Sie können's noch erleben, daß nicht blos der Finanzminister Einer von unseren Leuten sein wird! Ich sage Ihnen, Sie können noch weit mehr erleben, Sie können erleben einen Kriegsminister, der ist Einer von unseren Leuten, denn die Zeit schreitet vorwärts und die Haute Finance, welche doch nur besteht aus unseren Leuten, thut immer mehr geben den Ausschlag."

„Am Ende dienen unsere Söhne noch bei Jeiteles-Hußaren oder Schmecklesinfanterie!" warf Stanislaus giftig ein.

Schmeckles warf dem Judenfeinde einen ver-

nichtenden Blick zu, machte einen Versuch, seine Hände zwischen Hemd und Weste einzuklemmen, begnügte sich jedoch, in Ermanglung dieser beiden Kleidungsstücke, den Zipfel seines Leintuches zu ergreifen, und dieses letztere wie einen Carbonarimantel über die Schulter zu schlagen.

Aus der Ferne wurde die Stimme des Dieners Anton hörbar, der seinem blinden Herrn, der, gleichfalls mit einer Schwimmhose und einem Panama bekleidet, im Walde lustwandelte, vorlas.

Doch war es diesmal keine Zeitung, sondern ein Buch, aus dem er las.

„Der Typhus ihrer Schönheit war ein fascinirender!“ las Anton, der offenbar in einem Roman bei einer Stelle angelangt war, wo von den Reizen der Heldin die Rede war.

„Typus, Esel, nicht Typhus!“ verbesserte der Herr ärgerlich.

Anton nahm die Correctur gelassen hin und fragte:

„Was ist das fascinirend, Euer Gnaden?“

„Fascinirend ist — na, was kann es sein, fascinirend ist fascinirend! Lies weiter!“

Die Gruppe löste sich unter allgemeiner Heiterkeit auf.

Rubrizius stieß auf zwei Herren. Der eine war der junge Rautenstein, seiner Stellung nach ein Ingenieur, der andere hieß Saltner und war Chemiker.

Er war Derjenige, der an der Table d'hôte mit Globen den eifersüchtigen Mann so lange geneckt hatte, bis er das Feld räumte.

„Du hast mit Stanislaus gesprochen?“ fragte Rautenstein.

„Länger als zehn Minuten! Er wird zahmer und hat schon viel von seinem angestammten Hochmuthe abgestreift!“

„Der Lection, die wir ihm zugedacht haben, soll er aber doch nicht entgehen!“ bemerkte Saltner. „In den Vergnügungsausschuß soll er nicht kommen!“

„Ich weiß nicht, ob er's nicht durchsetzt!“ sagte Rubrizius. „Die Coterie der Exclusiven wird wie ein Mann für ihn stimmen!“

„Und wir wie ein Mann gegen ihn! Freilich könnte es nicht schaden, wenn wir ihn auch bei seinem Anhange discreditiren könnten!“

„Wenn wir etwas veranstalten könnten, was ihn lächerlich machte!“ fügte Rautenstein ein.

„Wär's nicht möglich, ihn an seiner Achillesferse, dem Judenhasse, zu fassen?“ fragte Rubrizius.

„Ich hab's! Ich hab's“ rief Saltner. „Laßt mich nur machen! Ich mache ihn lächerlich! Sagt nicht alle Welt, ich sähe ein wenig einem Juden ähnlich?“

„Zur Noth könntest Du mit Deiner Adlernase und Deinen scharfen Zügen einen von unseren Leuten vorstellen!“ meinte Rubrizius lachend.

„Wohlan denn, ich werde einen Juden vorstellen!“ rief Saltner. „Ich bin derjenige von Euch, den er am wenigsten kennt und dessen Familienverhältnisse ihm auch nicht geläufig sind. Du, Rubrizius, wirst jetzt jenen Waldweg einschlagen und Stanislaus den Weg abschneiden. Wenn er Dir in den Wurf kommt, so flüsterst Du ihm zu, daß ich ein Jude bin.“

„Der neunundvierzigste!“ lachte Rubrizius.

„Dann suchst Du es so zu lenken, daß er den Weg in die einsame Bachallee einschlägt —

das Uebrige ist meine Sache. Du, Rautenstein, kannst Dich in unserer Nähe halten, damit Du Zeuge der kleinen Komödie bist, welche in der Bachallee in Scene gehen wird!“

Siebentes Kapitel.

Der Gedenktag der Zerstörung Jerusalems.

Eine halbe Stunde später stieß Globen, der gleichfalls im Costüme der Wilden den Wald durchstreifte, auf Stanislaus, der verstört aussah und wider seine Gewohnheit stehen blieb.

„Werden Sie es glauben, daß Saltner ein Jude ist?“ sagte er.

„Nicht möglich!“

„Ich versichere Ihnen, er ist einer. Ich habe ihn bisher nicht dafür gehalten, aber ich wurde soeben eines Andern belehrt. Er ist der neunundvierzigste Jude in Morizgrün!“

„Sie irren!“

„Nein, nein! Ich bin meiner Sache nur zu gewiß! Und zwar hängt er dem orthodoxen Ritus an. Ich habe soeben Dinge gesehen, die mich stutzen machen. Ich trat mit ihm zufällig

in der Bachallee zusammen. Plötzlich wirft er sich auf die Erde, bedeckt das Gesicht, streckt die Arme in die Luft aus, schlägt mit seiner Stirn an die Bäume und murmelt dabei unverständliche Laute. Ich glaubte, er sei von Nervenzuständen befallen worden, und will mich ihm nähern, — er aber ruft, eine wilde Grimmasse schneidend und mit seinen geballten Fäusten die Brust bearbeitend: Niemand soll sich mir nähern, ich dulde Niemanden um mich, heute ist der Gedenktag der Zerstörung Jerusalems!"

„Unglaublich" sagte Globen. „Wenn Sie mir das nicht erzählten, würde ich es für ein Märchen halten!"

„Ueberzeugen Sie sich selbst," sagte Stanislaus. „Wenden Sie sich nach der Bachallee. Sie werden Saltner noch dort finden, seine frommen Uebungen unter freiem Himmel fortsetzend."

Globen hatte Stanislaus kaum verlassen, als er auf Saltner stieß, der mit Rautenstein und Rubrizius den Waldweg daher kam. Alle drei schienen in bester Laune zu sein und lachten um die Wette.

„Was habt Ihr denn mit Stanislaus für

Possen getrieben?“ sprach Globen das Kleeblatt an.

„Wir haben einen Staatsstreich ausgeführt, der ihn um die Mitgliedschaft im Ausschusse bringen wird!“ entgegnete Saltner.

„Ich machte ihm weiß, daß Saltner ein Jude sei!“ fiel Rubrizius ein.

„Und ich spielte den Juden mit ziemlichem Geschicke!“ ergänzte Saltner.

„Der Streich ist gelungen — Stanislaus wird sich lächerlich machen, indem er jedem erzählen wird, daß Saltner ein Jude sei, und der orthodoxen Richtung in so schroffer Form huldige, daß er selbst im Luftbade an die Zerstörung Jerusalems denke!“

„Stanislaus hat mir soeben erzählt, was er Unglaubliches gesehen hat!“ sagte Globen.

„Vortrefflich!“ triumphirte Saltner. „Er blamirt sich, indem er das Spiel, das wir mit ihm getrieben, selbst unter die Leute bringt! Er ist todt für den Vergnügungsausschuß!“

„Ich durchschaue Euch! Ihr wollt Stanislaus nicht im Ausschusse haben?“

„Er möge mit seiner ganzen Familie in der

Exclusivität bleiben, in die er sich hineingerannt hat!“ rief Saltner. „Er stelle sich unter eine Glasglocke und schaffe sich einen Isolator an — wir brauchen ihn nicht!“

„Wenn ich Euch aber sage, daß ich ihn gern im Ausschusse hätte?“ warf Globen ein. „Es ist noch Zeit, die Folgen des Scherzes, den Ihr Euch mit Stanislaus erlaubt habt, zu paralysiren. Ich eile zu Stanislaus und rathe ihm freundschaftlichst, über das, was er heute im Walde gesehen und gehört hat, zu schweigen und Ihr versprecht mir gleichfalls reinen Mund zu halten!“

„Das ist zu viel gefordert!“ opponirte Saltner.

„Eine Hand wäscht die andere!“ beharrte Globen. „Ihr wißt, ich erfreue mich, ohne ein Verdienst meinerseits, großer Sympathien unter der Curgesellschaft“ —

„So großer, daß Du sicherlich einstimmig in den Vergnügungsausschuß gewählt werden wirst!“ fiel Saltner dem Freunde in's Wort.

„Noch mehr, man wird Dich zum Präsidenten des Ausschusses wählen!“ ergänzte Rubrizius.

„Nun gut — Ihr habt jetzt die Gelegenheit

in der Hand, mich Euch dauernd zu verpflichten!" drängte Globen. „Wenn Ihr mir in diesem Punkte zu Willen seid, so verspreche ich Euch feierlich, mich zum beredten Dolmetscher aller Euerer Wünsche und Anliegen im Vergnügungs-ausschusse zu machen!"

Die drei sahen einander an und Saltner sagte:

„Wir bringen Dir ein großes Opfer, wenn wir unser Müthchen an der exclusiv gesinnten justizräthlichen Familie nicht kühlen — aber es sei Deinetwegen!"

„Abgemacht!"

Zweimal vierundzwanzig Stunden später war Stanislaus Mitglied des Vergnügungsausschusses.

Er wußte auch, daß er seine Wahl nur der großmüthigen Intervention Globen's zu danken hatte und ließ seine Separationstendenzen dem Actuar gegenüber, der in der That Präsident des Ausschusses geworden war, fallen.

Globen hatte sich also in rascher Folge zwei Mitglieder der justizräthlichen Familie ver-pflichtet: die Mama, indem er beharrlich fort-fuhr, von ihr und ihrer Familie jede Zugluft

fern zu halten — und Stanislaus, indem er den Mantel christlicher Nächstenliebe über die Blöße breitete, die sich dieser gegeben.

Indem er sich so die Mitglieder der Familie geneigter machte, rückte er schrittweise der schönen Thekla näher.

Achtes Kapitel.

Die Ordinationsstunde.

Hagebutte hatte in der Nähe des Brunnens Posto gefaßt, seine Stellung jedoch so gewählt, daß er außerhalb des Gesichtskreises des Doctors Klette stand, dem er seit einigen Tagen aus guten Gründen auswich.

Der erste, den Hagebutte auffing, war der geheime Justizrath.

„Gut geschlafen, Herr geheimer Justizrath?“ erkundigte er sich mit süßer Stimme.

„Nicht zum Besten! Ich spürte auf der Herzseite eine arge Beklemmung!“

Hagebutte zog sein Notizbüchlein heraus, schrieb etwas in dasselbe und sagte dann ernst:

„Wir werden auf vier Becher herabgehen, Herr Justizrath. Es ist offenbar, der fünfte

Becher greift Sie an. Wie ist sonst das Allgemein-Befinden?"

„Ich fühle mich etwas matt!"

„Matt fühlst Du Dich, mein lieber Mann?" zirpte es neben dem Justizrathe in ängstlichem Tone.

Die Frau Justizräthin war neben ihrem Gemahl aufgetaucht und hielt abwechselnd ihn und Hagebutte mit einem bedenklichen Blicke fest.

„Wir nähern uns einer Krise!" beruhigte Hagebutte mit Würde.

„Meinen Sie, Herr Doctor?" warf die Justizräthin erleichtert ein. — „Glauben Sie nicht, Herr Doctor, daß mein Mann auch zu leicht bekleidet ist? Wenn er mir folgte, ginge er früh nicht ohne Plaid zum Brunnen!"

Hagebutte hatte inzwischen Stanislaus begrüßt, dessen Erscheinen ihn einer Antwort auf die Bedenken der Justizräthin enthob.

„Nun, Herr Stanislaus, was macht heute unser Gelenkrheumatismus?" wandte sich Hagebutte in jovialem Tone zu Stanislaus. „Wir werden ihn bald überwunden haben! Sind keine neuen Erscheinungen aufgetreten?"

„Hier thut es mir wehe!“ entgegnete Stanislaus, auf eine Stelle seiner Brust zeigend.

„Immer?“ forschte Hagebutte.

„Nein, nur wenn ich hingreife!“

„Dann greifen Sie nicht hin!“ beschied der Doctor in vollem Ernste den Patienten, der ihn verblüfft ansah.

„Der Herr Doctor hat Recht — greife nicht hin!“ sagte die Justizräthin, welcher das Zutreffende des ärztlichen Rathschlages besser einleuchtete.

Hagebutte empfahl sich von der Familie des Justizrathes, weil er Frau Weitenklamm erblickt hatte.

Diese prangte mit sammt ihren beiden Töchtern noch immer in dem unvermeidlichen Blau.

„Haben Sie noch immer die acht Koffer nicht erhalten, meine Gnädige?“ erkundigte sich Hagebutte.

„Denken Sie bester Herr Doctor, denken Sie sich, was geschehen ist!“ wehklagte die Frau. „Gestern endlich erhalte ich das Aviso, daß die Koffer angekommen sind. Meine Töchter jubeln, sie sehen sich bereits in schöner Toilette,

wir eilen mit vier Dienstmännern auf die Post — ich will nach dem Recepisse greifen, denken Sie sich meinen Schrecken, ich finde es nicht. Wir kehren alle Taschen und Portemonnaies um, wir finden es nicht. Wir stürzen nach Hause, durchstöbern alle Winkel, alle Kästen, wir finden nichts. Ich beschwöre die Postbeamten, mir die Koffer auszufolgen, ich erbiete mich, ihnen haarklein den Inhalt zu beschreiben — sie sind nicht zu rühren. Ohne Recepisse keine Koffer. Ich telegraphire auf die Aufgabsstation, die Antwort ist noch nicht da. Aber meinem Manne geschieht Recht, ganz Recht, warum ist er so sparsam! Ich bedauere nur meine armen Mädchen, die sich die Augen ausweinen, weil sie zum Gespött des ganzen Bades noch länger in den blauen Kleidern werden herumgehen müssen. Man nennt uns schon mit einer boshaften Anspielung auf das Ultramarinblau unserer Kleider die Marineurs!"

Hagebutte hatte Stuge bemerkt, wie er eben den Brunnen verließ und schraubte sich eilig von Frau Weitenklamm los.

„Ich mache Ihnen mein Compliment, bester Herr Doctor!" sagte er, an Stuge herantretend.

„Ein superbes Feuilleton, das über Morizgrün! Werden Sie nicht auch ein Bischen die Aerzte hernehmen? Wenn es Sie interessirt, kann ich Ihnen Züge liefern, köstliche Züge — da ist der Doctor Klette, eine kostbare Figur! Kein Patient hält bei ihm aus und so oft Einer in ein anderes Lager läuft, spielt er den Empfindlichen, wirft sich auf den glücklicheren Collegen mit einer wahren Beserkerwuth und schleudert ihm die ungemessensten Grobheiten in's Gesicht!"

„Vielleicht thut er das nur, wenn er überzeugt ist, daß sein College Anstrengungen gemacht hat, den Patienten zu sich herüber zu locken!" wirft Stuge ein.

„Ich hatte erst kürzlich einen Auftritt mit ihm!" nimmt Hagebutte, den triftigen Einwurf ignorirend, wieder das Wort. „Sehen Sie jenen jungen Russen — er ging von Klette zu mir über, und nun hätten Sie Klette's Wuthparoxysmus sehen sollen! Ich dachte, er zerreißt mich!"

Stuge hatte den jungen Mann, auf welchem Hagebutte seine Aufmerksamkeit gelenkt, in's Auge gefaßt und bemerkte lakonisch:

„Um diesen Patienten beneide ich Sie nicht!"

„Warum nicht? hat er nichts?"

„Das weiß ich nicht. Aber er sieht einem andern Patienten, den ich einmal in Ems traf, täuschend ähnlich. Und an diesem andern Patienten erlebte sein Doctor keine sonderliche Freude!"

„Ging er ihm, ohne das ärztliche Honorar bezahlt zu haben, durch?" forschte Hagebutte ängstlich.

„Nein — aber er erschoß sich im Parke."

„Ach! das war allerdings nicht angenehm für den Doctor! Aber was hat das mit meinem Patienten zu thun?"

„Sehr viel! Er wird sich auch erschießen!"

„Sie scherzen!"

„Durchaus nicht. Sagen Sie mir, haben Sie nie bemerkt, daß wenn zwei Menschen sich auffallend ähnlich sehen, sie auch ähnliche Charaktere, Gewohnheiten und Anschauungen haben? Der Eine kann in Böhmen, der Andere in Holland sein, die Erscheinung trifft nach meinen Wahrnehmungen immer zu. Es ist das ein noch nicht erforschtes Räthsel, für den Physiologen, Psychologen und Physiognomiker gleich interessant. Ich sage Ihnen, Ihr Patient erschießt sich!"

Hagebutte runzelte die Stirn.

„Ist er nicht melancholisch und in sich gekehrt?" fragte Stuge.

Hagebutte mußte dies zugeben.

„Hat er nicht Hang, mit sich selbst zu sprechen?"

Hagebutte konnte wieder nicht nein sagen.

„Der Emser Patient hatte dieselben Gewohnheiten, wie er dieselbe Figur, denselben Gesichtsausdruck hatte — ja sogar die Hände trug er über dem Rücken gekreuzt, wie Ihr Russe! Dieser erschießt sich im Park von Morizgrün, ohne Ihnen das sostrum medicum bezahlt zu haben!"

„Bangemachen gilt nicht!" sagte Hagebutte mit einem erzwungenen Lächeln, dem man es jedoch anmerkte, daß Stuge's Erzählung verfangen hatte.

Neuntes Kapitel.

Die beiden Doctoren und der College in Z.

Um den üblen Eindruck, den die Erzählung auf sein Gemüth gemacht hatte, los zu werden und vielleicht auch, um dem Doctor Klette, der eine verdächtige Bewegung gemacht hatte, die ihn in seine Nähe bringen konnte, auszuweichen, verließ Hagebutte den Brunnenplatz, von welchem sich ohnehin schon die meisten Curgäste verloren hatten und ging auf den Buchladen zu, der sich in der Nähe der Colonnade befand.

„Ich habe eine Idee, Herr Petermann, eine kostbare Idee!“ sagte Hagebutte zu dem Buchhändler.

„Wenn sie sich in der Praxis nur besser bewährt, als Ihre letzte Idee, über Morizgrün eine Monographie zu schreiben!“ sagte der Buchhänd-

ler verdrießlich. „Ich habe von Ihrer Schrift über Morizgrün keine zwei Hundert Exemplare abgesetzt!"

„Sie haben Gelegenheit, den Schaden einzubringen, wenn Sie meine neue Idee ausbeuten! Diese bezieht sich nicht blos auf Morizgrun, sie ist so kosmopolitischer und universeller Natur, daß sie so weit reicht, als Recepte geschrieben, als Mineralwässer getrunken und Bäder genommen werden!"

„Lassen Sie hören!" horchte der Buchhändler neugierig gemacht auf.

„Das Werk, welches ich im Auge habe," begann Hagebutte seine Idee zu entwickeln, „ist eigentlich kein Buch, sondern mehr ein Kalender für Badeärzte, eine Art Faullenzer. Neben jedem Tage wird eine Reihe von Rubriken eröffnet, in welche der Arzt die Anzahl der Becher notirt, die er dem Patienten verordnet, die Anzahl der Erleichterungen, welche dieser gehabt hat und Aehnliches mehr. Dazwischen sind lose Blätter für Recepte, die man im Falle des Bedarfes nur herausreißen darf. Ein solches Taschenbuch wird sich jeder Badearzt anschaffen, weil es ihm bei der

Ordination wesentliche Dienste leisten wird. Halten Sie die Idee nicht für praktisch?"

Der Buchhändler versprach die Sache in Ueberlegung zu ziehen und Hagebutte verließ in guter Stimmung den Laden. Er sah die Anzahl der von ihm verfaßten balneologischen Werke im Geiste schon wieder um ein neues vermehrt, welches ihm ein nettes Sümmchen eintragen sollte.

Aber seine gute Laune sollte nur zu bald einen harten Stoß erleiden, denn kaum auf die Straße getreten sah er sich Klette gegenüber.

Er wollte im ersten Augenblicke Kehrtum machen, und sich anstellen, als ob er im Buchladen etwas vergessen hätte.

Er besann sich jedoch bald eines Besseren und nahm sich vor, der Gefahr todesmuthig in's Auge zu sehen.

Er suchte daher mit einem süßlichen „Guten Tag, Herr Collega" an Klette vorbeizukommen.

Dieser vertrat ihm aber den Weg mit den barschen Worten:

„Ich gratulire Ihnen zu dem neuen Patienten, den Sie geangelt haben, Herr Collega!"

„Ich verstehe Sie nicht, Herr Collega!“ stammelte Hagebutte mit einem unschuldigen Lächeln.

„Sie haben also an dem jungen Russen nicht genug gehabt?“ schrie Klette. „Der arme Justizrath mußte auch daran? Das muß man sagen, Sie haben eine schöne Art, sich Patienten zu erschwindeln!“

„Ich muß bitten, Herr Collega, die Ausdrücke glimpflicher zu wählen!“ lispelte Hagebutte.

„Zu erschwindeln, sage ich!“ wiederholte Klette mit Donnerstimme. „Oder können Sie es läugnen, daß Sie den Russen und den Justizrath auf der Promenade abgefangen und sich bei beiden eingeredet haben? Beide seien Ihnen gegönnt, es sieht ohnedem bei Beiden nicht viel heraus! Aber es ist doch schmählich, daß Sie den Stand so discreditiren und zum Handwerk herabdrücken!“

„Concurrenz muß sein, Herr Collega!“ wehrte sich Hagebutte.

„Ich werde dafür sorgen, daß Sie gezüchtigt werden!“ rief Klette erbittert. „Ich werde Ihr Verfahren an die Oeffentlichkeit bringen, jedes Kind in Morizgrün soll mit Fingern auf Sie zeigen!“

„Nach Belieben, Herr Collega! Sie entschuldigen; meine Patienten warten! Ich habe nicht so viel überflüssige Zeit, wie Sie!“

Und Hagebutte gelang es wirklich, durch eine kühne Schwenkung Klette zu entkommen!“

Er schlug die Richtung zum „Kronprinzen“ ein.

Dort fand er den Reisenden, der sich vor einigen Tagen als Jahn in die Curliste eingetragen hatte, in voller Reisefertigkeit. Der Wirth machte ihm selbst die Honneurs und erklärte ihm, als er die Rechnung verlangte, daß es ihm ein großes Vergnügen gewesen sei, ihn als seinen Gast zu beherbergen uud daß er sich unmöglich entschließen könne, Geld für Zeche und Wohnung von ihm anzunehmen.

Der Fremde machte ein verwundertes Gesicht und bemerkte, das Portemonnaie einsteckend:

„Wenn Sie denn durchaus kein Geld von mir annehmen wollen, so werde ich mich Ihnen in anderer Art dankbar bezeigen!“

Der Wirth verneigte sich geschmeichelt und bemerkte:

„Ich würde mich glücklich schätzen, wenn Sie mich an bevorzugter Stelle —“

Hagebutte ließ den Hotelier nicht ausreden und rief:

„Vielleicht könnten Dieselben auch mich —“

„Das versteht sich, Herr Doctor!“ fiel Jahn Hagebutte in die Rede. „Sie haben mit solcher Aufopferung meinen Cicerone gemacht, daß ich Sie schon deshalb an erster Stelle ausstellen will!“

„Mit einem Sternchen daneben, wenn ich bitten darf!“ lächelte der Hotelier.

„Mit einem Sternchen — wie meinen Sie das?“ dehnte Jahn.

„Nun ich denke der Auszeichnung wegen — oder haben Sie etwas in meinem Hotel entdeckt, was Ihnen nicht behagt hätte und mich um die Ehre brächte, von Ihnen rühmlich hervorgehoben zu werden?“

„Ja, wofür halten Sie mich denn?“ rief Jahn.

„Für wem sonst, als für den bekannten Verfasser der Reisehandbücher, die den Bädeker'schen so erfolgreich Concurrenz machen!“

„Da sind Sie sehr im Irrthum!“ entgegnete Jahn. „Ich bin Photograph und nach Moriz-

grün auf Sondirung gekommen, um mich zu überzeugen, ob es sich rentiren würde, wenn ich auf vier Wochen hieher käme!"

Ein langgedehntes Ah entschlüpfte dem Wirthe und dem Doctor.

„Ich habe das Terrain hier nicht ungünstig gefunden," fuhr der Photograph fort, „und werde mich hier für den Rest der Saison seßhaft machen. Ich gehe meine Sachen aus der Hauptstadt abzuholen und Sie, meine Herren, werden die Ersten sein, die ich aufnehmen und aushängen werde!"

Der Photograph empfahl sich und ließ den Wirth in verstörter Stimmung zurück.

„Jetzt giebt der keine Reisehandbücher heraus und ich habe ihn umsonst gefüttert!" murmelte der Wirth zornig. „Das habe ich Ihnen zu verdanken, Herr Doctor! Sie haben mir den Kopf verwirrt und mich veranlaßt, diesem Jahn den Hof zu machen! Ihnen sitze ich bald wieder auf!"

„Trösten Sie sich!" beschwichtigte Hagebutte. „Sie werden bald Gelegenheit bekommen, daß was Sie an Jahn verloren haben, zehnmal herein zu bekommen. Ich habe soeben einen Brief von einem Collegen in Z . . . erhalten!"

„Was geht mich Z . . . an! Z . . . schickt uns keine Patienten!“

„Ganz richtig — Z . . . schickte uns bisher keine Patienten, aber er wird uns fortan welche schicken und sie sollen sich von mir behandeln lassen und beim „Kronprinzen“ einkehren, wenn wir's auf die rechte Art einfädeln!“

„Soll ich nicht wieder Jemanden umsonst füttern?“ äußerte der Wirth mißmuthig.

„Diesmal nur eine Dame — Damen essen wenig!“

„Eine Dame?“

„Mein College in Z . . . avisirt mich, daß die Frau des dortigen berühmtesten Arztes W . . . . auf sein Anrathen die Bäder von Morizgrün benützen wolle. Er empfiehlt mir sie auf das Wärmste. Sie können sich denken, welch ein Glücksfall das ist. Wir können ganz Z . . . für Morizgrün erobern und uns so eine fette Domäne sichern. Ich werde die Doctorin auf der Post empfangen, mich ihr als Ordinarius zur Verfügung stellen, ihr das Hotel zum „Kronprinzen“ anempfehlen, Sie werden ihr die aufmerksamste Bedienung zu Theil werden lassen und wenn sie

zahlen will, so werden Sie erklären, die Sache mit ihrem Gemahl abmachen zu wollen. Ich nehme natürlich auch kein Honorar, weiche ihr nicht von der Seite, wir überschütten sie mit Artigkeiten — was wird die Folge sein? Sie wird, zu Hause angekommen, des Lobes voll sein über uns Beide, ihr Gemahl wird in Z . . . unser Bad in Aufnahme bringen, wird uns seine Patienten zuschicken und die Frau Doctorin wird diesen Patienten das Hotel zum „Kronprinzen," wo sie so billig lebte, wärmstens empfehlen. So ist uns Beiden gedient — Sie erhalten Gäste, ich Patienten."

„Die Jahnaffaire hat mich mißtrauisch gemacht!" warf der Wirth ein.

„Seien Sie kein Thor!" ermuthigte Hagebutte den Zaghaften. „Schreiben Sie Jahn ruhig auf das Verlustconto, lassen Sie sich von ihm hundertmal in Visitenkartenform machen und schicken Sie diese hundert Vertrauen erweckenden Abbildungen durch die Professorin nach Z . . . das wird sich sicherlich auszahlen!"

Der Wirth wich der überzeugenden Beredtsamkeit Hagebutte's und gab Befehl, für die Frau

Professorin ein schönes Zimmer im ersten Stock „vornheraus“ in Stand zu setzen.

Hagebutte aber flog auf die Post, um nachzusehen, ob die Doctorin nicht vielleicht schon heute ankomme.

Zehntes Kapitel.

Unter der Colonnade.

Unter der Colonnade waren die Kaffeetische etablirt.

Auf einem der exponirtesten Punkte saß Frau Weitenklamm mit ihren beiden Töchtern.

Sie konnte dies heute schon riskiren, denn die acht Koffer waren ihr gestern glücklich ausgefolgt worden.

Das stereotype Blau in der Bekleidung hatte dem buntesten und farbensaftigsten Toilettenapparate Platz gemacht.

Da gab es Roben, Blousen, Bänder, Barette, Coiffuren und Chaussuren, daß sich Aller Augen auf die Weitenklamm's richteten.

Der Erfolg war ein um so größerer und durchschlagenderer, als der Contrast von dem einfachen Blau, in welchen man Weitenklamm's bisher zu

sehen gewohnt war, zu den glanzvollen Anzügen von heute ein ungemein frappirender war.

Frau Weitenklamm freute sich des heutigen Triumphes und dankte nach allen Seiten mit strahlender Miene.

Als jetzt Globen mit Saltner und dem jüngeren Rubrizius auf die Colonnade zukam, winkte sie ihnen und lud sie ein, den Kaffee mit ihnen einzunehmen.

„Wir suchen einen Herrn, der gestern ankam und uns empfohlen ist!“ entschuldigte sich Globen.

„Wenn Sie ihn finden, so wird er uns als Ihr Freund angenehm sein!“ sagte Frau Weitenklamm, die sich nicht entschließen konnte, die drei jungen Herren freizugeben. „Wenn ich nicht irre, so fixirt Sie dort ein Herr — ist das nicht Ihr Freund?“

„Er ist es!“ rief Globen aus.

„Nun das trifft sich schön!“ bemerkte Frau Weitenklamm erfreut. „Dann können Sie Alle bei uns Platz nehmen. Kellner, noch ein Paar Stühle!“

„Sie sind ausnehmend gütig, gnädige Frau!“ sagte Globen, sich in sein Schicksal fügend.

Nachdem Globen seinen Freund herbeigewinkt hatte, stellte er ihn den Damen mit den Worten vor:

„Herr Doctor Hamur, ein Mann voll Witz — es ist schade, daß er ein Apotheker geworden ist, er hätte, statt das Doctorat der Pharmacie zu machen, Journalist werden sollen, er hätte alle Humoristen geschlagen!“

„Herr Globen beurtheilt mich zu gütig!“ sagte Hamur mit einem verschämten Lächeln. „Meine Freunde sind überhaupt so nachsichtig, mir einige Begabung zuzuschreiben, weil es mir gelungen ist, einige gute Wortspiele zu machen und einige humoristische Vorlesungen zu verfassen.“

„Werden Sie nicht auch in Morizgrün eine Vorlesung arrangiren?“ forschte Frau Weitenklamm. „Es wäre dies eine wohlthätige Auffrischung des monotonen Badelebens!“

„Gnädige Frau, Sie treten mir nahe!“ fiel Globen der Frau Weitenklamm in die Rede. „Sie vergessen, daß ich Präsident des Vergnügungsausschusses bin, und daß jede Kritik der Wirksamkeit dieses letzteren zunächst an meine Adresse gerichtet ist!“

„Ich habe in der That die Absicht, durch eine humoristische Vorlesung zur Erheiterung des Curpublikums beizutragen!“ sagte Hamur. „Da mein Freund Globen dem Vergnügungsausschusse präsidirt, so kann er die Sache in Scene setzen — vielleicht läßt sich eine Akademie arrangiren.“

„Meine Tochter Alma singt nicht schlecht!“ rief Frau Weitenklamm lebhaft. „Sie hat den Artôt-Walzer und Beethovens Adelaide einstudirt.“

„Aber Mama!“ wehrte sich Alma.

„Alma heißt das Fräulein?“ rief Hamur. „Welch' poetischer Name! Wenn sich Fräulein Alma einmal verheirathet haben wird, wird sie eine alma mater werden!“

„Da haben Sie den Humoristen!“ rief Globen.

Hamur lächelte bescheiden und es verdroß ihn nur, daß die Frauen nicht lateinisch kannten und das Wortspiel nicht verstanden hatten.

„Meine Tochter Seraphine,“ nahm Frau Weitenklamm wieder das Wort, „singt zwar nicht, ist aber sehr musikalisch. Sie spielt Piano und Cyther —“

„Cyther! herrlich!“ fiel Hamur ein. „Fräu-

lein Seraphine ist schön wie Cythere, die Cyther muß ihr Leibinstrument sein."

Die Mutter lächelte geschmeichelt und fuhr fort:

„Mit solchen Mitteln ließe sich leicht eine Akademie in Scene setzen. Es ist ein Glück, daß unsere Koffer angekommen sind. Ohne diese hätten wir uns zurückziehen müssen! Es ist mir zwar nicht lieb, wenn meine Töchter in den Vordergrund treten — sie sind so einfach und häuslich erzogen — wer sie bekommt, kriegt einen wahren Schatz!"

„Aber Mama!" flötete Alma.

Seraphine begnügte sich, die Augen niederzuschlagen.

„Meine Töchter sind so erzogen," hob Frau Weitenklamm wieder an, „daß sie für Jeden passen, — für einen Advocaten, wie für einen Beamten, für einen Kaufmann, wie für einen Apotheker, für einen Chemiker, wie für einen Ingenieur, — sie werden sich in alle Verhältnisse fügen und sind die Anspruchslosigkeit selbst."

Globen war während dieser Anpreisung der Weitenklamm'schen Descendenz etwas unruhig ge-

worden und sah beharrlich nach dem „Kronprinzen" hinüber, als ob er Jemanden erwartete, der von dort kommen müsse.

Frau Weitenklamm wurde diese Unruhe inne und beobachtete Globen aufmerksam, obwohl sie sich den Anschein gab, eifrig zu stricken.

Als sich Globen plötzlich nach einem Blicke auf die Uhr empfahl, flüsterte sie Alma, die neben ihr saß zu:

„Ich glaube, er hat ein Rendezvous. Er hat unverwandt den „Kronprinzen" im Auge gehalten und sich erhoben, sobald die justizräthliche Thekla aus dem „Kronprinzen" herauskam."

„War Thekla allein?" fragte Alma leise.

Frau Weitenklamm nickte mit dem Kopfe.

Da eine Pause im Gespräch eingetreten war, sagte Hamur, von dem Wunsche beseelt, die Unterhaltung wieder in Gang zu bringen:

„Es ist sehr heiß! Der Himmel scheint im Juli einbringen zu wollen, was er im Juni versäumte. Er erläßt jetzt Juliordonnanzen, nachdem er früher das Octoberdiplom und das Februarpatent walten ließ, das heißt, uns so behandelte, als ob es Februar oder Oktober wäre."

Hamur sah sieghaft um sich, um sich des Eindrucks zu vergewissern, den sein Witz auf die Zuhörer gemacht. Diese befanden sich jedoch eben in keiner empfänglichen Stimmung, da sich Frau Weitenklamm noch über die Fahnenflüchtigkeit Globen's zu sehr ärgerte, Saltner und Rubrizius aber darüber nachdachten, wie sie es am Besten anstellen könnten, um es Globen nachzumachen.

Eilftes Kapitel.

Die Schmecklesquelle.

Es kam ihnen ganz gelegen, daß Schmeckles daher kam und zu ihnen sagte:

„Wollen Sie nicht beiwohnen der Einweihung der Schmecklesquelle? Der Steinmetz ist gestern fertig geworden mit der Einfassung und heute früh hab' ich ihm bezahlt die Rechnung: Achtundachzig Gulden fünfzehn Kreuzer" — Schmeckles stieß einen leisen Seufzer aus und fuhr fort: „Die Goldbuchstaben allein haben gekostet eilf Gulden, — ich habe sie lieber größer genommen als kleiner, damit man schon von Weitem das **„Schmecklesquelle"** lesen kann. Ich komme eben von dort, es thut sich ganz gut ausnehmen! Wollen Sie mir also die Ehre geben und zugegen sein bei der Einweihung? Wenn wir nicht im Bade wären und die Diät einhalten müßten, würde ich Sie

dann einladen auf einige Flaschen Champagner — wir müssen uns aber schon mit dem Wasser begnügen!“

„Wer wird noch bei der Einweihung interveniren?“ erkundigte sich Saltner, indem er sich erhob.

„Einige Herren von der Literatur und von der Haute Finance!“ entgegnete Schmeckles sich entfernend und Saltner und Rubrizius folgten ihm nach, nachdem sie sich von den Damen empfohlen hatten.

„Herr Schmeckles scheint sich auch auf die Haute Finance spielen zu wollen?“ sagte Frau Weitenklamm boshaft. „Aber der Zuckerschmeckles guckt aus jedem seiner Worte hinaus — er hat noch weit zu einem Sina.“

„Die Juden haben doch eine Ahnung haben müssen von der großen Rolle, die Sina einst spielen würde, weil sie ihre Tempel Synagogen genannt haben!“ bemerkte Hamur, ohne jedoch auch mit diesem Wortspiele sonderliche Wirkung zu erzielen, da die Damen zu sehr mit anderen Dingen beschäftigt waren.

„Das sollte man dem geheimen Justizrathe

stecken!“ sagte Frau Weitenklamm zu Alma. „Den hochmüthigen Mann, der die Nase so hoch trägt und sich von aller Welt separirt, würde der Schlag treffen, wenn er erführe, daß sich sein Töchterchen mit einem Actuar eingelassen hat! Wir wollen die Augen offen halten, und wenn wir was erlauschen, so schreiben wir einen anonymen Brief an den Justizrath!“

Während Frau Weitenklamm ein Complot gegen die Liebenden einfädelte, hatten sich diese in einem wenig besuchten Theile des Parkes gefunden.

Sie hatten zu dieser Stunde nichts zu fürchten; denn der Justizrath badete, die Justizräthin schlief, und Stanislaus spielte im Kaffee-Salon Billard.

Die ganze Familie traf erst später beim Kaffee zusammen, den sie später als die übrige Gesellschaft einnahm, um sich auch in dieser Beziehung von dem gewöhnlichen Publikum abzusondern.

„Ich habe ein Mittel ersonnen, mir die Gunst Ihres Vaters zu erobern!“ sagte Globen zu Thekla. „Die Mama habe ich schon für mich, da ich ihr jede Zugluft fernhalte, Stanislaus ist halb und halb mein Freund, seit ich ihn in den

Vergnügungsausschuß gebracht habe, fürchtet sich jedoch noch, sich als solcher offen vor seinem Vater zu bekennen. Ich will nun versuchen, durch einen kühnen Flankenmarsch die letzte Position zu nehmen."

„Ich wünsche Ihnen den besten Erfolg, obwohl unsere Liebe dann nicht mehr so poetisch sein wird, wie jetzt, wo sie auf Hindernisse stößt!" flüsterte Thekla. „Lenau's herrliche Verse werden dann nicht mehr auf unser Verhältniß passen:

Die trüben Wolken hingen
Herab so bang' und schwer,
Wir beide traurig gingen
Im Garten hin und her.

Der Himmel war so trübe,
So sternlos war die Nacht —
So ganz wie uns're Liebe
Zu Thränen nur gemacht! —

„Ist das nicht wunderschön?" schloß Thekla die Deklamation.

„Bringt uns aber nicht vorwärts!" entgegnete Globen. „Mein Urlaub geht bald zu Ende, ich muß das Bad verlassen, und gelingt es mir nicht mich in den nächsten vierzehn Tagen Ihrer Familie zu nähern, so müssen wir wohl auf Nimmerwiedersehen auseinandergehen!"

„Das wäre traurig!“ flüsterte Thekla erschreckt. „Was haben Sie ersonnen, um meinen Vater auf Ihre Seite zu bringen?“

„Ich will meine Resignation als Präsident des Vergnügungsausschusses einbringen und die Sache so einfädeln, daß Ihr Vater zum Präsidenten gewählt wird. Ich werde dem Ausschusse darlegen, daß es gut wäre, wenn er eine hochgestellte Persönlichkeit an der Spitze hätte, einen Mann von Geltung und Einfluß, und die Aufmerksamkeit auf den Herrn geheimen Justizrath lenken. Dieser wird natürlich durch Stanislaus erfahren, daß ich die Idee, ihn zum Präsidenten zu erwählen, angeregt habe und da er gern über Andere hinwegsieht, so wird er sich durch die Wahl geschmeichelt fühlen und ein gewisses Wohlwollen für mich hegen.“

„Ich wünsche Ihnen das beste Gelingen Ihres Planes!“ sagte Thekla und die Liebenden gingen auseinander.

Während sich die Justizrathsfamilie beim Kaffeetische zusammenfand, herrschte auf den Waldwegen, die zur Schmecklesquelle führten, ein gewisses Leben.

Die zur Einweihung der Quelle Geladenen eilten zu dem Rendezvousplatze und Dienstmänner schleppten allegorische Figuren zu der Quelle: die Hygiäa, welche die Schaale mit dem Gesundheitstranke credenzt und einen Mercur mit dem schlangenumwundenen Stabe.

Ein Curgast hatte die Figuren aus Papier geschnitzt und transparental eingerichtet, denn die Schmecklesquelle sollte am Abend beleuchtet werden.

Schmeckles holte Stuge in eigener Person ab, um vollkommen sicher zu sein, daß der Feuilletonist der Einweihung beiwohne.

Stuge hatte zwar bisher der Schmecklesquelle in seinen Morizgrüner Federzeichnungen noch mit keiner Sylbe erwähnt, Schmeckles gab jedoch die Hoffnung nicht auf, daß Stuge von der Quelle Notiz nehmen müsse, sobald er bei der Einweihung intervenire.

Als Schmeckles mit Stuge bei der Quelle ankamen, wurden sie mit einem unterwürfigen: „Ich küß' die Hand, ich küß' tausendmal die Hand, Euer Gnaden!“ empfangen.

Anton hatte sich mit seinem Herrn bei der

Schmecklesquelle seßhaft gemacht und las ihm die mit der Mittagspost eingelaufenen Briefe vor.

„Wer ist da, Anton?“ fragte der Herr.

„Der Herr von Schmeckles, der Herr von Stuge und noch einige Herren, die ich nicht kenne!“

„Ich weiß nicht, warum seit einigen Tagen so viele Leute hieher kommen!“ brummte der Greis. „Sonst war es hier so still und einsam — komm, Anton! gehen wir weiter.“

„Ich küß' die Hand, ich küß' tausendmal die Hand, Euer Gnaden!“ sagte Anton zu Schmeckles und den übrigen Anwesenden im Fortgehen.

Der Curgast, der die Hygiäa und den Mercur zusammengepappt hatte, wollte die Quelle eben mit den Resultaten seines Fleißes decoriren, als er die Entdeckung machte, daß Jemand die Aufschrift: „Schmecklesquelle“ mit einem Anwurfe von Erde überkleistert hatte.

Schmeckles ließ sich durch diesen Zwischenfall nicht aus der guten Laune bringen und gab den Goldlettern wieder ihren früheren Glanz zurück.

„Es scheint, daß die Schmecklesquelle thut neidischen Leuten in die Augen stechen,“ sagte er. „Ich werde hier aufstellen einen Dienstmann, der Acht haben wird auf den Quellenfrevler. Wenn erst wird Einer, der sich hat vergriffen an der neuen Schmecklesquelle, abgestraft worden sein, werden die Leute respectiren die Schmecklesquelle!“

Nachdem die Figuren aufgestellt worden waren und die geladenen Gäste sich um die Schmecklesquelle gruppirt hatten, sagte Schmeckles:

„Meine Herren! lassen Sie uns nun schreiten zur Einweihung. Sie sehen hier diesen Becher aus Eisenblech, ich schenke ihn der Quelle, die meinen Namen führt, und damit Jeder kann trinken aus dieser Quelle und doch wieder Niemand in Versuchung kommt, den Becher einzustecken, so schenke ich eine eiserne Kette dazu, welche den Becher festhalten wird. Aus diesem Becher nun bitte ich Herrn Stuge zuerst zu trinken — er repräsentirt hier die Literatur, die Kunst und die Wissenschaft und ihm gehört der erste Trunk aus der Schmecklesquelle, nach der Literatur aber kommt die Haute Finance!“

Schmeckles glaubte einen Haupttrumpf aus-

gespielt zu haben, indem er Stuge den Ersten aus der neugefaßten Schmecklesquelle trinken ließ.

Jetzt blieb dem Feuilletonisten nichts übrig — er mußte die Schmecklesquelle erwähnen.

Zwölftes Kapitel.

Ein Coup.

Doctor Hagebutte promenirte in der Gegend der Colonnade, und daß sein Spaziergang gerade an diesem Orte kein zufälliger war, dafür sprach die Aufmerksamkeit, die er einem entfernten Hause zuwandte, welches das Schild „zum Kometen" trug.

So oft er so weit gekommen war, daß er den Kometen hätte aus den Augen verlieren können, kehrte er regelmäßig um, so daß das Sternbild immerwährend in seinem Gesichtskreise blieb.

Jetzt gewahrte er den Hofmeister der Gräfin Schwarzbuch, dem er sich mit einer raschen Schwenkung nahte.

Er hatte sich längst dem Hofmeister genähert und manche seiner duftenden Cubas, die er nicht schonte, wenn er auf Patientenfang ausging,

war schon in die Hände des jungen Mannes hinübergewandert.

„Wie befindet sich die Frau Gräfin?" fragte Hagebutte. „Es thut mir leid, daß sich ihr Zustand nicht bessert — sie ist nun schon acht Tage nicht sichtbar."

„Sie wird heute ausgehen!" sagte der Hofmeister. „Sie wird gleich kommen."

„Wenn ich das Glück gehabt hätte, von der Frau Gräfin zu Rathe gezogen zu werden, wäre sie bereits hergestellt," bemerkte Hagebutte. „Ich kann das ohne Renommage sagen, denn für nervöse Kopfleiden habe ich ein untrügliches Mittel — die Elektricität!"

„Ich werde die Frau Gräfin bei guter Gelegenheit darauf aufmerksam machen," sagte der Hofmeister.

„Aber in sehr vorsichtiger Weise, wenn ich bitten darf, und Sie überhaupt so freundlich sein wollen," lispelte Hagebutte. „Ich möchte nicht, daß der Ordinarius der Frau Gräfin, Doctor Klette — nebenbei gesagt, ein recht unangenehmer Patron — sagen könnte, daß ich darauf ausgehe, ihm seine Kunden abspenstig zu machen."

Während Hagebutte in dieser Art bei dem jungen Manne seine Zwecke verfolgte, hatte er das Haus „zum Kometen“ keinen Augenblick aus dem Auge gelassen.

Ja er hatte dasselbe wo möglich noch schärfer beobachtet, denn er hatte Klette dasselbe scheinbar bestürzt und aufgeregt verlassen gesehen.

Jetzt traten zwei Männer aus dem Kometen heraus, welche einen Schrank trugen.

„Dort kommt die Frau Gräfin!“ sagte der Hofmeister in diesem Augenblick, „Sie entschuldigen Herr Doctor, Herrendienst geht vor Freundschaftsdienst!“

Hagebutte lüftete seinen Hut und ging dann den Männern, welche den Schrank trugen, entgegen.

„Wohin gehört dieses Einrichtungsstück?“ fragte er die Träger.

„Wir tragen es nach Siltow!“ entgegnete Einer derselben sichtlich verlegen.

„Ein recht hübscher Schrank!“ sagte Hagebutte, sich noch mehr näherend, und ehe die Träger es verhindern konnten, hatte er hingegriffen und den Schrank aufgemacht.

„Also wirklich?“ sagte er mit einem spöttischen Lächeln, „ich habe es ja geahnt!“

Er stürzte in der Richtung fort, in der die Gräfin promenirte, und als er sie eingeholt hatte, sagte er, seinen Hut ziehend:

„Wenn Sie, gnädigste Frau Gräfin, einem unangenehmen Anblick entgehen wollen, so wenden Sie sich nach rechts und weichen Sie jenen Trägern aus!“

„Was tragen die Leute?“ fragte die Gräfin stehen bleibend und ein Lorgnon vor das Auge bringend.

„Eine Leiche!“

„Entsetzlich!“ murmelte die Gräfin. „Sterben hier auch Leute? Es ist doch nicht die Leiche eines Curgastes?“

„Leider!“ sagte Hagebutte achselzuckend. „Doctor Klette hat das Unglück gehabt, einen Patienten zu verlieren; es passirt ihm in jeder Saison einigemal. Dann sorgt er immer dafür, daß die Leiche so schnell als möglich in das benachbarte Dorf Siltow gebracht werde, damit seine übrigen Patienten nicht den Muth und das Vertrauen verlieren!“

„Mir wird unwohl!“ sagte die Gräfin. „Die Sache hat mich so angegriffen, daß ich meinen Kopfschmerz wiederkehren fühle. Ich will nach Hause gehen.“

„Darf ich mich der gnädigsten Frau Gräfin nicht zur Verfügung stellen? Ich bin Doctor Hagebutte, Badearzt, und Kopfleiden sind meine Specialität. Ich behandle sie auf rationelle Weise mit Hilfe der Elektricität. Ich weiß nicht, wer der Ordinarius der Frau Gräfin ist — aber wenn die gnädigste Frau Gräfin Vertrauen zur Elektricität hätten, so käme es auf einen Versuch an!“

So in die Gräfin hineinredend, folgte ihr Hagebutte in das Hotel, entschlossen, das Eisen zu schmieden, so lange es warm war.

Er sagte sich ganz richtig, daß die Gräfin unter dem peinlichen Eindrucke der Thatsache, daß ihrem Ordinarius ein Patient gestorben sei, für die Elektricität am empfänglichsten sein würde.

Dreizehntes Kapitel.

Das Concert.

Während Hagebutte in so schlauer Weise gegen Klette operirte, über dessen Schritte er eben so wie über das Befinden seiner sämmtlichen Patienten förmlich Buch führte, hatte sich die Frau geheime Justizräthin in der Colonnade etablirt.

„Stanislaus," sagte sie zu ihrem Sohne, „seit Du Mitglied des Vergnügungsausschusses bist, strengst Du Dich offenbar zu sehr an. Ich fürchte für Deine Gesundheit!"

„Aber Mama, die Zerstreuung wirkt im Gegentheil sehr wohlthätig auf mich!"

„Nein, nein, Du transpirirst zu viel und der Gelenkrheumatismus könnte am Ende doch die Herzhäute ergreifen! Es ist mir auch gar nicht recht, daß Dein Vater das Ehrenamt eines Präsidenten des Ausschusses übernommen hat! Die

Lasten seiner Stellung werden ihn körperlich herunter bringen!"

„Sie irren Mama! Papa lebt förmlich von Neuem auf, seit er Präsident ist! Globen hat sich durch seine Resignation auf die Präsidentschaft und durch seine Bemühungen, Papa an die Spitze des Ausschusses zu bringen, sehr verdient um Papa gemacht! Er hat Papa mehr genützt, als der Ordinarius."

„Ich läugne nicht, daß Globen ein charmanter Mensch ist — und wenn Dein Vater wirklich eine Freude an seiner Stellung als Präsident hat, so mag ich sie ihm nicht trüben — es ist offenbar, daß, seitdem Dein Vater Präsident ist, die Gräfin Schwarzbuch, welche früher so exclusiv gesinnt war, Annäherungsversuche macht."

„Die Gräfin tanzt gern!" fiel Stanislaus der Mutter in die Rede. „Sie möchte, daß der Ausschuß wöchentlich eine Tanzreunion veranstaltete!"

„Nun," sagte die Justizräthin, „wenn Sie meinen Mann, den Präsidenten des Ausschusses, darum angeht, so kann sich's ja machen — nicht wahr Stanislaus?"

„Gewiß Mama!“

Während dieser Unterredung zwischen Mutter und Sohn hatte die Familie Weitenklamm in der Colonnade Platz genommen.

Stanislaus grüßte die Damen.

„Wer sind diese Damen, die so auffallend und täglich anders gekleidet sind?“ fragte die Justizräthin.

„Du kennst sie ja, Mama, sie sitzen an der Table d'hôte nicht weit von uns!“

„Sie sind mir nicht vorgestellt!“ gab die Justizräthin zurück.

„Soll ich sie Dir vorstellen, Mama?“

„Es ist nicht nöthig — Du verkehrst mir ohnehin zu viel mit ihnen!“

„Sie wirken in dem Concerte mit, Mama, dessen Arrangirung mir der Vergnügungsausschuß übertragen hat. Es sind recht artige, hübsche Mädchen!“

„Ueberladen im Putz!“ sagte die Räthin mit einem wegwerfenden Nasenrümpfen. „Ich will nicht hoffen, daß Du ihnen den Hof machst!“

„Nicht mehr als nöthig ist, Mama!“

„Wenn Du schon Jemandem den Hof machen willst, so empfehle ich Dir Baronesse Stahren."

„Ueberwundener Standpunkt, Mama!" fiel Stanislaus ein. „Die Stahren spielte eine gewisse Rolle in Morizgrün, ehe die Grünwald erschien. Seither sind ihre Actien rapid gesunken. Ich notire sie kaum mehr mit siebzig!"

„Wer ist die Grünwald?"

„Die Tochter eines jüdischen Fabrikanten — wunderschönes Mädchen — gegenwärtig die erste Schönheit in Morizgrün."

„Aber eine Fabrikantenstochter! Und noch dazu eine Jüdin — Stanislaus, ich hoffe, Du wirst keine Dummheiten machen! Bedenke, daß der Vater nie zu einer Mesallianz seine Zustimmung geben würde!"

„Die Grünwald hat Geld, Mama, viel Geld!"

Dieser Einwurf machte die Justizräthin ungewöhnlich nachdenkend.

Die Unterhaltung wurde durch das Erscheinen eines Mannes unterbrochen, der sich Stanislaus grüßend nahte. Er sah etwas herabgekommen in seinem Anzuge aus, trug einen fadenscheinigen schwarzen Kaputrock, eine dicke Hose, die sich durch

eine auffällige unmodische Kürze auszeichnete, und einen schwarzen Cylinderhut, der durch seine unmäßige Höhe das einzubringen suchte, was die Hose in dieser Beziehung verbrach.

„Sie arrangiren das Concert, welches in einigen Tagen im Cursaale stattfinden wird?“ fragte der Schwarzgekleidete.

Stanislaus nickte mit dem Kopfe.

„Ich höre, daß eine humoristische Vorlesung auf dem Programm steht,“ fuhr der Schwarzgekleidete fort.

„Herr Doctor Hamur wird ein Capitel über Liebe und Ehe lesen!“

„Das wird sich ohne Zweifel sehr gut machen,“ meinte der Andere, „aber ich gebe Ihnen zu bedenken, ob neben der heitern Richtung nicht auch die ernste, tiefe, Vertretung finden sollte. Ich bin der Docent Charkow und wäre bereit, eine Abhandlung über die Bedeutung des Göthe'schen Gretchens zu lesen. Natürlich müßte meine Abhandlung der humoristischen Piece vorangehen.“

„Wie viel Zeit würden Sie für das Gretchen in Anspruch nehmen?“ forschte Stanislaus.

„Reichliche fünf Viertelstunden!“

„Das würde die Akademie zu sehr in die Länge ziehen, so schätzbar sonst Ihre Mitwirkung wäre. Vielleicht läßt sich Ihr Vortrag über das Gretchen ein andermal einfügen!“

„Ich danke Ihnen, mein Herr! Es thut mir leid, daß die ernste Wissenschaft auch hier hinter Flitter und Tand zurückstehen muß!“ sagte der Schwarzgekleidete empfindlich und zog sich gekränkt zurück.

Ein anderer Curgast trat an Stanislaus heran und sagte:

„Ich wollte mir erlauben, Sie zu fragen, mein Herr, ob Sie dem Concertsaale keine decorative Ausstattung zu geben gedenken? Ich pappe für mein Leben gern — mein Gott, jeder hat seine Passion und das Badeleben läßt Einem so viele müssige Stunden übrig. Ich habe die Figuren gemacht, welche bei der Einweihung der Schmeckslesquelle ihre Schuldigkeit thaten. Der bekannte Feuilletonist Stuge hat, als er dieser Einweihung gedachte, auch meine Hygiäa erwähnt und bemerkt, daß sie einer Sodajungfrau wie ein Ei dem andern glich. Nun, Sie wissen, bei Stuge geht es ohne etwas Ironie nie ab, aber ich glaube

man könnte die Hygiäa auch bei dem Concerte verwenden, ich würde ihr eine Euterpe zur Seite stellen. Einige Lyra's als Wappenschilder würden sich auch nicht übel ausnehmen. Ueber dem Podium ließe sich freischwebend ein classischer Spruch in farbigen Riesenlettern anbringen, etwa „Singe, wem Gesang gegeben — oder: Wo Du singen hörst, da laß Dich ruhig nieder!"

Stanislaus hatte den Curgast, der die Pappmanie hatte, kaum abgeschüttelt, als ein schwerfälliger Mann auf ihn zuschritt.

„Ist es wahr, daß in der Akademie, die Sie im Cursaale arrangiren, eine humoristische Vorlesung abgehalten werden wird?" fragte der Letztaufgetauchte und fuhr auf die bejahende Bewegung des jungen Mannes hin fort: „Ich begreife nicht, wie Sie zu solchen Allotriis Ihre Zustimmung geben können! Warum lassen Sie nicht über ernste, praktische Fragen lesen? Es sind viele Landwirthe hier — eine Abhandlung über die Düngerfrage würde sicherlich mehr interessiren, als eitle Witzmacherei! Ueberlegen Sie sich das — wenn Sie über die Düngerfrage lesen lassen, gehe

ich hinein, für Wortspiele und Satzverdrehungen gebe ich aber keinen Kreuzer!"

Der Oeconom hatte seine breitspurig angelegte Gestalt kaum zum Verschwinden gebracht, als der Mann, der durch seine Eifersucht seine Frau auf's Blut quälte, an Stanislaus herantrat und ihn fragte:

„Wann wird das Concert stattfinden, von dem man munkelt?"

„In sechs bis acht Tagen!"

„Ich danke Ihnen!"

Der Eifersüchtige eilte in sein Hotel und sagte zu seiner Frau:

„Marie, wir reisen in vier Tagen!"

„Warum sobald? Bist Du mit Deiner Cur fertig?"

„Nein — aber es gefällt mir hier nicht mehr. Gefällt es Dir vielleicht hier?"

Der Ehetyrann hielt seine Frau mit einem mißtrauischen Blicke fest.

„Ich hätte noch gern das Concert abgewartet, Du weißt, wie sehr ich Musik liebe!"

„Ich aber kann sie nicht ausstehen. Ich gehe in kein Concert und allein lasse ich Dich nicht

hingehen, am wenigsten hier, wo Dir alle Männer nachstellen."

„Was fällt Dir ein, lieber Mann!"

„Wir reisen in vier Tagen — es bleibt dabei! Ich werde Plätze im Eilwagen bestellen, damit wir sicher fortkommen, und Du kannst langsam zu packen anfangen."

Die Frau seufzte und sagte nichts.

Vierzehntes Kapitel.

Geheime Pläne.

An einem schönen Tage saß die Familie Weitenklamm im Walde und da Niemand in ihrer Nähe war, so kann man darauf rechnen, daß das, was sich die einzelnen Mitglieder der Familie mittheilten, während sie die Handarbeit ruhen ließen, so ziemlich der Wahrheit nahekam.

„Dein Gesang scheint großen Eindruck auf ihn gemacht zu haben, Alma!“ sagte Mama.

„Er hat auch Seraphinen nach der Cytherpiece viele Complimente gemacht!“ warf Alma ein.

„Er ist offenbar mit sich noch nicht im Reinen darüber, welche von Euch ihm besser gefällt!“ bemerkte Frau Weitenklamm; „für welche er sich aber auch entscheiden würde, die Partie wäre nicht schlecht. Wir müssen ihm also Gelegenheit geben, mehr mit uns zu verkehren — das Concert hat

die Sache hübsch angebahnt und wir können auf der gewonnenen Grundlage weiter bauen."

„Es scheint mir aber doch, Mama, daß er sich für die Baronesse Stahren interessirt!" meinte Alma. „Er sucht bei jeder Gelegenheit an sie heranzukommen, und erschöpft sich in kleinen Aufmerksamkeiten gegen sie."

„Mir kommt wieder vor, als ob er die Stahren aufgegeben hätte, seit die Grünwald aufgetaucht ist!" beruhigte Seraphine ihre Schwester.

„Was will er mit der Grünwald?" fragte die Mutter. „Heiraten kann er sie doch nicht, da sie Jüdin ist. Aber in einem habt Ihr Recht — da wir über ihn nicht im Klaren sind, so dürfen wir ihm nicht zu viele Avancen machen. Ich habe bereits gethan, was in meinen Kräften stand. Ich habe ihm wiederholt zu Gemüthe geführt, daß ich Euch eine praktische Erziehung gegeben habe, welche Euch qualificirt, in jeden Stand hineinzuheiraten. Ich habe ihm gesagt, daß Ihr so erzogen seid, daß Ihr jeden Mann glücklich machen werdet, ob er Beamter, Fabrikant, Kaufmann, Rentier oder was immer ist."

„Was hat er darauf gesagt, Mama?" fragte Alma.

„Nichts! Darum müssen wir ihn zwingen, etwas zu sagen. Ist aber absolut nichts aus ihm herauszubringen, dann wissen wir, woran wir mit ihm sind und brechen in sehr offener Weise den Umgang mit ihm ab, damit Ihr nicht mit ihm in's Gerede kommt. Wenn wir uns zurückziehen, so sind wir im Vortheil — ich werde dann schon aller Welt begreiflich machen, daß er kein Mann für Euch war und ich daher der Sache ein Ende gemacht habe."

„Es wird aber nicht so leicht sein, ihn zu einer Erklärung zu vermögen!" sagte Seraphine.

„Wir werden einen Fronteangriff auf ihn machen!" erwiederte die Mama. „Das Concert, das ihm so viele Mühe gemacht hat, gibt uns einen willkommenen Vorwand, ihn zu einem gemüthlichen Souper einzuladen. Es ist natürlich, daß ich mich dankbar bezeige und ihm eine kleine Aufmerksamkeit erweise, da er sich Euretwegen so sehr angestrengt, Alma auf dem Piano accompagnirt, Seraphinen die Noten umgedreht, Euch beide von den Proben nach Hause begleitet, Euch

bei dem Concerte selbst mit Bouquets beschenkt hat. Wir werden ihn bei dem Souper ganz für uns haben. Wir werden für seine Küche und einige Flaschen Champagner sorgen — beides wird für den durch die Curkost Ausgehungerten doppelten Werth haben. Ich werde das Souper in Weihern veranstalten — wir haben Vollmond, von Weihern nach Morizgrün ist eine gute Stunde, wir werden den Weg natürlich zu Fuße zurücklegen, es ist zehn gegen eins zu wetten, daß er sich in der gehobenen Stimmung, in welcher er sein wird, auf dem Rückwege erklärt, wenn er überhaupt ernste Absichten hat."

Diese ernsten Absichten waren das Schlagwort, um das sich alle Gedanken der Frau Weitenklamm drehten.

Weil die heiratsfähige männliche Jugend in der Hauptstadt, in welcher sie für gewöhnlich lebte, gar so wenig ernste Absichten hatte, darum war sie eben mit ihren Töchtern nach Morizgrün gekommen und hatte hier allen Curgästen, denen sie Heiratstendenzen zuschrieb, die Vorzüge ihrer Töchter in's Licht gesetzt und ihnen wiederholt zu

bedenken gegeben, daß diese für jeden wie immer gearteten Hausstand paßten.

Als Verstärkung dieser Versicherungen sollten jetzt Hühner mit Majonnaissauce und in Eis gekühlter Champagner heranrücken.

Fünfzehntes Kapitel.

Leiden eines Präsidenten des Vergnügungsausschusses.

Während sich ein mit der normalen Curkost in so grellem Contraste stehendes Attentat gegen ihren Sohn vorbereitete, saß die Frau geheime Justizräthin arglos auf ihrer Stube im Kronprinzen, in die Prüfung der Gegenstände verloren, welche der Vergnügungsausschuß als Gewinne für die nächste Tombola ausgewählt hatte.

Sie wühlte in Bergen von Portemonnaies aller Farben, von Photographie-Albums aller Größen, von Necessairs, Serviettenbändern, Hals- und Haarschmucken, während der Justizrath mit der Correspondenz beschäftigt war, die ihm als ersten Würdenträger des Ausschusses oblag.

„Ich weiß eigentlich nicht, wozu ich Urlaub genommen habe, wenn ich mich hier wieder plagen

wollte!“ sagte er im Schreiben innehaltend. „Gestern habe ich den ganzen Tag zu thun gehabt mit der Auswahl der Tombolaprämien, heute nehmen mich die Bestellungen der Armbrüste und sonstigen Utensilien für den Schießstand so in Anspruch, daß ich ganz echauffirt bin!“

„Vergiß nur nicht, den Plaid umzunehmen, wenn Du ausgehen solltest!“ mahnte die Frau. „Auch Stanislaus plagt sich zu viel — früher mit dem Concerte, jetzt mit dem Balle. Freilich hat dieser Ball die Gräfin endlich aus ihrer reservirten Stellung herausgelockt; wir sind plötzlich für sie da und ihr Theetisch ist für uns gedeckt.“

„Es war hohe Zeit, daß sich uns dieser Kreis erschloß!“ meinte der Justizrath. „Meine Stellung im Vergnügungsausschusse zwingt mich leutselig zu sein und mit aller Welt zu verkehren: wir haben uns mit Elementen eingelassen, denen wir uns unter anderen Umständen ferngehalten hätten, und da thut es noth, daß wir unsere Stellung nach oben hin wieder befestigen.“

Der Justizrath hatte seine Ansichten kaum entwickelt, als es an die Thür pochte und auf des

Ehepaares „Herein“ ein Herr eintrat, der unter der Last farbiger Papiere aller Nuancen, die er unter dem Arme schleppte, seufzte.

Es war Herr Glogau, der sich bereits bei der Decorirung der Schmecklesquelle und des Concertsaales unsterbliche Verdienste um Morizgrün erworben hatte. Man nannte ihn nicht anders, als den Pappisten, weil das Pappen seine Lieblingsbeschäftigung war.

„Ich bringe Ihnen die Proben für die Decorirung des Schießstandes und für die Ausschmückung des Tanzsaales!“ sagte der Pappist, die Ballen farbigen Papiers von sich werfend und eine Rolle entfaltend, die Zeichnungen enthielt. „Sehen Sie hier die Embleme für den Schießstand, Banner und Rosetten und hier einen Entwurf der Transparente für den Ballsaal. Ich habe für den letzteren die Hygiea von der Schmecklesquelle durch einige geniale Schnitte in eine Terpsichore umgewandelt.“

„Sie wenden ja die Götter, Musen und Nymphen wie ein Schneider die Röcke!“ warf der Justizrath gut gelaunt ein. „Ich sehe, daß Sie auch den Merkur durch Octroyirung einer Leier

und einer andern Kopfbedeckung und durch Cassirung der Flügel an den Füßen und des Schlangenstabes in einen Apollo umgewandelt haben! Sie arbeiten so unermüdlich, daß es nur eine billige Anerkennung wäre, wenn man Sie bei der nächsten Gelegenheit in den Ausschuß wählte!"

Das Antlitz des Pappisten strahlte, als ihm der Justizrath diese Perspective eröffnete.

„Wenn Sie den Schießstand und den Tanzsaal decorirt haben werden, kann Ihnen die Ausschußstelle nicht entgehen," feuerte der Justizrath den Pappisten herablassend an. „Globen verläßt nächstens Morizgrün — der Ausschuß verliert an ihm ein eifriges, würdiges Mitglied."

„Das muß man sagen, Globen ist ein charmanter Mann!" flocht die Justizräthin ein, „seit er da ist, spürt man im Speisesaale gar keine Zugluft mehr!"

„Ja, ja, ich habe den jungen Mann recht lieb gewonnen!" stimmte der Justizrath zu. „Aber, wie gesagt, und so leid es mir auch thut, sein Urlaub geht zu Ende, mit dem Abgang wird eine Ausschußstelle vacant und mit einem Wort, Herr Glogau, was an mir liegt, soll geschehen.

Ich will Ihre aufopferungsvollen Bemühungen allen Wählern zu Gemüthe führen."

Der Pappist war noch nie so glücklich gewesen, wie in dieser Minute und hätte bald vergessen, die farbigen Papiere und die Götterumwandlungsentwürfe mit sich zu nehmen.

Der Justizrath wollte sich eben daran machen, die unterbrochene Correspondenz wieder aufzunehmen, als ihn ein neuerliches Pochen an der Thüre aufstörte.

Es war Hamur, der mit einem dicken Folianten unter dem Arme erschien.

Hamur war gleichfalls in den Vergnügungsausschuß gewählt worden und ihm lag es ob, das Wünsche- und Beschwerdebuch zu controlliren und jeden Tag dem Präsidenten des Vergnügungsausschusses zur Einsichtnahme vorzulegen.

„Giebt es viele Unzufriedene?" forschte der Justizrath.

„Herr Schmeckles wünscht, daß bei der Schmecklesquelle zwei Ruhesitze angebracht werden mögen!" sagte Hamur, den Folianten aufschlagend.

„Das werden wir dem Herrn, dem die Bänke

unterstehen, zur Berücksichtigung mittheilen!" entschied der Justizrath.

„Denselben Weg können zwei weitere Beschwerden gehen, die sich um Bänke drehen!" meinte Hamur. „Ein Anonymus behauptet, daß zu wenig Bänke da seien, ein anderer Anonymus beschwert sich darüber, daß die Bänke willkührlich von einem Orte zum andern übertragen werden. Aber um von diesen Stuhlbeschwerden wegzukommen," fuhr Hamur, unwillkührlich in seine Wortspielmanie verfallend, fort, „so beschwert sich ein Curgast, daß die Deckel, welche zur Aufnahme der Zeitungen bestimmt sind, immer leer sind, während die Zeitungsblätter gegen die bestehende Vorschrift aus dem Lesezimmer entführt werden."

„Wir werden die Bänke an ihre ausgemittelten Standorte und die Zeitungen an die Deckel annageln und die letzteren dann an dünne Ketten legen, wie es die Gast- und Cafèwirthe mit dem Adreßbüchern machen, damit sie Niemand entführe;" meinte der Justizrath lachend.

Er war, seit er Präsident des Vergnügungsausschusses geworden, wie ausgewechselt, — früher

trocken, einsilbig und abstoßend, war er jetzt zugänglich, leutselig und heiter.

„Acht Herren wünschen die Errichtung einer Kegelbahn!“ las Hamur weiter.

„Da müßten wir ja einen Zuschlag zur Curtaxe einführen!“ bemerkte der Justizrath.

„Ein Kriegszuschlag wäre für Morizgrün, dessen Aerzte unter sich im ewigen Kriegszustande sind, sehr angezeigt!“ warf Hamur ein, auf die Fehde zwischen Hagebutte und Klette anspielend die, seit der erstere dem letztern die Gräfin Schwarzbuch weggekapert, mit doppelter Erbitterung geführt wurde.

„Ein Anonymus begehrt einen neuen Billardüberzug,“ fuhr Hamur in der Citirung der Beschwerden fort. „Eine nervöse Frau polemisirt gegen die rauschende Brunnenmusik; — ein Herr schlägt die Errichtung von Anstandsbuden im Walde vor, um einem tiefgefühlten Bedürfnisse abzuhelfen.“

„Parodiren Sie die zahllosen Beschwerden und oft barocken Wünsche?“ fragte der Justizrath lächelnd.

„Durchaus nicht — da steht's Schwarz auf Weiß: Waldanstandsbuden verlangt der Mann!"

„Es muß auch solche Käuze geben!" meinte der Justizrath achselzuckend.

Hamur empfahl sich, Doctor Hagebutte trat ein.

„Wie ist das Befinden, meine Herrschaften?" fragte der Doctor im Eintreten und bemächtigte sich sofort der Hand der Justizräthin, um sie zunächst an seine Lippen zu führen, und dann in der Pulsgegend zu sondiren.

„Ich bin etwas enrhumirt, Herr Doctor!" klagte die Justizräthin.

„Vielleicht eine kleine Erkältung — etwas in Zugluft gekommen?"

„Kann sein! Ich habe auch gestern etwas zu viel Französisch gesprochen! Wir waren bei der Gräfin Schwarzbuch zu Thee —"

„So, so! Wenn die Frau Justizräthin meinen, daß das Französischreden den Katarrh mitverschuldet hat, so würde ich rathen, es in Zukunft möglichst zu unterlassen!" rieth der Doctor und fuhr fort: „Herr Stanislaus ist nicht da? Was macht sein Gelenkrheumatismus?"

„Er will nicht ganz verschwinden," sagte die Mama.

„Die Nachcur wird Alles gut machen!" bemerkte Hagebutte. „Die Cur wirkt erst nach — das Beste kommt im Winter."

„Mein Herzklopfen will auch nicht ganz weichen!" beklagte sich der Justizrath.

„Die Nachcur wird Alles gut machen — verlassen Sie sich darauf," tröstete Hagebutte.

„Haben Sie heute keine pikante Anekdote aus dem Badeleben?" forschte die Justizräthin, welche gewohnt war, den Arzt zugleich als einen maître de plaisir zu betrachten. „Sie wissen immer etwas Neues!"

„Die Frau Warren, welche so viel unter der Eifersucht ihres Gemahls zu leiden hatte, ist glücklich fort!" erzählte der Doctor. „Der Mann hatte sie auf ihre inständigen Bitten in das Concert mitgenommen, dort hatte sie aber zufällig ein junger Mann ein wenig durch das Lorgnon fixirt, was den eifersüchtigen Gatten veranlaßte, dem Harmlosen einige Sottisen an den Hals zu werfen. Es hätte vielleicht zu einer Forderung kommen können, wenn sich nicht einige unbefan-

gene Leute in's Mittel gelegt und dem Beleidigten die Situation klar gemacht hätten. Als Warren hörte, daß Vorbereitungen zu einem Balle getroffen würden, war er nicht mehr zu halten. Die Aussicht, daß seine Frau mit einem andern Manne tanzen könnte, trieb ihn mit Gewalt in's Postbureau."

„Frau Warren soll sich etwas knickerig in Betreff der Trinkgelder gezeigt haben!" warf die Justizräthin hin.

„Haben die Gnädige auch schon davon gehört?" lächelte Hagebutte. „Moriz legte ihr nahe, auch der Köchin ein kleines Douceur zu verabreichen. Sie aber sagte sarkastisch: Da käme ich schön an, steht nicht auf der Küchenthür geschrieben: Fremden ist der Zutritt in die Küche verboten? Wenn ich der Köchin das Trinkgeld brächte, riskirte ich noch, daß man mir die Thüre wiese!"

„Eine feine Wendung!" lachte die Justizräthin.

„Gut gebrüllt, Löwe — nicht wahr, meine Gnädige?" stimmte der Doctor in das Lachen

ein, da er es in der Trinkgeldfrage mit denen hielt, die ihre Hände darnach ausstreckten; machte ihn doch seine Allianz mit dem Zahlkellner Moriz, der ihm die Patienten zuführte, in dieser Frage befangen.

Sechszehntes Kapitel.

Die Werbung.

Hagebutte hatte Justizraths kaum verlassen, um einen anderen Patienten neben der Trinkgeldanekdote noch eine andere zum Besten zu geben, in welcher die Justizräthin wegen ihres auf dem Französisch-Parliren basirenden Katarrhs nicht gut wegkam, als Globen bei Justizraths vorsprach.

Er war festlich gekleidet und sah auch sonst ungewöhnlich feierlich aus.

„Ich komme, Herr geheimer Justizrath," sagte er, „mich zu beurlauben. Sie haben mir ein Recht zu diesem Acte der Courtoisie gegeben, indem Sie mich in der letzten Zeit eines näheren Umganges gewürdigt und mir erlaubt haben, mich Ihnen und Ihrer verehrten Familie zuweilen anzuschließen. Nehmen Sie die Versicherung, Herr geheimer

Justizrath, daß ich das Ehrenvolle, welches in der Auszeichnung lag, die Sie mir angedeihen ließen, tief und lebhaft empfand."

„Ich versichere Ihnen, daß ich Sie sehr achte und schätze!" entgegnete der Justizrath in einem Tone, aus welchem Herzlichkeit und Aufrichtigkeit sprach.

„Diese gütige Versicherung flößt mir den Muth ein, Ihnen noch eine wichtige Mittheilung zu machen, Herr Justizrath!" nahm Globen mit etwas unsicherer Stimme wieder das Wort. „Auf die Gefahr hin, von Ihnen des Mißbrauches der Freundlichkeit, die Sie mir gezeigt haben, geziehen zu werden, muß ich Ihnen sagen, Herr Justizrath, daß die Liebenswürdigkeit Fräulein Thekla's einen tiefen Eindruck auf mich gemacht hat."

Der Justizrath verhehlte die Ueberraschung nicht, welche diese Eröffnung bei ihm hervorbrachte und die Justizräthin schloß sich den diesbezüglichen Manifestationen ihres Gemahles an.

„Ich wage zu hoffen, daß ich Fräulein Thekla nicht mißfalle!" fuhr Globen fort. „Ich vermag dem Fräulein allerdings im Augenblick keine ihrer würdige Stellung zu bieten. Aber ich habe ge-

gründete Aussicht, innerhalb zwei, drei Jahren zum Assessor zu avanciren und wenn ich dann zu den sechshundert Thalern Gehalt die Interessen meines kleinen Vermögens, die sich auf dreihundert Thaler beziffern, hinzuschlage, so dürfte das hieraus resultirende Sümmchen vielleicht für den ersten Anlauf, das heißt für die Begründung eines bescheidenen Haushaltes genügen!"

Das justizräthliche Ehepaar wechselte Blicke, da es keine Worte wechseln konnte und die Justizräthin sagte:

„Ihr Antrag, Herr Globen, kommt so unerwartet —"

„Ich werde mich bemühen, Fräulein Thekla ihr ganzes Leben lang vor jeder Zugluft zu bewahren!" beeilte sich Globen zu versichern. „Ich werde alle Rücksicht auf die zarte Constitution des Fräuleins nehmen!"

Die Justizräthin nahm diese Versicherung wohlwollend entgegen und beschied Globen dahin, daß er sich in zwei Tagen die Antwort holen und bis dahin seine Abreise verschieben möge.

„Was sagst Du dazu?" fragte die Justizräthin ihren Gemahl, als sie sich mit ihm allein sah.

„Ein charmanter Mann — aber ein Actuar!“

„Wenn man aber bedenkt, wie schwer heutzutage gerade Mädchen aus bessern Ständen zu einer Partie kommen —“

„Neunhundert Thaler jährlich sind nicht viel!“

„Wie man's anfaßt! Ich wette, wenn die Sache heute bekannt wird, werden uns Viele um das Glück beneiden! Wie viele reisen in's Bad um ihre Töchter zur Schau zu stellen — wir sind unserer Gesundheit wegen da, und unsere Tochter findet in den ersten vier Wochen einen Anbeter, der Ernst macht. Das ist Alles was man verlangen kann — meines Wissens wäre das die erste Partie, die in dieser Saison in Morizgrün zu Stande gekommen!“

„Mir scheint, Du befreundest Dich mit jeder Minute mehr mit dem Gedanken, Deine Tochter Frau Globen werden zu lassen?“ bemerkte der Justizrath scherzhaft.

„Die Verlobung würde Sensation machen!“ meinte die Justizräthin. „Aller Augen würden sich auf uns, auf Thekla, auf das Brautpaar richten — die Verlobung würde unter günstigen Auspicien in Scene gehen!“

„Ihr Frauen liebt immer, was Aufsehen macht!“ sagte der Justizrath lächelnd.

„Ich dächte wir legten den Dingen keinen Hemmschuh an!“ meinte die Justizräthin. „Wenn sich die jungen Leute gern haben, so mögen sie sich nehmen!“

Der Justizrath machte keinen Einwurf; Thekla wurde herbeigerufen und befragt und konnte noch am Abend Globen die Mittheilung zugehen lassen, daß die Eltern seine Werbung nicht ungünstig aufgenommen.

Siebzehntes Kapitel.

Die Verlobung.

Da gehen sie hin, und wo sie gehen, bleibt Alles stehen und blickt ihnen nach.

Warst Du, mein freundlicher Leser, nie Zeuge einer Verlobung in einem Badeorte?

Du meinst wohl gar, eine Verlobung sei wie eine andere?

Da irrst Du sehr!

Eine unter normalen, alltäglichen Verhältnissen zu Stande gekommene Verlobung unterscheidet sich wesentlich von der improvisirten, die ein Product des Badelebens ist.

Spielen in der Stadt die Karten mit dem „N. N. und N. N. empfehlen sich als Verlobte," die Inserate gleichen Inhaltes, die tactischen Aufmärsche oder vielmehr Auffahrten des Brautpaares eine Hauptrolle, so geht das im Bade

Alles viel stiller und darum doch ungleich effectvoller in Scene.

Da wird eines Tages der Frühstückstisch viel sorgsamer gedeckt, als an anderen Tagen.

Der Gärtner pflanzt zwei riesige Blumensträuße in die Mitte des Tisches und das Stubenmädchen stellt, von dem richtigen Gedanken geleitet, daß es nicht gut sei, wenn die Blumen allein seien, zwei Kugelhupfe daneben.

Allmälig gesellt sich eine Torte als dritte im Bunde dazu.

Es versammeln sich einige Herren und Damen, die in ihren feierlichen Mienen eine ahnungsvolle Stimmung zur Schau tragen.

Sie wissen noch nicht, wo hinaus man mit den Kugelhupfen und Torten, mit dem Caffee und der Chocolade eigentlich will, aber sie haben die Wichtigkeit des Momentes erfaßt und sagen sich, daß etwas Besonderes vorgehe.

Und nun kommt Mama mit dem Töchterchen und beider Augen sind niedergeschlagen, die des letzteren auch rothgeweint.

Papa ist in heiterer Stimmung und reicht allen Anwesenden die Hände, auch jenem schüch-

tern dreinblickenden jungen Manne, der jetzt neben dem Töchterchen Platz nimmt und dasselbe kaum anzusehen wagt.

Die alte Vertraulichkeit selbst weicht vor dem feierlichen Momente, der herannaht, zurück.

Kaum daß der junge Mann seiner Nachbarin durch ein sanftes Lächeln Muth zuspricht.

Jetzt erhebt sich die Mama und stammelt etwas, was die Wenigsten verstehen.

Töchterchen beginnt zu weinen, der junge Mann nebenan ergreift ihre Hand und erhebt sich; allgemeine Rührung, Glückwünsche, Händedrücke, gehobene Stimmung; der als Bräutigam proclamirte junge Mann umarmt seine präsumtive Schwiegermama, dann den Schwiegerpapa in spe, reicht dann der in Thränen zerfließenden Braut, die sich gleichfalls der Mutter in die Arme geworfen, seinen Arm, geleitet sie zu ihrem Platze, ergreift, nachdem er sich selbst wieder niedergelassen, ihre Hand, um sie nicht mehr fahren zu lassen und mitunter zärtlich zu drücken.

Und schon hat sich die Kunde von der stattgehabten Verlobung wie ein Lauffeuer in der nächsten Umgegend verbreitet, man sieht neu-

gierige Leute auftauchen und wie zufällig an dem Frühstückstische vorbeihuschen, Bekannte treten heran und erkundigen sich mit vielsagendem Blicke, ob es wahr sei, ob man gratuliren dürfe ....

Und als die Tafelrunde auseinanderstäubt, um die Nachricht von dem Geschehenen in alle Windrosenrichtungen zu tragen, erhebt sich das Brautpaar und Arm in Arm geht es hin .....

Es ist der erste Gang zu zweien, der erste legitime wenigstens ......

Und wie die zwei die Waldwege entlang wandeln, flüstert man links und rechts und bleibt stehen und sieht nach und wünscht Glück, und hat Redestoff für den ganzen Tag und wohl auch für den folgenden, denn das Interesse für ein junges, so eben erst proclamirtes Brautpaar erstirbt nicht so bald, eine Verlobung im Bade ist etwas so Seltenes, das nach allen Richtungen hin durchsprochen sein will ....

An allen Caffeetischen, bei allen Table d'hôtes weiß man zu erzählen, wie es sich gemacht habe, boshafte Zungen greifen in die Vergangenheit und erinnern daran, daß die letzte Verlobung, deren sich das Bad zu erinnern weiß, später wie-

der aufgehoben wurde; wieder andere ziehen aus der Physiognomie der Brautleute Schlüsse, ob die guten Leutchen zu einander passen; neidische, töchtergesegnete Mütter rümpfen die Nase und meinen, daß das kein so besonderes Glück sei, das die Justizräthische gemacht hat und wundern sich, daß sie sich bei der prononcirten Hochnasigkeit der Familie zu einem Actuar herabgelassen habe ....

Und mitten durch dieses Geflüster, Gesumme, Gekicher und Gekrächze schwebt, sich selbst genug, das glückliche Brautpaar, hangend an einander, Arm in Arm, Auge in Auge, Seele in Seele .....

Achtzehntes Kapitel.

Die Emeute im Waschhause.

Während Globen mit Thekla Arm in Arm den Park durchschritten, herrschte im Hause der Frau Weitenklamm eine fieberhafte Thätigkeit.

Die Vorbereitungen zu dem Souper champêtre, das auf den Abend festgesetzt war, hielten die Familie in Athem.

Allerdings drehten sich diese Vorbereitungen nicht so sehr um den culinarischen Apparat, für dessen Beischaffung die Küche im Kronprinzen zu sorgen hatte, als vielmehr um den Staat, welchen die jugendliche Section der Familie bei diesem Souper entfalten wollte.

Die acht Koffer waren längst nach allen Richtungen durchwühlt worden, um das Geschmackvollste, Modernste zu Tage zu fördern.

Alma und Seraphine wollten in einer bezau-

bernden Toilette erscheinen und Stanislaus die Wahl schwer machen.

Der Totaleffect des Abends beruhte auf einem wohlberechneten Zusammenwirken des Waschhauses und der Küche. Doch war dem ersteren fast der Löwenantheil zugefallen und die Damen erkundigten sich fast jede halbe Stunde bei dem Stubenmädchen, ob das Rüstzeug an Steifröcken, Blousen, Chemisetten, Kleidern, welches die Wäscherinnen und Plätterinen rechtzeitig zu liefern versprochen hatten, noch immer nicht im Anzuge sei.

Da langte um Mittag die niederschmetternde Nachricht ein, daß im Waschhause eine förmliche Emeute ausgebrochen sei.

„Die Plätterinen zanken sich so, daß an eine ruhige Fortführung des Geschäftes nicht zu denken ist!" berichtete das Stubenmädchen. „Es haben schon zwei Röcke und drei Blousen unter den übermäßig erhitzten und gar zu furios geschwungenen Bügeleisen Feuer gefangen!"

„Um Gottes Willen!" jammerte die Mama. „Wenn das unsere Röcke wären! Wir haben schon ein wahres Pech mit unseren Siebensachen!"

„Was hat es denn gegeben?" forschte Alma.

„Es handelt sich um Liebhaber!“ entgegnete das Stubenmädchen. „Bisher war der Jäger der Gräfin Schwarzbuch der Hahn im Korbe. Er hat einem Dutzend Mädchen in der Küche und im Waschhause den Kopf verdreht. Er war ein Allerweltscourmacher und wußte es so geschickt einzufädeln, daß er alle Mädchen hinhielt, ohne daß sie hinter die Seitensprünge kamen, die er sich mit ihren Colleginnen erlaubte. In der letzten Zeit hat der Jäger einen Rivalen an dem Bedienten des Barons Galtern gefunden. Der Bediente ist jünger, hübscher, gewandter als der Jäger und hat diesen in einigen Tagen überall ausgestochen. Die Flammen des Jägers wandten sich insgesammt dem neuen aufgehenden Gestirne zu. Der Jäger erboste sich darüber und um seinem Nebenbuhler und den ungetreuen Huldinen einen recht empfindlichen Schabernack zu spielen, hing er es an die große Glocke, daß er bei allen Wäschtrogtrabanten der Hahn im Korbe gewesen. In Folge dieser Enthüllungen brach eine Fehde in der Waschstube aus, die Mädchen machten nicht übel Miene, über einander herzufallen und liefen von der Arbeit fort; sie sind so erbost auf ein-

ander, daß kein Zureden bisher im Stande war, sie wieder in einem Raume zu versammeln!"

Dieser Wäscherinnenstrike traf die Famile Weitenklamm wie ein Blitz aus heiterm Himmel.

Rathlos saßen alle Drei da.

Das Souper ließ sich nicht gut weiter hinausschieben und wie wollte man dasselbe mit Erfolg in Scene setzen, wenn das Putzrüstzeug fehlte, auf welches man so große Hoffnungen gesetzt?

Wenn Alma und Seraphine sich nicht mit Hilfe des in den acht Koffern enthaltenen Flitters unwiderstehlich machen konnten, so konnte Mama Weitenklamm nur gleich die Segel streichen und jede weitere Bemühung, Stanislaus zu einer entscheidenden Schwenkung bringen zu wollen, war ein Schlag in's Wasser.

Das Resultat des Familienraths bestand darin, daß sich die Familie Weitenklamm in Pleno nach dem Waschhause begab, um zu retten, was sich überhaupt in einer so verzweifelten Situation retten ließ.

In den verödeten Hallen des Waschhauses wurde genaue Nachforschung nach allem Eigenthum des Hauses Weitenklamm gehalten, und es

zeigte sich, daß Alma's Sachen nur noch auf die letzte ordnende Hand der Plätterin warteten, während Seraphinen's Kleider, Unterkleider, Blousen, Chemisetten, Manchetten, Kragen sich noch in einem Zustande befanden, der alle Hoffnungen, daß sie sich noch bis zum Abend zu einem geordneten und effectvollen Ensemble zusammenfügen könnten, niederschlug.

Seraphine erklärte heroisch, daß sie auf die Theilnahme am Souper verzichte.

Die Mutter jedoch fand es sehr gefährlich, ihre Pläne von zwei Augen abhängig zu machen.

Stanislaus sollte eben die Wahl haben, zwischen zwei Feuer genommen, durch diese combinirte Operation um so sicherer zur Capitulation gezwungen werden. Seraphine mußte mit, — aber wie war dies zu bewerkstelligen, ohne daß sie in der Toilette gar zu sehr gegen ihre Schwester zurückstand?

Da war guter Rath theuer.

„Der einzige Ausweg aus der fatalen Klemme wäre," ließ sich Alma endlich vernehmen, „wenn wir selbst Hand anlegten und uns an den Waschtrog und an den Plätttisch stellten!"

Gesagt, gethan; die Familie etablirte sich im Waschhause und machte sich mit vereinten Kräften über die Putzwäsche, brachte dieselbe auch in einigen Stunden so weit, daß sie in der Sonne aufgehangen werden konnte.

Hatte die Sonne, die zum Glück auf einem wolkenlosen Himmel strahlte, ihre Trockenlegungsmission erfüllt, so wollte sich die Familie wieder im Waschhause ein Stelldichein geben, um das Plätten zu besorgen.

Es handelte sich nur noch um einige Kleinigkeiten, die eine so sorgfältige Behandlung erforderten, daß sie bis zum Abend nicht in brauchbaren Stand zu setzen waren.

Aber auch da wußte Alma Rath.

„Frau Quatzow ist mit uns befreundet," sagte sie, „sie hat sehr viel Putz in's Bad mitgebracht, hat eine Seraphinen ähnliche Figur, Seraphine braucht ihr nur ein gutes Wort zu geben und Frau Quatzow borgt ihr gewiß Alles, was sie noch benöthigt."

Der Vorschlag leuchtete den Uebrigen ein und wurde auch sofort ausgeführt.

Frau Quatzow war auch die Freundlichkeit

und Bereitwilligkeit selbst und stellte Seraphinen ihren ganzen Putz in zuvorkommendster Weise zur Verfügung.

Aber Seraphine war mit ihren Errungenschaften kaum zur Thür hinaus, als Frau Quatzow einen Shäwl umwarf und zu einer Freundin stürzte, um ihr unter Lachen mitzutheilen, daß sie von der Familie Weitenklamm soeben in unerhörter Weise gebrandschatzt worden sei und daß ihr ihr halber Putz abgeborgt worden sei.

Nachdem die Freundin der Frau Quatzow ihrem Staunen über die Naivetät der Familie Weitenklamm, die sich nicht genire, sich mit fremden Federn zu schmücken, beredten Ausdruck gegeben, eilten beide Frauen nach der Colonnade, um dort die Kunde, daß die Weitenklamm's heute einen Ausflug mit erborgten Blousen machten, von einem Kaffeetische zum andern zu tragen.

Neunzehntes Kapitel.

Das Souper.

Während sich die halbe Badegesellschaft von Morizgrün auf Kosten der Weitenklamm's erlustigte, traten diese arglos und im Vertrauen auf die bewährte Discretion der Frau Quatzow ihre Partie mit Stanislaus an.

Sie hatten sich jedoch kaum in dem Dorfe, welches das Ziel ihrer Wanderung war, seßhaft gemacht, als Herr Süße herangetänzelt kam und ohne weitere Umstände bei ihnen Platz nahm.

Herr Süße war eine in Morizgrün sehr bekannte Persönlichkeit.

Er war immer dabei, wenn ein neuer Curgast ankam.

Er frug die mit der Unterbringung der Koffer beschäftigten Leute, wer der neue Ankömmling sei und stellte sich diesem vor, sobald er den Fuß

zur Thüre hinaussetzte, um die erste Promenade zu unternehmen.

Er erkundigte sich theilnehmend nach dem Zustande des Curgastes, gab ihm Winke über das Badeleben und suchte sich ihm auf jede Art unentbehrlich zu machen.

Mit besonderer Vorliebe cultivirte er den Umgang mit Equipagebesitzern, da er die Schwachheit hatte, lieber fahrend auf die Menge herabzusehen, als sich durch Gehen anzustrengen.

Er wußte um alle Ausflüge und kleinen Soupers, die veranstaltet wurden, und fand sich wie zufällig bei jedem ein.

So hatte er auch das Souper in Weihern ausgekundschaftet, und war wie absichtslos in Weihern erschienen.

Er ignorirte das Souper und schloß sich der Familie Weitenklamm an, um die Erlaubniß bittend, an der geselligen Unterhaltung theilnehmen zu dürfen.

Frau Weitenklamm mußte gute Miene zum bösen Spiele machen.

Wie ein kluger Feldherr machte sie sich selbst die ungünstigsten Verhältnisse zu Nutzen und

wußte die Dinge so zu arrangiren, daß Süße neben Seraphine zu sitzen kam.

Sie glaubte nämlich bemerkt zu haben, daß Stanislaus sich auf dem Wege nach Weihern vornehmlich mit Alma beschäftigt habe.

Indem sie daher Alma von Süße befreite, leistete sie der sich anbahnenden Annäherung zwischen Alma und Stanislaus Vorschub und benützte Süße zugleich, um Stanislaus anzufeuern, sich zu erklären, da sie es durch rechtzeitige Anspielungen so zu wenden wußte, als ob Süße Seraphinen den Hof mache.

Als kluge Mutter wußte sie, daß eine Tochter immer leichter Anwerth finde, wenn ihre Schwester einen Verehrer habe, denn wo Tauben sind, fliegen Tauben zu.

Während die Hühner mit Majonnaissauce servirt wurden, breitete sich Frau Weitenklamm über die Vermögensverhältnisse ihrer Töchter aus. Sie wußte, daß Stanislaus einige landwirthschaftliche Hochschulen besucht habe, und mit dem Gedanken umging, sein Wissen in dieser Richtung praktisch zu verwerthen, indem er ein Gut pachtete.

Sie betonte daher, daß ihre Töchter, Alma aber in erster Linie, so erzogen seien, daß sie für Jeden, auch für einen Oekonomen und Gutspächter passen würden.

Sie fügte hinzu, daß Alma's Vater, so sparsam er sonst auch sei, doch nicht der bei Vätern so beliebten Maxime huldige, seine Kinder bezüglich der Vermögensfrage auf seinen Tod warten zu lassen, daß er vielmehr entschlossen sei, seiner Tochter, wenn diese einem Gutspächter gut wäre, so viel mitzugeben, um den Schwiegersohn in den Stand zu setzen, ein ausgiebiges Pachtobject suchen zu können.

Diese Andeutungen schienen bei Stanislaus nicht auf unfruchtbaren Boden zu fallen.

Es war keine so üble Perspective, die Frau Weitenklamm vor ihm entrollte.

Hatte es ihm bisher an Geld gefehlt, um von seinen Kenntnissen Nutzen zu ziehen, so machte die Heirat diesem Uebelstande ein Ende.

Alma war hübsch, und von Seite seiner Eltern war keine strenge Opposition zu erwarten, nachdem Thekla bereits eine Art Mesallianz geschlossen hatte.

Die Aussicht, Stanislaus zu versorgen, ließ den Justizrath sicherlich über die Standeskluft hinwegsehen.

Indem Stanislaus dies bei sich erwog, wurde er immer wärmer gegen Alma.

Und als der Champagner sein Blut durchspülte und Alma's Arm auf dem Heimwege in dem seinen lag, flüsterte er Alma Worte zu, die mit der Bemerkung parirt wurden:

„Sprechen Sie mit Mama!"

Mama aber, welche an diesem Abende ein ungemein feines Gehör hatte, hatte auch diese Aufforderung mit ihrer Ohrmuschel aufgefangen und es für gut befunden, sofort zu interveniren.

Sie nahm die Sache so gewandt in die Hand, daß sich Stanislaus, ehe eine Viertelstunde vergangen war, förmlich erklärt hatte.

Süße war Zeuge des frappanten Ereignisses gewesen, was Frau Weitenklamm eine ganz besondere Freude verursachte und sie mit der Zudringlichkeit des ungebetenen Gastes vollständig aussöhnte.

War sie doch sicher, daß die Kunde von der unter Vollmondschimmer stattgefundenen Ver-

lobung durch Süße noch heute in alle Richtungen getragen werden würde.

Ein Wermuthstropfen sollte aber doch in den mütterlichen Freudenkelch fallen.

Frau Quatzow, die liebe „Freundin,“ hatte redlich dafür gesorgt, in Morizgrün zu verbreiten, daß Alma ihre Verlobung in erborgter Toilette veranstaltet habe.

Daß es Seraphine gewesen war, die sich einige Toilettenbestandtheile für den Ausflug nach Weihern von Frau Quatzow entlehnt habe, das kümmerte die liebe „Freundin“ nicht; es machte sich viel effectvoller, wenn sie aussprengte, daß es die Braut gewesen, die sich mit fremden Federn geschmückt.

Diese Gerüchte, die der Familie Weitenklamm natürlich zu Ohren kommen mußten, trübten wohl einigermaßen die Freude der Mama, ihre gute Laune war aber bald wieder hergestellt und sie strahlte förmlich vor Glück bei dem gemüthlichen Feste, welches der Vergnügungsausschuß zu Ehren der beiden Brautpaare Globen-Thekla und Stanislaus-Alma veranstaltete, und an welchem auch Doctor Hagebutte, Hamur und Glogau theilnahmen, welcher letztere eine passende Decoration

geliefert hatte, bei der Hymen's Fackel in effigie eine Hauptrolle spielte.

Hagebutte mußte aber seine Anwesenheit bei dem Feste bitter büßen.

Frau Weitenklamm flüsterte ihm nämlich in ihrer guten Laune in's Ohr, daß sich in den spät genug angelangten Koffern neben den Toiletten auch der Entwurf eines Kochbuches befunden habe, welches sie selbst nach eigenthümlichen Prinzipien verfaßt.

Sie legte es Hagebutte nahe, von dem Kochbuche Einsicht zu nehmen und wenn ihm die Idee, auf welcher es basirte, gefiele, den Versuch zu machen, seinen Buchhändler dafür zu erwärmen.

„Es würde mich glücklich machen," hauchte Frau Weitenklamm, „zur Aussteuer meiner Alma etwas beitragen zu können. Kochbücher pflegen mit Sprachlehren und Wörterbüchern das gemein zu haben, daß sie viele Auflagen erleben. Wenn ich mein Kochbuch Alma als Hochzeitsangebinde mitgäbe, hätte sie einen doppelten Nutzen davon. Nicht nur daß es ihr ein Leitfaden für die eigene Hauswirthschaft wäre, würden ihr möglicher Weise

durch das Werk in diese Hauswirthschaft reichliche Honorare zufließen."

„Ich bewundere Ihren Scharfsinn und Ihr mütterliches Herz!" sagte Hagebutte, gute Miene zum bösen Spiele machend.

Er versprach, sich am nächsten Tage bei Frau Weitenklamm zum Kaffee einzufinden, um sich in die Geheimnisse des Kochbuchmanuskriptes einweihen zu lassen, das, wenn man der Verfasserin Glauben schenkte, eine neue Aera der Kochkunst zu inauguriren bestimmt war.

Zwanzigstes Kapitel.

Das Kochbuch.

Hagebutte fand sich am folgenden Tage pünktlich bei Frau Weitenklamm ein, welche nach einigen Begrüßungsworten alsbald zu dem eigentlichen Gegenstande der Tagesordnung überging, und, ein Manuskript von etwas erschreckendem Umfange entfaltend, mit graziösem Lächeln anhob:

„Ich nehme Ihre Nachsicht, Herr Doktor, für mein schwaches Werk in Anspruch, obzwar ich mir bewußt bin, daß ich durch dasselbe einem von jeder soliden praktischen Köchin tiefgefühlten Bedürfnisse abhelfe. Ich wollte nemlich nicht in den gewöhnlichen Schlendrian der Kochbuchliteratur verfallen, ich wollte nicht für alle Hände, für alle Küchen schreiben, mein Werk sollte ein Kochbuch der Hausmannskost sein. Darum finden die

Ueberfeinerungen, die bei ihrer Kostspieligkeit nichts heißen, keinen Platz in meinem Werke, darum auch war ich genöthigt, ein neues, von dem bisher eingehaltenen ganz verschiedenes System einzuschlagen — das natürliche System, das sich gründet auf den Unterschied der drei Naturreiche!"

„Das Natursystem — eine philosophische Anschauung, erinnert an das systéme de la nature!" rief Hagebutte und bewegte anerkennend den Kopf. „Allerdings eine originelle Auffassung der Sache. Besonders logisch ist die Eintheilung in die drei Naturreiche, die ein scharfes Denkvermögen bekundet."

„Bei dem Thierreiche lege ich wieder die natürliche Eintheilung in Säugethiere, Fische, Vögel und Insekten zu Grunde!" nahm Frau Weitenklamm wieder das Wort.

„Insektenspeisen — wie geistreich und doch so naheliegend!" bemerkte Hagebutte.

„Wenn ich mich zunächst zu den Säugethieren wende," explicirte die Autorin weiter, „so nehme ich eine wilde und eine zahme Klasse an!"

„Wilde und zahme Säugethierspeisen — reines Natursystem!" lobte Hagebutte.

„Unter die wilden zähle ich das Wildpret, die Hasen, Rebhühner —“

„Ich wäre dafür, die Rebhühner aus den wilden Säugethierspeisen hinwegzulassen und dieselben in die Reihe der Vögel zu stellen, um das reine Natursystem zu wahren!“ wandte Hagebutte ein.

Die Autorin warf dem Kritiker einen mißbilligenden Blick zu und sagte:

„Damit nicht eine unnütze, die Kürze und Deutlichkeit zweckwidrig störende Klasse von wilden Vögeln abgehandelt werden müßte, so ist's am besten, das Rebhuhn bleibt da, wo es ist. Zu den zahmen Säugethieren,“ fuhr die Verfasserin nach einer Pause in der Auseinandersetzung fort, „rechne ich die Kalbs- und Schöpsenkeulen, Schweinebraten, die meisten eingemachten Speisen, dann Gänse —“

Es war nahe daran, daß die Gänse einen neuen Disput veranlaßt hätten, doch zügelte Hagebutte noch rechtzeitig seinen Widerspruchsgeist.

„Wir sind jetzt wol bei den Fischen angekommen?“ meinte er, nur um von den Gänsen abzukommen.

„Nein," widersprach die Autorin sanft, da sie keine Ahnung von seiner wolmeinenden Absicht hatte, „wir sind erst bei den Gänsen, die ich zu den zahmen Säugethieren rechne, dazu die Enten —"

Die Beharrlichkeit der Dame war Schuld, daß Hagebutte bemerkte:

„Aber meine Gnädige, wenn Sie die Rebhühner zu den wilden, die Gänse und Enten zu den zahmen Säugethieren rechnen, was bleibt Ihnen dann für die Klasse der Vögel übrig?"

Die Verfasserin warf einen Blick der Geringschätzung auf den Kritiker und sagte:

„Ich bin der Ansicht, daß man die Gänse und Enten wegen ihrer an das Säugethierliche streifenden Größe eben so wenig zu den Vögeln zählen kann wie die wilden Rebhühner. Darum bleibt die Vögelklasse noch immer genügsam für die Küche vertreten durch Hühner, Tauben, Sperlinge, Krametsvögel und dergleichen Species!"

Hagebutte fügte sich und äußerte:

„Da wir also die Säugethiere und Vögel im Allgemeinen abgehandelt haben und die Fische uns keine wesentlichen Unterabtheilungen bieten" —

„Doch — doch —" fiel ihm Frau Weiten-

klamm in die Rede, „ich theile die Fische ein in Meerfische, Flußfische und Stockfische!“

„Stockfische — hm! hm!“ bemerkte Hagebutte mit gefährlichem Augenblinzeln und der strenge Blick der Dame hielt ihn nicht ab hinzuzusetzen: „Eine äußerst gewagte Eintheilung! Zählen Sie nicht auch die Krebse, Frösche und Schnecken zu den Fischen?“

„Bitte um Verzeihung — die Schnecken rechne ich mit den Krebsen und den Austern ihrer steinigen Hüllen wegen zu dem Mineralreiche!“

Hagebutte schwieg verblüfft, doch faßte er sich bald und sagte galant:

„Nachdem Sie mich so tiefe Blicke in das System Ihres Werkes thun ließen, die mich die Originalität und Gründlichkeit desselben ahnen lassen, erübrigt nur noch zur vollständigen Würdigung Ihres Geistesproduktes, daß wir eine beliebige Parthie des noch nicht besprochenen Theiles herausgreifen. Um zum Beispiel von den Pflanzenspeisen zu sprechen, welchen Weg haben Sie da eingeschlagen?“

„Den natürlichen, Herr Doktor, den ich in meinem ganzen Werke nicht verlassen!“ entgegnete

die Schriftstellerin mit sieghafter Ruhe. „Ich habe die Pflanzenspeisen eingetheilt in Baumspeisen und Strauchspeisen!“

„Baumspeisen — eine kolossale Idee — erweckt die Erinnerung an Eichen und Linden!“ murmelte Hagebutte.

Die Autorin, einigermaßen versöhnt durch dieses günstige Urtheil, beehrte ihn mit einem freundlichen Lächeln.

„Die Baumspeisen bilden die Lehre von den Kompots, Kirschenkuchen, Aufläufen und Strudeln,“ fuhr sie dann in ihrer wissenschaftlichen Darlegung fort, „während die Strauchspeisen die Gemüsekochkunst bilden!“

„Sehr originell,“ ließ sich Hagebutte vernehmen. „Erbsen, Linsen, Kraut und Rüben, das wären also ungefähr die Strauchspeisen, die Kartoffel nicht zu vergessen, als die praktischeste aller Speisen!“

Wieder belohnte ein huldvoller Blick der Dame diese beipflichtende Rede des Doktors, der das Manuskript in Empfang nahm und mit dem Versprechen schied, sich für dasselbe bei dem ihm

befreundeten Buchhändler auf das Energischeste verwenden zu wollen

Bei diesem Buchhändler liegt es noch heute, der deutsche Krieg hat Hagebutte eine Handhabe geboten, Frau Weitenklamm begreiflich zu machen, daß die Buchhändler im Augenblick keinen Spekulationsgeist haben und entmuthigt seien. Das müsse sich mit der Zeit geben und er zweifle nicht, daß sich Herr Petermann doch endlich entschließen werde, das Kochbuch in Verlag zu nehmen. Wenn sie in der Saison 1867 nach Morizgrün kämen, ließe sich am besten darüber weiter verhandeln.

Druck von Hüthel & Legler in Leipzig.

In demselben Verlage erschien:

Ernesti, Louise, **Waldemar Bookhouse.** 2 Bde. 2 Thlr. — **Bilder und Skizzen.** 2 Bde. 2 Thlr. — **Die Tochter des Spielers.** 3 Bde. 3 Thlr. — **Unverhofft kommt oft.** 1 Thlr.

Genast, Wilhelm, **Das hohe Haus.** 4 Bde. 4 Thlr.

Grabowski, Stanislaus Graf, **Ein leidenschaftliches Herz.** 2 Bde. 1⅔ Thlr

Gundling, Julius, **Henriette Sontag.** Künstlerlebens Anfänge. 2 Bde. 2 Thlr. — **Satan Gold.** 1 Thlr. — **Advokat Schnobeles.** 2 Bde. 1½ Thlr. — **Fes und Tschako.** Soldatengeschichten. 1 Thlr. — **Ein moderner Don Juan.** 2 Bde. 1½ Thlr.

Helene, M., **Bilder aus dem Leben.** 1⅓ Thlr.

Herbert, Lucian, **Louis Napoleon.** 2. Volksauflage. Roman und Geschichte in 5 Bdn. 4⅔ Thlr. — **Napoleon III.** 8 Bde. à 1⅓ Thlr. — **Carlo Alberto und Louis Napoleon.** 4 Bde. à 1⅓ Thlr. — **1830.** Juli-Revolution. Roman und Geschichte. 2 Bde. 2 Thlr. — **1831.** Polens letzte Tage. Roman und Geschichte. 2 Bde. 2 Thlr. — **Aus Frankreich.** Federzeichnungen. 1⅔ Thlr.

Meißner, Alfred, **Neuer Adel.** 3 Bde. 3½ Thlr. — **Zur Ehre Gottes.** Eine Jesuitengeschichte. 1⅕ Thlr. — **Die Sansara.** **T.-A.** 4 Bde. 2½ Thlr., elegante Oktav-Ausgabe. 4 Bde. 3⅔ Thlr. — **Zwischen Fürst und Volk.** Die Geschichte des Pfarrers von Grafenried. 3 Bde. 3 Thlr. — **Durch Sardinien.** 15 Ngr. — **Am Stein.** 15 Ngr.

Pichler, Louise, **Die Kaiserbraut.** 2 Bde. Preis 2 Thlr.

—— —— **Unter dem Lindenbaum.** 1⅓ Thlr.

—— —— **Werke.** 1—20 Bändchen à 12 Ngr.

Inhalt: 1.—4. Friedrich von Hohenstaufen, der Einäugige. — 5.—12.: Der letzte Hohenstaufe. — 13. u. 14.: Heinrich IV. Vermählung mit Bertha von Susa. — 15.—18.: Aus böser Zeit. — 19. u. 20.: Vergangene und vergessene Tage. (Jedes der Werke wird auch einzeln abgegeben.)

Stein, Paul, **Johannes Gutenberg.** 3 Bde. 3 Thlr. — **Novellistische Gemälde aus Stadt und Land.** 2 Bde. 2 Thlr. — **Handwerk und Industrie.** 2 Bde. 2 Thlr. — **Drei Christabende.** 1 Thlr. — **Der letzte Churfürst von Mainz.** 3 Bde. 2 Thlr. — **Das Haus der Hofräthin.** 2 Bde. 1⅔ Thlr. — **Aus dem schwäbischen Volksleben.** 1 Thlr. — **Die Braut im Kloster.** 3 Bde. 2⅔ Thlr. — **Albrecht von Brandenburg.** 3 Bde. 3 Thlr.

Stifft, A., **Von Nord und Süd.** 1⅓ Thlr.

Wartenburg, Karl, **Neue Propheten.** 2 Bde. 2 Thlr. — **Die Väter der Stadt.** 3 Bde. 2 Thlr. — **An trüben Tagen.** 2 Bde. 2½ Thlr. — **Französisches Leben.** 1⅔ Thlr.

Wickede, Jul. von, **Preußische Husarengeschichten.** 4 Bde. 2 Thlr. — **Die Soldaten Friedrich des Großen.** 3 Bde. 2 Thlr.

Obige Romane sind den hervorragendsten Erscheinungen der Neuzeit zur Seite zu stellen und allen Freunden gediegener Lectüre bestens zu empfehlen.

Gundling, Julius

Badegeschichten von Lucian Herbert

Leipzig 1867